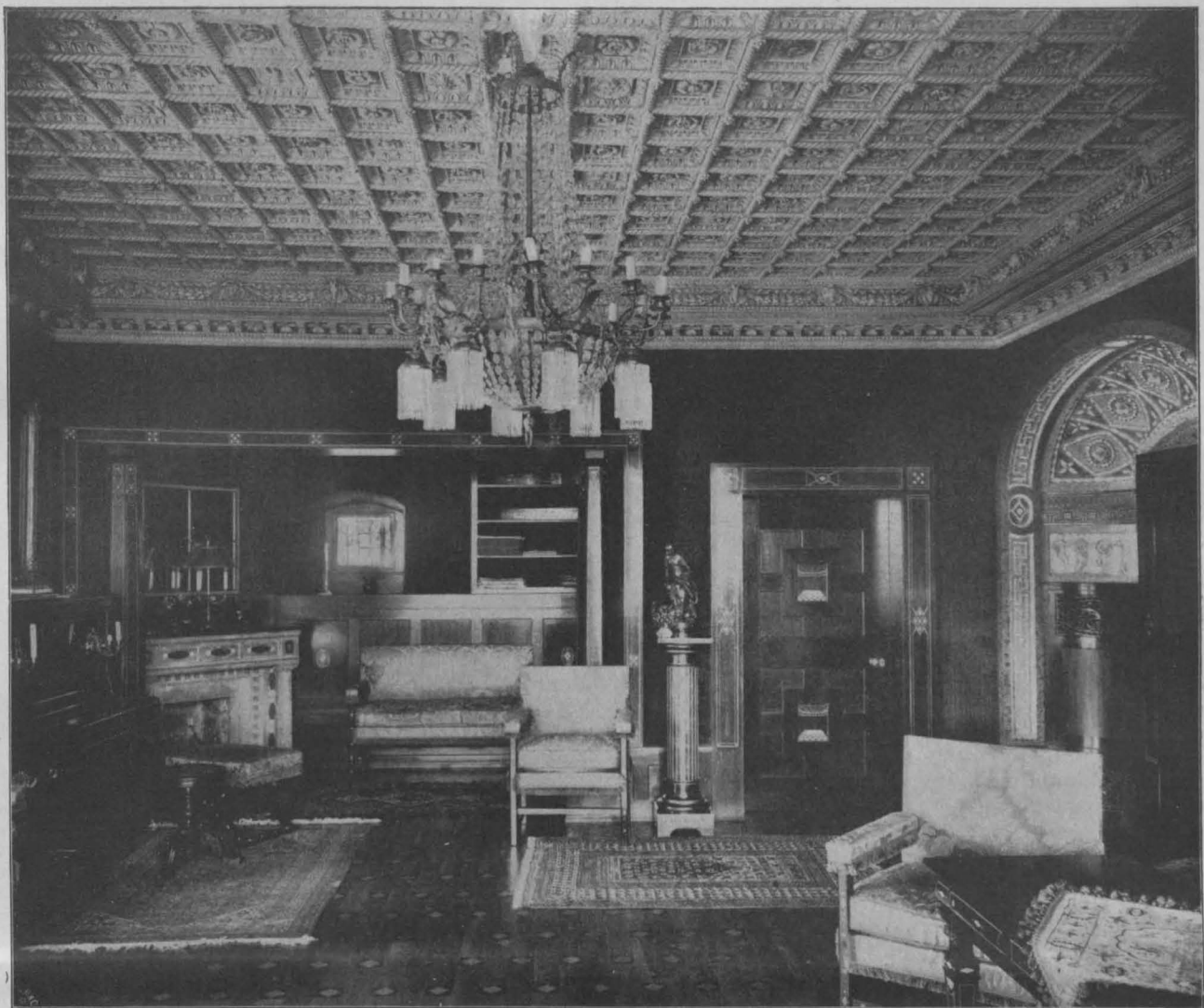


STMÄRKER-HOF DES  
HERRN LUDW. GÜTER-  
MANN IN GÜTACH IM  
BREISGAU. \* ARCH.:  
RUDOLF SCHMID IN  
FREIBURG IM BREIS-  
GAU. \* ANSICHT DER  
GROSSEN HALLE. \*\*  
DEUTSCHE  
BAUZEITUNG \*  
XLIII. JAHRGANG 1909  
\* \* \* NO. 10. \* \* \*



Wohnzimmer.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N<sup>o</sup>. 10. BERLIN, DEN 3. FEBRUAR 1909.

Ostmärker-Hof des Herrn Ludwig Gütermann in Gutach im Breisgau.

Architekt: Rudolf Schmid in Freiburg im Brg. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 63, 64, 65 und in No. 12.



Im äußeren Aufbau des Hauses mischen sich Elemente, die wir an amerikanischen Villenbauten zu sehen gewohnt sind, mit italienischen Erinnerungen in süddeutscher Umbildung. Die tektonische Gliederung tritt zurück gegen die Flächenwirkung, bei welcher die rauhen Bossenquaderflächen in Gegensatz gebracht sind gegen die rau abgeriebenen Putzflächen. Die gelbgraue Farbe des Muschelkalkes der Werksteine findet in der Wirkung ihre Ergänzung in der natürlichen Farbe des Rauhputzes. Das Dach ist mit gelbroten Biberschwanz-Ziegeln eingedeckt worden. Dem grauen Ton der Putzflächen sind die Holzteile des Äußeren in rotbrauner Farbe entgegengesetzt.

In der künstlerischen Ausbildung des Inneren gewinnt die italienische Formsprache, wie sie von italienischen Meistern in den großen südlichen Kunstzentren nördlich der Alpen oder ihren Nachahmern ausgebildet wurde, die Oberhand, wobei die Einflüsse mitsprechen, die aus den deutschen Gegenden südlich der Alpen kommen. Zu sehr eigenartiger Wirkung sind die Bildungen der Diele zusammengeschlossen. Die

kräftige Holzdecke mit ihren geputzten Gefachen, auf einer strengen jonischen Säule ruhend, die glatten Wandflächen mit ihren an südtiroler Vorbilder gemahnenden Vorkragungen unter der Decke, die mittelalterliche Reihenfenster-Bildung, die musivischen Türumrahmungen und andere dekorative Bildungen dieser Art, der farbenreiche Marmor-Fußboden — das sind die heterogenen Bestandteile, die kunstvoll zu einer ansprechenden Einheit zusammengeschlossen sind. Zu reicheren Gestaltungen, mehr noch an das Italienische anklingend, erheben sich einzelne Innenräume, z. B. das Wohnzimmer mit einer Kassettendecke, welche an die üppigsten Vorbilder Italiens anklängt; im Schmuck des Badezimmers ist der italienischen Grotten-Architektur Eingang gewährt. Seine unteren Teile sind in farbigem Marmor gehalten, die oberen Wandteile in musivischem Muschel- und Kieselwerk. Darüber wölbt sich eine Korbbogen-Tonne mit Kassetten.

Daß bei einem solchen Aufwand für das Wohnhaus auch die Neben-Anlagen mit einer gewissen Sorgfalt künstlerisch behandelt sind, bezeugt die Ausbildung der Gartenmauer, deren Länge durch kleine Zwischenbauten unterbrochen wurde. Die Garten-Architekturen und die Bildungen der Veranden erinnern durchaus an das, was man im Süden zu sehen gewohnt ist. —

# Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelin's.

Von Fritz Eiselen.



twas mehr als ein halbes Jahr ist seit dem Tage vergangen, als das von seinem Siegeszuge heimkehrende Luftschiff des Grafen Zeppelin auf dem Felde bei Echterdingen in wenigen Minuten vollständiger Vernichtung anheimfiel. Fast wie ein nationales Unglück wurde diese Katastrophe empfunden; sogleich aber ging

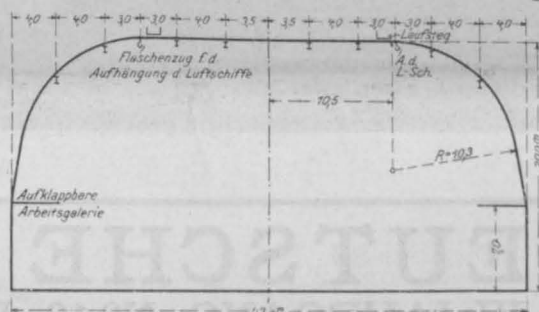
eine mächtige Bewegung durch ganz Deutschland und in seltener Einmütigkeit des Empfindens wurden in wenigen Wochen Millionen aufgebracht, um dem genialen Erfinder und unermüdlichen Vorkämpfer des Luftschiffbaues die Möglichkeit zu geben, sein Lebenswerk fortzusetzen. War zunächst auch nur an den Ersatz des verloren gegangenen Luftschiffes gedacht, so konnte bei den überreich fließenden Mitteln bald an eine Erweiterung des Programmes, an den systematischen Bau einer Reihe von Luftschiffen nach dem starren System gedacht werden. Eine Gesellschaft, die „Luftschiffbau-Zeppelin G. m. b. H.“, wurde mit dem Sitz in Friedrichshafen gebildet, und ihre erste Aufgabe war, geeignete Werkstätten, Luftschiffbauhallen, zu schaffen. Nach den Erfahrungen, die bei der letzten Fahrt Zeppelins mit der Landung auf festem Boden gemacht waren, brauchte man diese Hallen nun nicht mehr, wie die bisherige bei Manzell, als auf der Wasserfläche des Bodensees schwimmende Konstruktion auszuführen, sondern man konnte an eine Errichtung auf festem Lande denken; es wurde dazu eine große, hinter der Stadt Friedrichshafen liegende Fläche ausgesucht.

Schon am 1. Oktober v. J. wurde „unter leistungsfähigen Firmen und Bewerbern, die mit solchen in Verbindung stehen“, ein Wettbewerb ausgeschrieben, wobei zugleich bindende Preisangebote verlangt wurden. Nur bis zum 1. November wurde den Bewerbern Frist zur Einreichung ihrer Pläne gelassen, die dann allerdings doch als zu kurz erkannt und bis 15. November verlängert wurde, wobei zugleich das überaus knappe Programm, das von der ausschreibenden Gesellschaft gestellt war, in einigen Punkten erweitert und etwas näher erläutert wurde. Entgegen den bei Wettbewerben geltenden Grundsätzen, die Preisrichter gleich bei der Ausschreibung zu nennen, wurde hier zunächst nur gesagt, daß das aus Fachleuten zusammengesetzte Preisgericht vom Grafen Zeppelin ernannt würde. Die Preisrichter wurden erst kurz vor Zusammentritt des Preisgerichtes bekannt gegeben und haben auf die Aufstellung des Programmes des Wettbewerbes selbst keinen Einfluß gehabt. Zu Preisrichtern wurden bekanntlich die Herren: Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. Müller-Breslau in Berlin; Prof. Dietz in München und Ob.-Reg.-Rat E. Ebert, ebenfalls in München, ernannt.

Diese Verhältnisse, die in dem begreiflichen Triebe, so rasch wie möglich an den Luftschiffbau herantreten zu können, um den, anderen Nationen gegenüber, gewonnenen Vorsprung nicht wieder zu verlieren, ihre Begründung und wohl auch Entschuldigung finden, sind auf den Ausfall des Wettbewerbes nicht ohne Einfluß gewesen. Vor allem haben die zu knappen Bestimmungen des Programms, die über wichtige Anforderungen des Betriebes — über die sich die ausschreibende Gesellschaft damals vielleicht selbst noch nicht völlig klar war — nicht ausreichenden Aufschluß gaben, viele Bewerber zu einer irrtümlichen Auffassung über das Wesen der Aufgabe geführt, sodaß sonst konstruktiv hervorragende Leistungen für die Ausführung nicht in Frage kommen konnten; sie haben ferner dazu geführt, daß die Anschauungen der Bewerber über das Maß des Notwendigen in Ausbau und Ausstattung außerordentlich auseinandergehen. Nur so erklären sich, abgesehen von dem Kostenunterschied des Haupt-Konstruktionsmaterials selbst, die ungeheuren Preis-Unterschiede der Entwürfe, deren Gesamtkosten sich zwischen rd. 0,5 und über 1,5 Mill. M. bewegen.

Der Ausfall des Wettbewerbes ist bekannt. Die neue Aufgabe hatte zu starker Beteiligung ange-regt. Es gingen im ganzen 74 Entwürfe ein, von denen 3 in Holz, 28 in Eisenbeton, 43 in Eisen, z. T. in Verbindung mit Eisenbeton für die Bildung von Wand- und Dachflächen, gedacht waren. Der 1. Preis wurde der Brückenbaugesellschaft Flender in Benrath bei Düsseldorf, der zweite der Gutehoffnungshütte in Sterkrade in Verbindung mit dem Architekten Prof. Bruno Möhring in Berlin, der dritte der Brückenbau-anstalt Gustavsburg in Mainz, der Zweiganstalt der Vereinigten Masch.-Fabrik Augsburg und Masch.-Bau-gesellschaft Nürnberg zuteil. Angekauft wurde, namentlich wegen der sorgfältig durchdachten einfachen Tor-konstruktion, der Entwurf des Ingenieur-Bureaus von Ernst Meier in Berlin. Preise wurden also ausschließ-lich an Eisenfirmen verliehen, deren Angebote übr-igens zugleich zu den niedrigsten gehörten und sich ziemlich übereinstimmend um 500000 M. bewegen.

Das Urteil des Preisgerichtes gibt nur ganz kurz an, welche Haupt-Gesichtspunkte neben den For-derungen des Programms ihm als Richtschnur gedient haben, „um die Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlich-keit der Entwürfe auch in ihren einzelnen Teilen ge-genseitig vergleichen und bewerten zu können“. Sie lauten: „Ein Hauptgewicht mußte hierbei auf die Höhe der Kostensumme, die Inanspruchnahme der gering-sten Bodenfläche, die Erzielung des geringsten Luft-raumes, die sichere und rasche Bedienung der Tore, die Möglichkeit des Landens der Luftschiffe im Wind-schatten der Halle, die Anpassungsfähigkeit der ge-troffenen Anordnungen an etwaige Aenderungen des Betriebes gelegt werden. Die schönheitliche Wirkung der Halle durfte hierbei nur insofern Berücksichtigung



Abbildg. 1. Mindestprofil des lichten Querschnittes des Hallenbaues.

finden, als sie mit den vorbezeichneten Bedingungen in Einklang gebracht werden konnte“. Dann werden kurz die 4 vom Preisgericht ausgezeichneten Entwürfe be-sprochen. Ueber die übrigen Entwürfe enthält das Gut-achten des Preisgerichtes keine weitere Aeüßerung, als daß es sich um „zum überwiegenden Teile sehr gut durch-gearbeitete Entwürfe“ handle, „deren große Anzahl die Aufgabe sehr erschwerte, drei derselben als die zweckmäßigsten, preiswürdigen zu bezeichnen“. Diese Zurückhaltung des Preisgerichtes muß im Interesse der zahlreichen Bewerber bedauert werden, die leer ausgegangen sind, und die für den großen Aufwand an Zeit und Arbeit wenigstens etwas näheren Aufschluß über die Gründe für die Ablehnung ihrer Entwürfe hätten erfahren dürfen, als solcher aus der allgemeinen Urteilsbegründung zu entnehmen ist.

Es sollen nachstehend die 4 mit Auszeichnungen bedachten Entwürfe in Eisenkonstruktion etwas näher betrachtet werden, während eine Auswahl\*) der

\*) Es handelt sich um solche Entwürfe, die dem Verfasser, der selbst keine Gelegenheit hatte, die sämtlichen Wettbewerbs-Entwürfe zu sehen, von den Bewerbern zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt worden sind. Bei den Entwürfen in Eisen haben wir uns des Raumes wegen auf die vom Preisgericht ausgezeichneten beschrän-ken müssen. Für den Eisenbau bietet ja auch an sich die Konstruk-tion einer 43 m weit gespannten Halle nichts Außergewöhnliches, auf den wichtigsten Teil des Entwurfes, die Tore, können wir aber an dieser Stelle nur in beschränktem Maße eingehen. Wir müssen da-her auch darauf verzichten, hier weiteren Wünschen auf Veröffent-lichung zu entsprechen. —

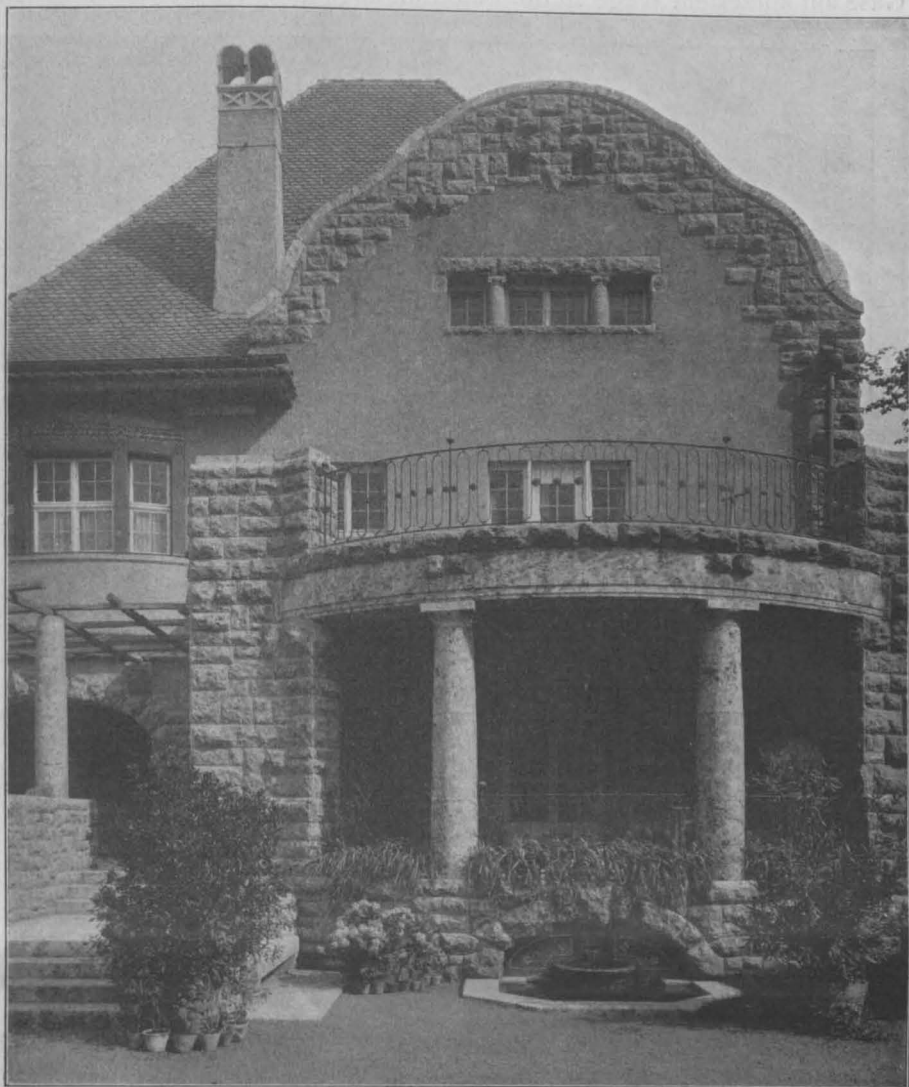


Entwürfe, die sich des Eisenbetons als Konstruktions-Material bedienen, in den „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ besprochen werden soll. Zunächst seien aber hier die wichtigsten Grundlagen des Wettbewerbes kurz angegeben, wobei gleichzeitig an die einzelnen Bestimmungen des Programmes allgemeine Betrachtungen über ihren Einfluß auf die Ausgestaltung und Beurteilung der Entwürfe angeknüpft werden sollen.

Für die Ausgestaltung der Halle am wichtigsten ist das einzuhaltende Mindestprofil des Querschnittes, das in Abbildung 1 dargestellt ist und für den gleichzeitigen Bau von 2 Luftschiffen Raum bietet. Es zeigt 43<sup>m</sup> Lichtweite und 20<sup>m</sup> Lichthöhe im 21<sup>m</sup> breiten Mittelteil. Die beiden Laufstege sind zur Bedienung von Flaschenzügen bestimmt, mit welchen die Luftschiffe in Abständen von 8<sup>m</sup> an der Trag-Konstruktion aufzuhängen sind. Die Luftschiffe üben Einzellasten von je 1500<sup>kg</sup> auf diese aus. Die längs der oberen Begrenzung des Profiles angedeuteten I-Eisen sollen als Laufschienen für verschiebbare Montage-Gerüste dienen, die an je einer Laufkatze aufzuhängen sind, für welche eine bewegliche Last von je 800<sup>kg</sup> einzuführen ist. Das Programm läßt die Benutzung dieser I-Eisen (oder CC-Eisen) als Konstruktions-Elemente für die Halle zu und bemerkt, daß „deren Lage beliebig nach oben verschoben werden“ könne. Die 7<sup>m</sup> über Hallen-Fußboden liegenden seitlichen Galerien sind Arbeitsgalerien, die, soweit sie in das freizuhaltende Profil hineinragen, umklappbar eingerichtet werden sollten (gefordert war nur ein stückweises Umklappen). Die Galerie war mit 150<sup>kg/qm</sup> belastet anzunehmen. Fügen wir hier gleich noch hinzu, daß die übliche Wind- und Schneebelastung für die Halle anzunehmen war, d. h. 150 bzw. 75<sup>kg/qm</sup>, und daß beim Zusammentreffen dieser Belastung eine Beanspruchung von 1400<sup>kg/qcm</sup> für das Eisen bei 4facher Sicherheit in den geknickten Stäben zugelassen wurde (für Beton sind keine Angaben gemacht), so sind damit die wichtigsten Elemente gegeben, die für Formgebung und Abmessung der Hauptkonstruktion maßgebend waren.

Das Preisgericht hat sich nun auf den Standpunkt gestellt, daß die Erzielung eines möglichst geringen Lichtraumes, d. h. also möglichste Anpassung der Binderform an das lichte Profil und eine geringste

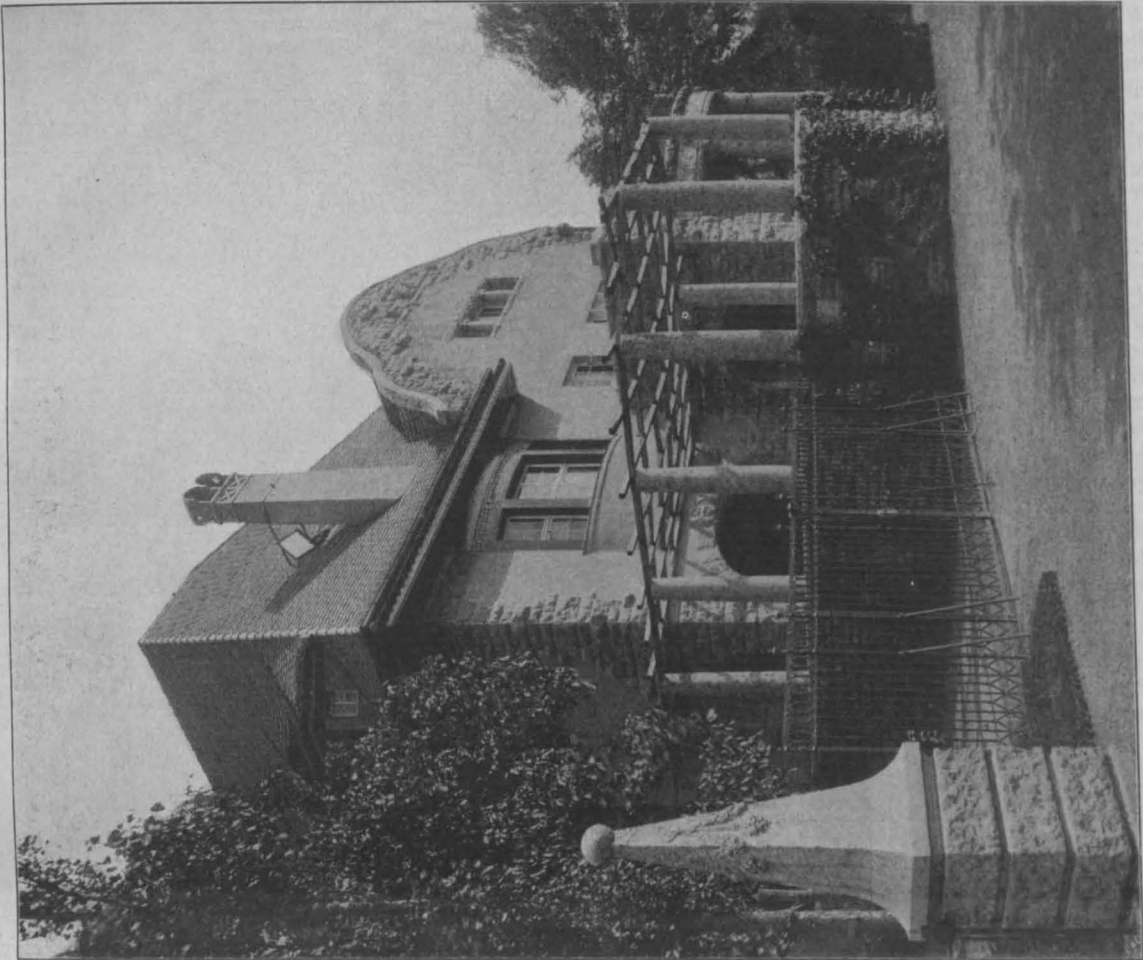
Inanspruchnahme an Grund und Boden durch die Halle bei niedrigen Baukosten in erster Linie anzustreben war. Es hat dabei wohl die Ueberzeugung mit-



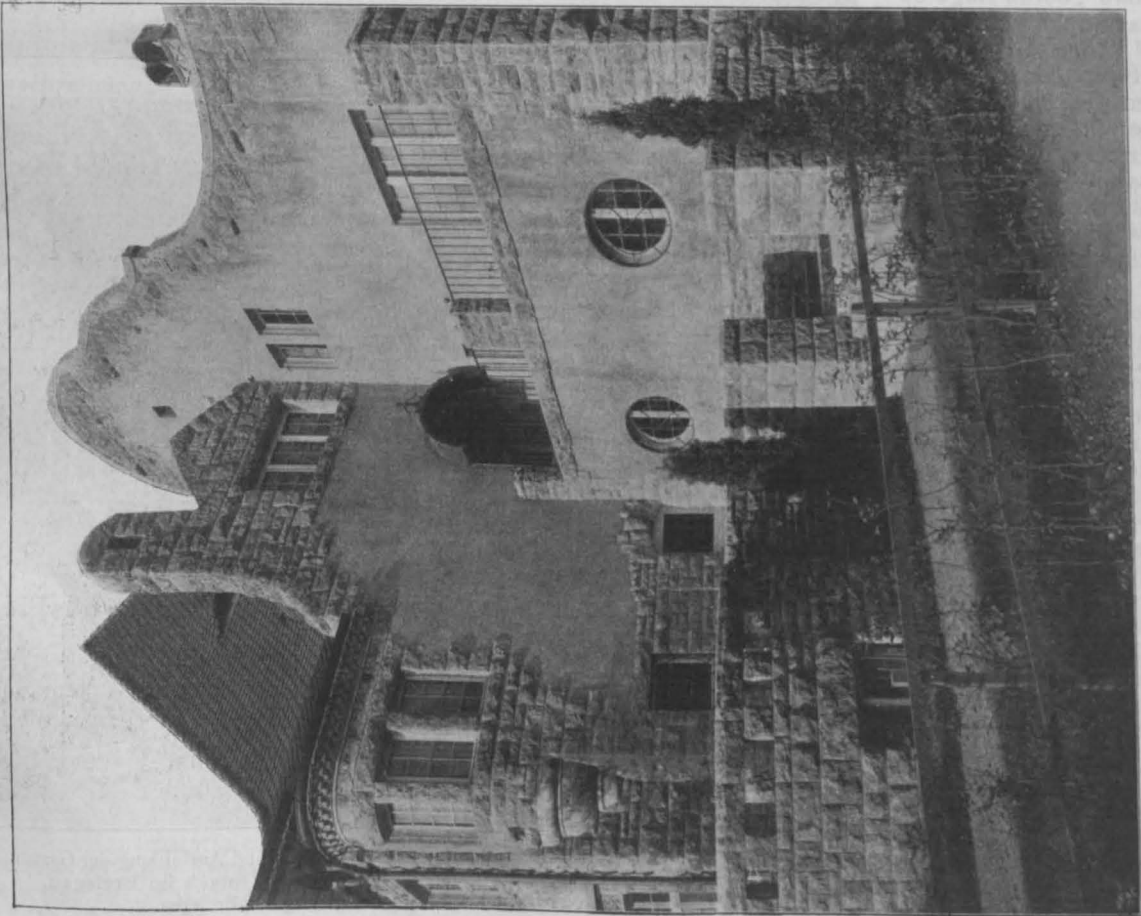
Teilsicht der Seitenfassade mit Veranda vor dem Wohnzimmer und Ausbildung der Gartenmauer. Ostmärker-Hof des Herrn Ludwig Gütermann in Gutach im Breisgau. Architekt: Rudolf Schmid in Freiburg im Breisgau.



gesprochen, daß die Halle im Winter auch heizbar sein müsse (was das Programm allerdings nicht fordert), daß die sich in der Halle entwickelnden gefährlichen Gase auf kürzestem Wege in die freie Luft abgeführt werden sollten und daß schließlich durch unmittelbar an der Konstruktion befestigte Hängerüstungen in möglichst bequemer Weise jeder Punkt des aufgehängten Luftschiffes zugänglich gemacht werden könne.



Ansicht der Stirnseite mit Terrasse.  
Architekt: Rudolf Schmid in Freiburg im Breisgau.



Ansicht der Terrasse gegen das Kinderspielzimmer.  
Ostmärker-Hof des Herrn Ludwig Gütermann in Gutach im Breisgau.

Für eine Beschränkung der Hallengrundbreite kommen einerseits die Kosten des Grund und Bodens in Betracht (die hier allerdings nicht übermäßig hoch sein

können) und die Forderung des Programmes, daß neben der zunächst zu erbauenden Halle eine zweite müsse angeschlossen werden können.



Ansicht der Diele mit Blick gegen das Fenster.



Ansicht der Diele mit Blick zum Eingang in das Wohnzimmer.

Ostmärker-Hof des Herrn Ludwig Gütermann in Gutach im Breisgau. Architekt: Rudolf Schmid in Freiburg im Breisgau.

3. Februar 1909.



Nach diesen Grundsätzen hat das Preisgericht alle Entwürfe von einer Preiszuerkennung ausgeschlossen, die ein Uebermaß von Lichtraum zeigen, wenn dieser auch einer anderen Programmforderung entgegenkommt, daß nämlich die Innentemperatur bei scharfer Sonnenbestrahlung sich nicht wesentlich erhöhen solle. Dadurch sind namentlich eine größere Reihe von Eisenbeton-Entwürfen betroffen worden, die, um leichte und vor allem günstig beanspruchte Binder zu erhalten, und demgemäß die Kosten der Konstruktion herabzudrücken, zu hoch aufstrebenden oder breit hingelagerten Bogenkonstruktionen gegriffen haben. Bei einzelnen Entwürfen dieser Art sind die Kosten fast bis zu denjenigen der preisgekrönten Eisenhallen herabgedrückt. Wo Eisenbeton-Entwürfe sich dagegen in der Binderform der Form des freien Profils eng anschließen, geschah dies mit Rücksicht auf die dann unvermeidlichen großen Biegungsspannungen auf Kosten der Billigkeit. So waren für den Eisenbeton als Konstruktionsmaterial, wenn die Kostenfrage zu sehr im Vordergrund stand und seine sonstigen Vorzüge der fast verschwindenden Unterhaltungskosten, der absoluten Feuersicherheit und geringeren Wärmedurchlässigkeit nicht entsprechend höher bewertet wurden, die Aussichten im Wettbewerb mit dem reinen Eisenbau von vornherein gering. Daß aber ein so ausschlaggebender Wert auf die Kosten gelegt wurde, war aus dem Ausschreiben an sich nicht zu entnehmen.

Bezüglich der Materialienschrift des Programms nur vor, daß brennbare Materialien möglichst vermieden werden sollten, daß Holz, soweit es teilweise zur Verwendung kam, feuersicher imprägniert sein mußte. Für die ganze Hallenkonstruktion konnte Holz in diesem besonderen Falle daher nicht ernstlich in Frage kommen. Für Bedachung und Wände war ein möglichst isolierendes Material vorgeschrieben, um wie schon bemerkt, eine wesentliche Erhöhung der Innentemperatur bei starker Sonnenbestrahlung zu vermeiden. Deshalb haben auch die Eisenfirmen ihre Wände mit Mauerwerk, Beton und Eisenbeton ausgefacht und das Dach mit Eisenbetonschließen müssen. Die Dachhaut ist hier aber nur als Abschluß in dünnem

und leichtem Bimsbeton ausgeführt gedacht, während bei den Eisenbeton-Entwürfen die stärkere Dachplatte zugleich einen Teil der Konstruktion bildet. Einzelne haben geglaubt, durch Hohlwände und Hohldecken eine noch weitergehende Isolierung bewirken zu müssen und haben damit die Belastung der Binder und die Gesamtkosten des Baues natürlich wesentlich erhöht. Das Preisgericht hat die von den einzelnen preisgekrönten Eisenentwürfen angewandte Isolierung für ausreichend gehalten und ebenso hat die Luftschiffer-Gesellschaft nach den Erfahrungen, die sie ja bei Benutzung der alten Halle zu machen Gelegenheit hatte, sich dieser Anschauung anscheinend angeschlossen.

Auf die Programm-Vorschriften für ausreichende, gleichmäßig verteilte Beleuchtung, auf Ober- und Seitenlicht, sowie auf die Lüftung, für welche Ventilatoren ausreichend vorzusehen waren, während außerdem auf dem Dachfirst schließbare Oeffnungen zum Entweichen der Gase anzubringen waren, soll bei der Besprechung der einzelnen Entwürfe eingegangen werden.

Ein ganz besonders wichtiger Teil der Aufgabe, der Abschluß der Hallen-Stirnseiten, muß aber schon jetzt kurz behandelt werden. Das Programm ließ hier die Wahl der Konstruktion völlig frei und verlangte nur, daß der ganze lichte Hallenquerschnitt müsse freigelegt werden können, jedoch so, daß die Tore die seitliche Einfahrt nicht hindern. Ein Verschieben der Tore zur Seite und senkrecht zur Hallenachse wurde dabei jedoch zugelassen und ein Oeffnen und Schließen in etwa 15 Minuten verlangt. Elektrische Triebkraft stand dafür zur Verfügung. Die sachgemäße Konstruktion der Tore, die einen sicheren Abschluß bieten, dabei aber leicht beweglich sein mußten und in geöffnetem Zustande nur wenig Platz beanspruchen durften, war für die Entscheidung über den Wert der Entwürfe von ganz besonderer Wichtigkeit. Alle Entwürfe, die diesen Teil der Aufgabe nur flüchtig gelöst haben, mußten daher im Wettbewerb von vornherein ausscheiden, und unsachgemäße Torkonstruktionen mögen manchen sonst guten Entwurf zu Fall gebracht haben. —

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Architektenkammern.

Vortrag des Hrn. Kammergerichtsrates Dr. Boethke, gehalten in der

### 3. Aufnahme in die Kammern.

**I**st hiernach der Begriff des Architekten festgestellt, so entsteht die weitere schwierige Frage, wer im Einzelfalle darüber entscheiden soll, ob Jemand unter diesen Begriff fällt oder nicht. Es gibt eine große Gruppe von Personen, die man zweifellos als Architekten bezeichnen kann; es gibt eine noch größere Gruppe, von der man sagen kann, daß sie nicht unter diesen Begriff fällt. Dazwischen steht eine Gruppe, bei der die Berufszugehörigkeit zweifelhaft ist. Es würde unzweckmäßig sein, die Entscheidung bei Zweifelfällen einer Behörde zu übertragen. Ich halte es vielmehr für das richtigste, die Architektenkammern selbst über die Zugehörigkeit zu Architektenberufen entscheiden zu lassen. Die Architektenkammer ist am besten in der Lage, zu beurteilen, ob Jemand den Architektenberuf in einer vom Geiste der Kunst erfüllten Weise auszuüben fähig ist. Ich denke mir, daß die Regelung ähnlich wie die Aufnahme von Mitgliedern in die „Vereinigung Berliner Architekten“ erfolgt; das heißt die Architektenkammer hat zu prüfen, ob der Aufzunehmende die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt. Es würde dies nicht etwa ein formelles Examen sein; vielmehr würde der Aufzunehmende nur darzulegen haben, was er bereits in der Vergangenheit vor sich gebracht hat. Die Architektenkammern würden aber hierbei nicht engherzig zu verfahren, sondern auch insbesondere zu erwägen haben, ob in Zukunft eine ausreichende architektonische Wirksamkeit des Aufzunehmenden zu erwarten ist. Da zu dem Begriff des Architekten im allgemeinen Selbständigkeit bei der Ausübung des Berufes gehört, so könnte das Bedenken entstehen, daß ein junger Architekt, der bisher nicht selbständig war, nicht vorwärts kommen kann, weil er einerseits in die Architektenkammer aufgenommen werden darf, andererseits in der selbständigen Ausübung seines Berufes wegen Nichtzugehörigkeit zu der Kammer behindert ist. Dieses Bedenken würde aber nicht gerechtfertigt sein. Sieht man die Selbständigkeit des Architekten als Vorbedingung zur Aufnahme an, so ist die Voraus-

setzung nicht die, daß die Selbständigkeit schon vorher bestanden hat. Es würde vielmehr genügen, daß der Aufzunehmende erklärt, sich selbständig machen zu wollen. Aus den Arbeiten, die er als Angestellter oder außerhalb seines bisherigen Berufes gefertigt hat, würde man die nötigen Schlüsse mit Leichtigkeit ziehen können. Stellt sich alsdann heraus, daß er den Beruf tatsächlich nicht selbständig ausübt, so würde er aus der Architektenkammer wieder auszuschneiden haben. Ich habe vor einiger Zeit für mich bereits einen Gesetzentwurf über Architektenkammern aufgestellt, um mir die Einzelheiten klar zu machen. Dabei habe ich auch vorgesehen, daß unter Umständen die Aufnahme eines Mitgliedes rückgängig gemacht werden kann, wenn sich nachträglich zeigt, daß die Vorbedingungen zur Aufnahme offenbar nicht vorgelegen haben.

Mit Rücksicht darauf, daß die Aufnahme oder Zurückweisung eines Mitgliedes von einschneidender Bedeutung für den Beteiligten ist, kann die Entscheidung der Architektenkammer keine endgültige sein. Es muß einerseits einem Zurückgewiesenen die Möglichkeit gegeben werden, an eine höhere Instanz zu appellieren, andererseits muß der Staat ein Mittel haben, einer etwaigen allzugroßen Weitherzigkeit der Architektenkammern vorzubeugen. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, bei dem Staatsministerium eine Behörde zu schaffen, die über Beschwerden der zurückgewiesenen Architekten und andererseits der Aufsichtsbehörde zu entscheiden hat. Es kann hierfür auch das Verwaltungs-Streitverfahren in Frage kommen.

Will man zu den Architektenkammern alle Architekten des Bezirkes heranziehen, so fragt es sich, ob, wie bei den Anwaltskammern, jeder Architekt auch ohne besonderen Antrag zur Architektenkammer gehören soll. Ich möchte dies nicht befürworten, weil die Ermittlung aller Architekten des Bezirkes auf große Schwierigkeiten stoßen würde. Ein mittelbarer Zwang zum Beitritt würde dadurch zu erreichen sein, daß nur den Mitgliedern der Architektenkammern das Recht zugestanden wird, sich Architekt zu nennen. Ich glaube, daß dies allein

schon ein Antrieb für alle wirklichen Architekten sein würde, der Kammer beizutreten, und so würde die Kammer tatsächlich alle Architekten ihres Bezirkes umfassen. Es entstehen im einzelnen natürlich wieder weitere Fragen, z. B. wie es sich mit den architekten-ähnlichen Titeln verhält. Personen, die sich zur Aufnahme in die Kammer nicht eignen, dürften sich zwar nicht Architekten nennen; sie würden aber bestrebt sein, sich einen ähnlichen Titel beizulegen, z. B. den Titel „Baukünstler“. Durch das Gesetz könnte die Führung solcher Standesbezeichnungen untersagt werden, wie dies auch durch die Gewerbeordnung bezüglich des Titels „Arzt“ und ähnlicher Titel geschehen ist. Bei der Untersagung des Titels „Arzt“ geht die Rechtsprechung außerordentlich weit. Z. B. ist die Führung des Titels „Professor“ und „Doktor“ als eines arzt-ähnlichen bestraft worden. Ja, es ist selbst angenommen worden, daß Jemand, der in der Tat Doktor, z. B. Doktor juris, aber nicht Arzt ist, diesen Titel bei Ausübung der Heilkunde nicht führen darf. Ich bin indessen der Meinung, daß man in dieser Hinsicht keineswegs allzu ängstlich zu sein braucht; man könnte z. B. die Bezeichnung „Baukünstler“ ruhig freigeben. Dies würde den wahren Architekten, sobald die Kenntnis ihres Wesens in das Publikum eingebracht ist, nicht schädlich sein.

4. Verwaltung Beiträge. Die Verwaltung der Architektenkammern würde eine reine Selbstverwaltung sein. Ihre Regelung findet in den Vorschriften über die bestehenden Berufskammern ausreichende Vorbilder. Eine schwierige Frage ist die, wie die Beiträge festzusetzen und aufzubringen sind. Sie werden nachher sehen, daß die Aufgaben der Architektenkammern außerordentlich umfangreich sein würden und daß die Lösung dieser Aufgaben einen erheblichen Kostenaufwand erfordert. Die von den Architekten aufzubringenden Beiträge werden daher nicht gering sein. Jedoch wird diese Last durch die Vorteile aufgewogen, die den Architekten durch die Berufsorganisation erwachsen. Es kann in Frage kommen, die Beiträge der Höhe nach abzustufen, da nicht jeder Architekt in gleichem Maße wie der andere imstande ist, zu den gemeinsamen Aufgaben beizutreten. Die Abstufung und die Beitragsklassen würden keine erheblichen Schwierigkeiten bereiten, da ja die Architektenkammern selbst ausreichend darüber unterrichtet sind, in welchem Umfang jedes ihrer Mitglieder die Berufstätigkeit ausübt.

Die Einziehung der Beiträge, welche nicht freiwillig gezahlt werden, könnte wie bei den meisten anderen Berufskammern, zwangsweise erfolgen. Jedoch wird sich dies vielleicht erübrigen, da im Falle der Beitragsverweigerung der Ausschluß aus der Architektenkammer erfolgen könnte.

5. Staatsaufsicht. Da die Architektenkammern öffentlich-rechtliche Korporationen sein würden und öffentlich-rechtliche, ja sogar obrigkeitliche Befugnisse ausüben hätten, so ist eine Staatsaufsicht unentbehrlich; denn der Staat kann keine freie Korporation dulden, welche Funktionen ausübt, die ihm eigentlich selbst zukommen. Die Staatsaufsicht wird am besten vom Oberpräsidenten oder vom Minister der öffentlichen Arbeiten ausgeübt werden, wenn die Architektenkammern für den Bezirk je einer Provinz errichtet werden. Es könnte in Frage kommen, die Architektenkammern auch für Regierungsbezirke zu errichten und die Aufsicht dann dem Regierungspräsidenten zu übertragen. Dies scheint mir jedoch nicht zweckmäßig, weil sich in vielen Regierungsbezirken nicht eine hinreichende Anzahl von wahren Architekten finden würde. Die Staatsaufsicht hat im wesentlichen den Zweck, die Beobachtung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften zu überwachen. Sie hat aber nicht zur Folge, daß der Staat in die Selbstverwaltung der Kammer willkürlich eingreifen kann. Daß die Kammer trotz der Staatsaufsicht im Rahmen des Gesetzes frei schalten und walten kann, ergibt sich aus dem Beispiel der bestehenden Kammern, namentlich der Handels- und Landwirtschaftskammern.

#### IV. Aufgaben der Architektenkammern.

1. Im allgemeinen. Die Aufgaben, die den Architektenkammern zuzuweisen wären, sind sehr zahlreiche. Wie bei den anderen Berufskammern kann man sie in eine einzige Formel fassen. Man könnte sie z. B. dahin bestimmen, daß die Architektenkammern die Gesamtinteressen der Architekten wahrzunehmen, die auf Hebung der Architektur abzielenden Einrichtungen, namentlich Unterrichtsanstalten, zu fördern, die Behörden durch Berichte und Gutachten zu unterstützen und eine Ehrengerichtbarkeit zu pflegen haben. Werden die Aufgaben in dieser Weise bestimmt, so ist der Bewegungsfreiheit der Architektenkammern ein großer Spielraum gelassen, und es würde dann im wesentlichen von der Leitung der Architektenkammern abhängen, was zur Hebung des Architektenstandes geleistet wird. —

Wenn ich es nun unternehme, einzelne Aufgaben der Architektenkammern hervorzuheben, so kann ich dabei auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Es wird sich erst im Laufe der Zeit aus der Tätigkeit der Architektenkammern im vollen Umfange ergeben, welche Aufgaben von ihnen zu lösen sind. Ich muß mich darauf beschränken, die Aufgaben zu erörtern, die mehr auf juristischem Gebiete liegen. Die auf künstlerischem und technischem Gebiete liegenden Aufgaben liegen mir persönlich ferner, sodaß ich sie aus meinen Erörterungen ausscheiden muß.

2. Schutz der Standesbezeichnung „Architekt“. Ich hebe zunächst diejenigen Aufgaben hervor, die eigentlich schon durch das bloße Bestehen der Architektenkammern gelöst sind. Zu diesen Aufgaben gehört in erster Linie der Schutz der Berufsbezeichnung „Architekt“.

Es ist oft gesagt worden, daß es ein Leichtes sein würde, diese Berufsbezeichnung zu schützen, wie es doch auch bei dem Titel „Rechtsanwalt“, „Arzt“ usw. geschehen ist. So einfach ist jedoch die Sachlage nicht. Die Standesbezeichnungen Rechtsanwalt, Arzt, Zahnarzt, Tierarzt usw. können deshalb mit Leichtigkeit geschützt werden, weil die Führung dieser Bezeichnungen von der Ablegung bestimmter Prüfungen und von gewissen anderen äußerlichen Merkmalen abhängig gemacht werden konnte. Es ist mit Leichtigkeit festzustellen, wer Arzt, Rechtsanwalt usw. ist. Anders, wie wir gesehen haben, bei den Architekten. Bei der gegenwärtigen Rechtslage würde ein bloßes Verbot der Führung des Architekten-Titels zu großen Unzuträglichkeiten Anlaß geben, weil es an Organen fehlt, durch die einwandfrei festgestellt werden kann, ob Jemand wirklich Architekt ist. Durch die Einrichtung von Architektenkammern würde mit einem Schlage, wie wir bereits gesehen haben, der Titelschutz ermöglicht sein. Es würde nur noch einer Strafbestimmung bedürfen, durch welche die unberechtigte Führung des Titels unter Strafe gestellt wird.

Gestatten Sie mir, bei dieser Gelegenheit über den Titelschutz im Bauwesen überhaupt einige Worte zu sagen. Nachdem die Gewerbeordnung im Jahre 1869 die schrankenlose Gewerbefreiheit eingeführt hatte, war die Führung des Meistertitels, namentlich auch des Baumeister-Titels, Jedermann frei gegeben. Da sich hieraus erhebliche Mißstände ergaben, griff später die Gesetzgebung ein. Es wurde zunächst die Führung des Meistertitels in Verbindung mit einer Handwerks-Bezeichnung an gewisse Bedingungen geknüpft, sodaß sich nicht Jedermann Bezeichnungen wie Schneidermeister, Tischlermeister, Zimmermeister, Maurermeister beilegen durfte. Diejenigen Baugewerbetreibenden, die sich nunmehr nicht mehr Maurer- oder Zimmermeister nennen durften, fingen jetzt an, sich mit Vorliebe Baugewerksmeister oder gar Baumeister zu nennen; denn diese Titel waren nach wie vor frei, da sie nicht auf ein bestimmtes Handwerk hindeuteten. Um den hieraus entstehenden Mißständen zu begegnen, ist durch das Reichsgesetz vom 30. Mai 1908 bestimmt worden, daß § 133 der Reichsgewerbeordnung vom 1. Okt. 1908 ab folgende Fassung erhielt:

„Den Meistertitel in Verbindung mit der Bezeichnung „eines Handwerkes dürfen nur Handwerker führen, welche für dieses Handwerk die Meisterprüfung bestanden und „das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben.“

„Die Führung des Meistertitels in Verbindung mit „einer anderen Bezeichnung, die auf eine Tätigkeit im „Baugewerbe hinweist, insbesondere des Titels „Bau- „meister“ und „Baugewerksmeister“ wird durch den „Bundesrat geregelt. Bis zum Inkrafttreten des Bundes- „ratsbeschlusses darf ein solcher Titel nur dann geführt „werden, wenn die Landesregierung über die Befugnis zu „seiner Führung Vorschriften erlassen hat und nur von den- „jenigen Personen, welche diesen Vorschriften entsprechen.“

Bisher ist ein solcher Bundesratsbeschluß noch nicht ergangen. Auch im preußischen Staat bestehen keine anderen Vorschriften als die über Führung des Regierungs-Baumeister-Titels. Privatpersonen dürfen sich daher in Preußen zurzeit nur dann Baumeister nennen, wenn sie den Titel „Regierungs-Baumeister“ führen dürfen. Es ist zu hoffen, daß der Bundesrat in nicht allzulanger Zeit die Berechtigung zur Führung des Baumeistertitels in angemessener Weise erweitern wird.

Auch die Berufsbezeichnung „Architekt“ ist in beschränkter Weise zurzeit geschützt und zwar durch das Reichsgesetz über den unlauteren Wettbewerb. Nennt sich ein Baugewerbetreibender in öffentlichen Bekanntmachungen oder in Mitteilungen, welche für einen größeren Kreis von Personen bestimmt sind, Architekt, ohne daß er nach den üblichen Begriffen Architekt ist, so kann er von den Personen, welche sich durch solche unlautere Konkurrenz beschwert fühlen, im Zivilprozeßwege



auf Unterlassung und Schadenersatz verklagt werden. Es liegt aber außer Hand, daß dieser Schutz nur höchst unvollkommen ist, insbesondere deshalb, weil er stets dann versagt, wenn der Wettbewerb nicht in der bezeichneten Art betrieben wird; wenn z. B. ein Bauunternehmer, der vielleicht eine kaufmännische Bildung genossen hat, sich in einem Einzelbauangebot Architekt nennt, so fällt das nicht unter das genannte Gesetz. Es kann sich auch Jedermann im Privatleben Architekt nennen; ferner steht den Angestellten von Bauunternehmern, Handwerksmeistern und Architekten die Bezeichnung „Architekt“ frei. So kann es kommen, daß der Angestellte eines Bauunternehmers sich unangefochten Architekt nennt, während der Bauunternehmer selbst auf Grund des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb zur Unterlassung dieser Titelführung verurteilt wird.

Es scheint mir im Interesse des Ansehens der Architekten dringend notwendig zu sein, allen diesen Mißständen ein Ende zu bereiten, und dies geschieht mit einem Schlage, sobald die Architektenkammern eingeführt sind.

3. Architektur als Kunst und das Baugewerbe. Die Einrichtung der Architektenkammern würde ferner von selbst zur Folge haben, daß eine klare Unterscheidung zwischen der Architektur als Kunst und dem Baugewerbe ermöglicht wäre. Es kommt vielfach in Frage, ob jemand, der im Bauwesen tätig ist, Gewerbetreibender ist oder nicht. Die Künste fallen nicht unter den Begriff des Gewerbes. Deshalb sind diejenigen, welche eine Kunst ausüben, nicht Gewerbetreibende. Sie unterstehen deshalb nicht der Gewerbeordnung, haben keine Gewerbesteuer zu zahlen usw. Es würden demnach alle Zweifel, welche in dieser Hinsicht bestehen, beim Vorhandensein von Architektenkammern gehoben sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht verfehlen, ausdrücklich hervorzuheben, daß es mir selbstverständlich fern liegt, wenn ich von einem Gegensatze der Architekten zu anderen Ständen spreche, diese anderen Stände irgendwie herabzusetzen. Im Gegenteil, ich bin der Meinung, daß, wenn eine klare Scheidung des nun doch einmal bestehenden Architektenberufes von anderen Berufen im Bauwesen stattfindet, dies dem gegenseitigen Verhältnisse nur dienlich sein kann. Wenn ich eine scharfe Scheidung des Architektenberufes von anderen Berufen befürworte, so hat das nur sachliche Gründe, die mit der Bewertung des einen oder anderen Berufes nichts zu tun haben.

4. Firmenwesen. Als einen Mißstand habe ich es oft empfunden, daß die Architekten kaufmännische Gebräuche annehmen und namentlich bestrebt sind, die Gebräuche im Firmenwesen sich anzueignen. Dadurch, daß dies geschieht, wird leicht der Schein erweckt, als sei die Tätigkeit der Architekten eine kaufmännische oder sonst gewerbliche, während sie dies in der Tat doch nicht ist. Dadurch entstehen dann falsche Vorstellungen, und die Verwirrung der Ansichten über den Beruf der Architekten hat m. E. zum Teil ihren Grund in der Führung kaufmännisch klingender Firmen.

Das Firmenwesen hängt mit dem Kaufmannsstande aufs engste zusammen und ist von dem Kaufmannsberuf nicht zu trennen. Wer nicht Kaufmann ist, hat nicht einmal das Recht, eine Firma zu führen. Firma ist freilich weiter nichts als der Name, unter dem jemand sein Geschäft betreibt. Soweit dieser Name mit dem persönlichen Namen übereinstimmt, ist die Führung selbstverständlich kein Mißbrauch. Aber sobald Firma und der Name dessen, der die Firma zeichnet, nicht identisch sind, ist die Führung der Firma bei Nichtkaufleuten unberechtigt. Das Handelsgesetzbuch läßt unter Umständen die Firmenführung auch für solche Personen zu, die nicht Kaufleute sind. Denn es heißt im § 2 des Handelsgesetzbuches: „Ein gewerbliches Unternehmen, das nach Art und Umfang einen in kaufmännischer Weise eingerichteten Geschäftsbetrieb erfordert, gilt, auch wenn die Voraussetzungen des § 1, Abs. 2 nicht vorliegen, als Handelsgewerbe im Sinne dieses Gesetzbuches, sofern die Firma des Unternehmers in das Handelsregister eingetragen worden ist. Der Unternehmer ist verpflichtet, die Eintragung nach den für die Eintragung kaufmännischer Firmen geltenden Vorschriften herbeizuführen.“

Sie sehen aber ohne weiteres, daß Architekten unter

### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Höhere Mädchenschule Peine.** Es liefen 33 Entwürfe ein. Das Preisgericht beschloß, aus der Gesamtsumme der Preise von 3000 M. zwei II. Preise von je 1000 M. und zwei III. Preise von je 500 M. zu bilden. Der eine II. Preis fiel den Architekten Bürgel & Evers in Hannover zu; die drei übrigen Preise gewann Hr. Arch. Usadel in Hannover. Das Preisgericht hat keine Entwürfe zum Ankauf vorgeschlagen. —

diese Bestimmungen nicht fallen, weil die Architekten nicht Gewerbetreibende sind. Ich halte also bei Architekten die Führung von Firmen, wie z. B. „August Schulze, Atelier für Architektur“, oder „August Schulze & Wilhelm Müller“ nicht nur für schädlich, sondern auch für unzulässig. Ich empfehle den Architekten, die sich zu gemeinschaftlicher Ausübung ihres Berufes verbunden haben, es so zu machen wie die Rechtsanwälte. Diese schreiben an den Kopf ihrer Briefbogen Namen und Titel, z. B.

„Schulze, Justizrat,  
A. Müller,

Rechtsanwälte beim Landgericht“.

In der Unterschrift steht dann entweder einfach der Name eines der Anwälte, oder es werden beide Anwälte genannt mit dem Zusatze „durch . . . . Rechtsanwalt“. Der Betrieb eines Kaufmannes oder sonstigen Gewerbetreibenden ist eben ein ganz anderer wie der eines Architekten, und es ist erwünscht, daß dies auch äußerlich in die Erscheinung tritt. Selbstverständlich ist es nicht unzulässig, daß wenn zwei Architekten sich zur Ausübung des Berufes verbunden haben, jeder einzelne bei der Unterzeichnung von Schriftstücken beide Namen unterzeichnet, vorausgesetzt, daß er von dem anderen dazu ermächtigt ist. Indessen halte ich diese Art der Zeichnung nicht für zweckmäßig.

Ich finde möglicherweise in dieser Hinsicht nicht ihren Beifall, glaube aber, diesen Punkt nicht übergehen zu dürfen, schon deshalb, weil mir gerade in meiner gerichtlichen Tätigkeit wiederholt Beispiele von Firmenführung der Architekten begegnet sind, bei denen sich dann im Laufe des Rechtsstreites Unzuträglichkeiten ergeben haben.

5. Verhältnis der Architekten zu ihren Angestellten. Auch in das rechtliche Verhältnis der Architekten zu ihren Angestellten wird durch das Dasein von Architektenkammern Klarheit kommen. Die Angestellten von Architekten glauben häufig, daß sie den Vorschriften der Gewerbeordnung unterstehen, die in mancher Hinsicht günstiger sind als die allgemeinen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches, denen sie in Wahrheit unterstellt sind. So entsteht dann auch vielfach die irrtümliche Meinung, als sei für Streitigkeiten zwischen Architekten und ihren Angestellten das Gewerbegericht zuständig. Das ist tatsächlich nicht der Fall. Alle diese und ähnliche Fragen sind von selbst durch das Dasein von Architektenkammern geklärt.

Es ist ganz selbstverständlich, daß es im Sinne der Architekten liegen muß, einen nach jeder Richtung hin geachtet dastehenden Stand von Angestellten zu haben. Deshalb werden die Architektenkammern obliegen, den Stand der Angestellten nach Möglichkeit zu heben und nötigenfalls auf die Gesetzgebung einen entsprechenden Einfluß auszuüben. Es werden sich auch Streitigkeiten zwischen Angestellten und Architekten unter Umständen durch Anrufung der Architektenkammer leicht entscheiden lassen. Außerordentlich wichtig für die Angestellten ist die Versicherungspflicht. Ich muß hierbei auf den Vortrag verweisen, den ich vor einigen Jahren in diesem Kreise gehalten habe und der im wesentlichen in der „Deutschen Bauzeitung“<sup>1)</sup> veröffentlicht worden ist. Es mag genügen, für heute darauf hinzuweisen, daß das Reichsversicherungsamt die Angestellten der Architekten zur Unfallversicherung herangezogen hat unter der Begründung, daß die Architekten Gewerbetreibende im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes seien. Eine solche Entscheidung wäre nicht möglich gewesen, wenn Architektenkammern bestanden hätten. Die Entscheidung ist den Architekten außerordentlich nachteilig, weil die Versicherungspflicht für alle Angestellten eintritt, wenn auch nur ein Angestellter auf einem Bau beschäftigt ist. Da eine Abänderung der erwähnten Entscheidung nicht zu erwarten ist, habe ich vorgeschlagen, daß die Architekten eine eigene Berufsgenossenschaft für das ganze deutsche Reich bilden mögen. Die Errichtung einer solchen Berufsgenossenschaft ist bei dem gegenwärtigen Rechtszustand schwierig, sodaß der Bundesrat sie vielleicht nicht genehmigen wird. Zu den Aufgaben der Architektenkammern würde es gehören, nach dieser Richtung hin das Erforderliche in die Wege zu leiten.

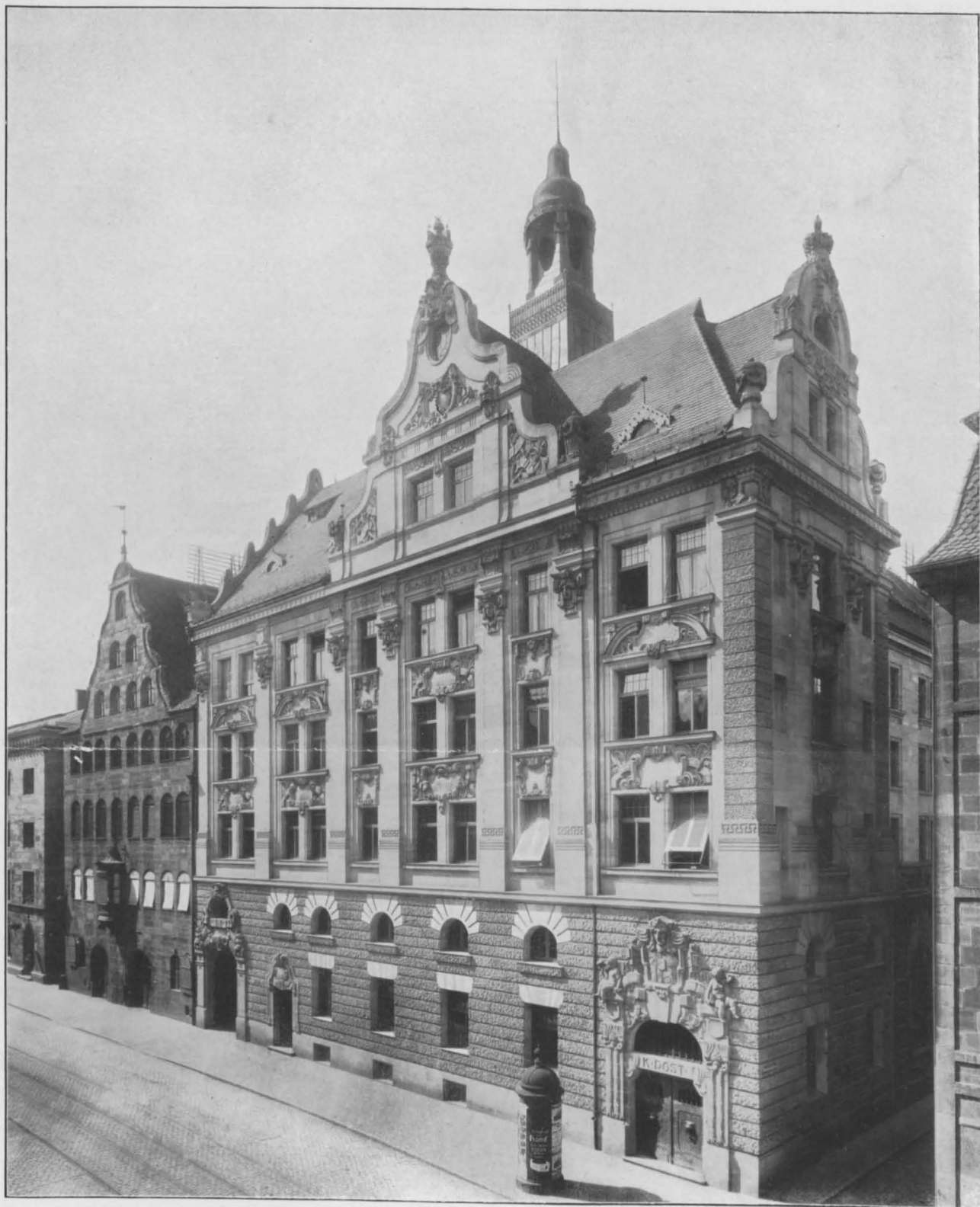
(Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1905, No. 48, 50; vergl. ferner Jahrg. 1906, No. 68, S. 456.

**Inhalt:** Ostmärker-Hof des Herrn Ludwig Gütermann in Gutach im Breisgau. (Schluß.) — Vom Wettbewerb um die Luftschiffbahnhalle Zeppelin's. — Ueber Architektenkammern. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Ostmärker-Hof des Herrn Ludwig Gütermann in Gutach im Breisgau.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ÖNIGLICHES POSTGEBÄUDE AN DER  
 ADLER- UND KAROLINEN-STRASSE  
 IN NÜRNBERG. \* ARCHITEKTEN: BAU-  
 AMTSASSESSOREN ROTH UND ULL-  
 MANN IN NÜRNBERG. \* ANSICHT AN  
 DER KAROLINEN-STRASSE. \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* XLIII. JAHRGANG 1909 \* NO. 11. \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 11. BERLIN, DEN 6. FEBRUAR 1909.



Eingang zur Schalterhalle an der Adlerstraße.

## Königliches Postgebäude an der Adler- und der Karolinen-Straße in Nürnberg.

Architekten: kgl. Bauamts-Assessoren Roth und Ullmann in Nürnberg. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 71 und 72.



Das alte Posthaus in der Karolinen-Straße in Nürnberg erwies sich bei der großen Ausdehnung, welche insbesondere der Telefonverkehr annahm, als unzureichend, weshalb ein Neubau errichtet werden mußte. Da das alte Posthaus in Zukunft als Telegraphen-Gebäude verwendet und aus betriebstechnischen Gründen der Neubau möglichst in der Nähe dieses Gebäudes errichtet werden sollte, wurde das in nächster Nähe gelegene, dem Aerargehörige alte Bezirksamts- und Rentamts-Gebäude als Bauplatz gewählt und durch Zukauf des Guldmann'schen Anwesens an der Adlerstraße derart vergrößert, daß der nunmehr zur Verfügung stehende Bauplatz sich von der Karolinen-Straße bis zur Adler-Straße in einer mittleren Länge von 60 m und einer Breite von 32 m erstreckte. Leider mußten hierbei einige historisch und architektonisch interessante Gebäudeteile dem Neubau zum Opfer fallen.

Die Haupt-Fassaden wurden naturgemäß gegen die Karolinen- und die Adlerstraße gerichtet, die Schalterhalle wurde längs des Ebracher-Gäßchens gelegt und mit Ober- und Seitenlicht beleuchtet. Der verbleibende Hofraum erhielt von der Karolinen- und der Adlerstraße eine Zufahrt.

Das Kellergeschoß enthält die Heizungs- und Ventilations-Anlage mit Kohlenräumen, die Räume für Kabelzuleitung, die Einführungsräume für die Kabel, einen Maschinenraum, einen Akkumulatorenraum, Arbeits- und Baderäume, sowie einige Keller für den Hausmeister und eine Waschküche. Im Erdgeschoß sind untergebracht die Schalter-Halle mit 2 Vestibülen, der Abfertigungsraum mit Verladerampe, Garderoben und einige Bureauräume. In einem Zwischengeschoß befinden sich zwei Diener-Wohnungen. Im I. Obergeschoß liegen Räume für die Postbezirkskasse und für das später zu errichtende Scheckamt. Das II. Obergeschoß enthält Bureauräume für die Beamten des Telephondienstes, Garderoben und Schlafräume für die Telephonistinnen, ein Meß-, ein Störungsbureau und eine Anzahl von Reservieräumen. Im III. Obergeschoß sind untergebracht die Orts-Umschaltestelle, die Fernleitungsstelle, 2 Werkstätten, ein Erholungsraum und einige Bureauräume.

Der Verkehr zwischen den einzelnen Stockwerken wird durch zwei massive Treppen, einen hydraulischen Personenaufzug mit elektrischer Steuerung und einen elektrischen Lastenaufzug vermittelt.

Die Fassaden sind in Sandstein mit reicher Bildhauerarbeit, die Hofseiten in Backsteinmauerwerk mit Maltalit-Verputz ausgeführt.

Das Gebäude ist mit Niederdruck-Dampfheizung, die größeren Räume sind mit Ventilations-Anlage versehen. Die Decken sind als Massiv-Decken (System Dressel) konstruiert und mit Linoleum auf Maltalit-Estrich belegt. Die Vestibüle, Schalter-Halle und Aborte haben Mettlicher Plattenbelag erhalten, die Keller-Fußböden sind mit Zement- und Asphalt-Estrich versehen; die Treppen sind massiv, die Wände der Schalter-Halle mit Marmor verkleidet.

Die Beleuchtung sämtlicher Räume ist elektrisch, Gasleitung besteht für technische Zwecke, die Kassen sind mit elektrischer Alarmvorrichtung versehen; außerdem sind 10 Feuer-Hydranten, Anschluß an die städtische Kanalisation und Wasserleitung vorgesehen.

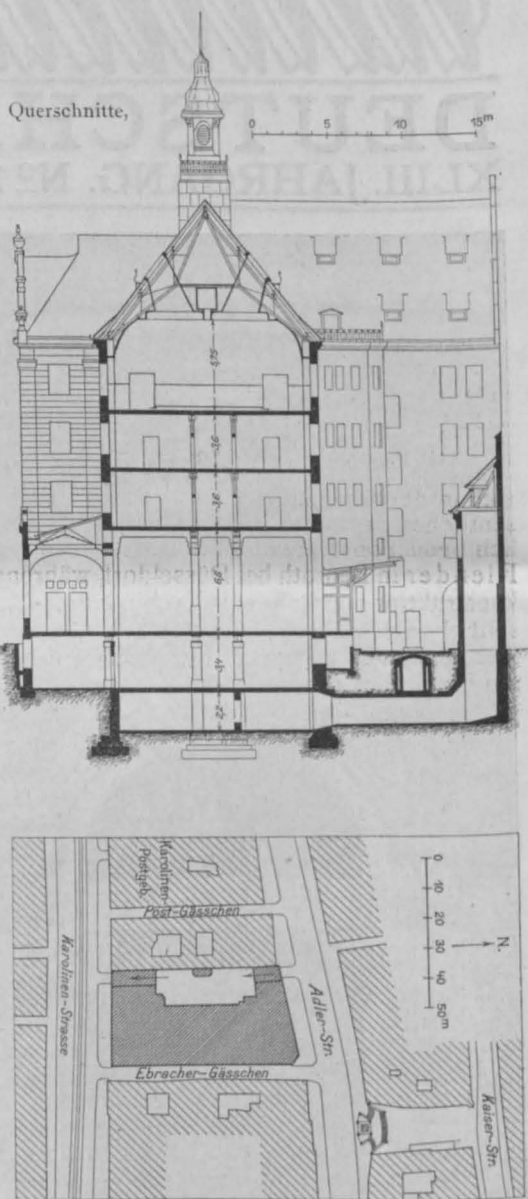
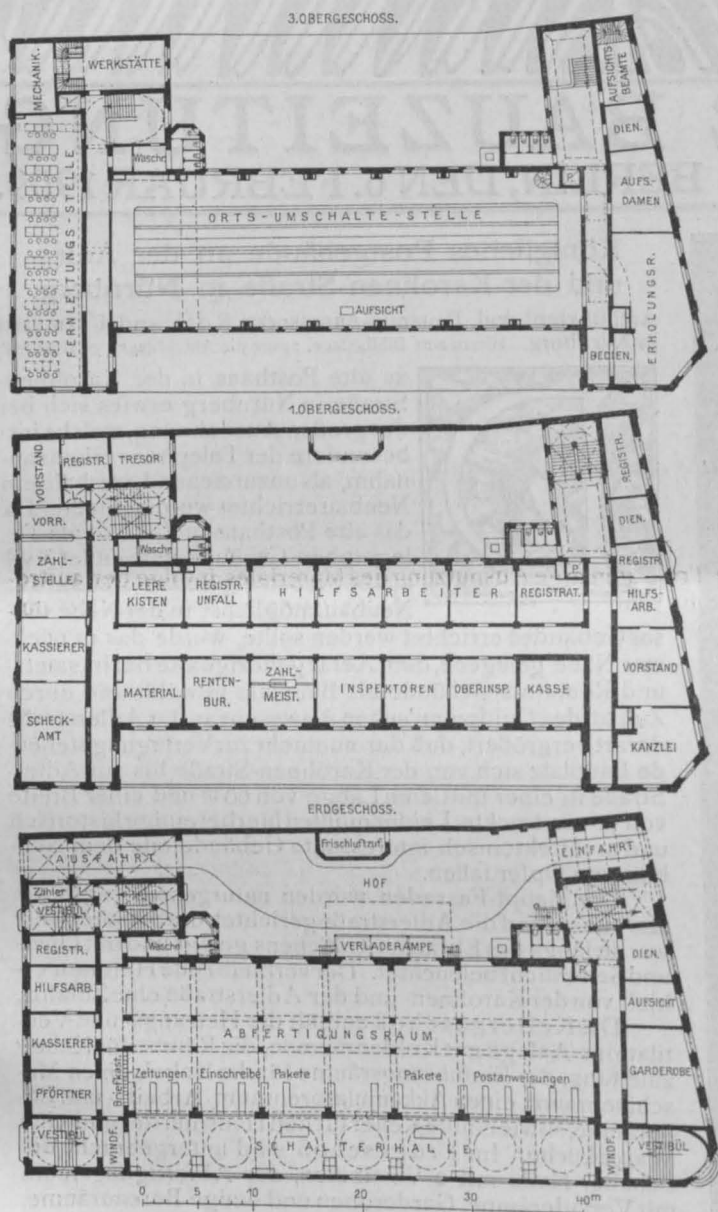
Der Dachstuhl ist mit Ausnahme der eisernen

Dachbinder über dem Umschaltesaal aus Holz und mit Platziegeln eingedeckt, die Dachrinnen und Abfallrohre, sowie der Ventilationsturm sind von Kupfer.

Die Baukosten betrugen 898000 M. Das Gebäude kostete mit Ausschluß der Nebenanlagen 740835 M., der Kubikmeter umbauter Raum, vom Kellerfußboden bis Hauptgesims-Oberkante gemessen, 21,90 M.; der Aufwand für die Nebenanlagen betrug 132795 M.

Die Entwurfsarbeiten wurden vom k. Bauamts-Assessor Roth gefertigt. Die Bearbeitung des endgültigen Entwurfes und die Bauleitung erfolgten durch den Bauamtsassessor Ludwig Ullmann des k. Landbauamtes Nürnberg.

Die Bildhauerarbeiten wurden zum größten Teil durch Bildhauer Philipp Kittler in Nürnberg ausgeführt. Der Karton zu dem Mosaikbild am südlichen Eingang zur Schalterhalle stammt von Maler H. Schwabe in Nürnberg.



## Vereine.

**Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Magdeburg.** Sitzung am 7. Oktober 1908. In Abwesenheit der beiden Vorsitzenden leitet Hr. Berner die Versammlung und begrüßt die Anwesenden zu Beginn des Winterhalbjahres. Nach Erledigung geschäftlicher Mitteilungen kommt eine Eingabe an den Magistrat zur Verlesung, welche die Prüfung und Aenderung der Fluchtlinienpläne der Stadt bezweckt. Dieselbe wird zur nochmaligen Durcharbeitung an den Arbeitsausschuß zurückgegeben.

Hr. Berner berichtet sodann über die Abgeordneten-Versammlung in Danzig und die sich daran anschließende Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. An diese allgemein

interessierenden Mitteilungen knüpft sich eine rege Aussprache über die in Vorschlag gebrachten Aenderungen in der Ausbildung der Techniker.

Sitzung am 4. November 1908. Hr. Ob.-Brt. Roloff legt nach Eröffnung der Sitzung und Erledigung der Eingänge die Eingabe an den Magistrat bezüglich der Neubearbeitung der Fluchtlinienpläne vor, worauf ihre Absendung beschlossen wird.

Hr. Harms berichtet in eingehender und fesselnder Weise über den Denkmalpiletag in Lübeck und gibt unter Vorlage einer großen Anzahl Ansichtskarten eine Beschreibung der Städte Lübeck und Wismar, wofür ihm reicher Beifall gezollt wird. Es folgt die Wahl des Entlastungsausschusses für den Vorstand.

B.





Abfertigungsraum.



Schalterhalle.

Königliches Postgebäude an der Adler- und der Karolinen-Straße in Nürnberg.

Architekten: kgl. Bauamts-Assessoren Roth und Ullmann in Nürnberg.

6. Februar 1909.

Sitzung am 9. Dezember 1908. Der Vorsitzende, Hr. Ob.-Brt. Roloff, verliest unter den Eingängen zwei Schreiben des Verbands-Vorstandes, von denen eines die freiwillige Spende zur Sammlung eines Vermögensgrundstockes für den Verband behandelt, das andere an die Erledigung der Fragebogen für das Bürgerhauswerk und die genauere Feststellung der Mitglieder-Verzeichnisse erinnert.

Nach dem Bericht des Entlastungs-Ausschusses findet die Neuwahl des Vorstandes statt. Mit Ausnahme des derzeitigen Schriftführers, welcher eine Wahl ablehnt, werden die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt, außerdem neu Hr. Freise. Der Vorstand für das Jahr 1909 besteht demnach aus den Hrn. Ob.-Brt. Roloff, 1. Vorsitz., Bauinsp. Mierau, 2. Vorsitz., Bauinsp. Rößler, 1. Schriftf., Reg.-Bmstr. Freise, 2. Schriftf., Bauinsp. Büttner, Säckelmstr. Nachdem Hr. Roloff dem aus dem Vorstande

Gesamtbild einbezogen werden. Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt. Mit dankenswerter Entschiedenheit behält sich die Badeverwaltung alle Freiheit in bezug auf die Ausführung und die Benutzung der preisgekrönten und angekauften Entwürfe für die Zwecke derselben vor. Damit wissen die Bewerber mit voller Klarheit, woran sie sind. —

**Wettbewerb Bebauungsplan Danzig-Schellmühl.** Das der Bebauung zu erschließende Gelände des Reichsfiskus ist das ehemalige Gut Schellmühl an der Nordgrenze von Danzig, etwa 2,5 km von der inneren Stadt entfernt. Das etwas bewegte Gelände soll der Wohnungs-Genossenschaft Neuschottland in Erbbaurecht zur Errichtung von Wohnhäusern für Arbeiter, Handwerker, gering besoldete Beamte oder diesen sozial gleich stehenden Personen überlassen werden. Die angrenzenden Teile des Stadtgebietes Danzig nördlich vom Bärenweg sollen in ähnlicher Weise bebaut werden; ein weiterer Teil des Geländes des Stadt-



Orts-Umschaltchalle.

Königliches Postgebäude an der Adler- und der Karolinen-Straße in Nürnberg.

Architekten: kgl. Bauamts-Assessoren Röth und Ullmann in Nürnberg.

scheidenden Kollegen Berner für seine sechsjährige Amtstätigkeit gedankt, berichtet Hr. Brt. Beer über die Ursachen der schlechten Beschaffenheit des städt. Leitungswassers, Hr. Mierau über die Ergebnisse des Pumpversuches im Fiener Bruch. An diese Auslassungen knüpft sich eine lebhaft Aussprache. Hr. Roloff schließt mit dem Wunsche, daß die Vereinstätigkeit im kommenden Jahre eine recht rege sein möge. — B.

#### Wettbewerbe.

**Wettbewerb Kurhaus-Neubau Warnemünde-Rostock.** Das neue Kurhaus soll auf einem Gelände am Strand der Ostsee errichtet werden, das von der See- und der Moltke-Straße im Winkel begrenzt wird und an das sich Anlagen anschließen. In ihm sind 4 Raumgruppen unterzubringen, und zwar eine Gruppe Gesellschaftsräume mit 2 Sälen von 600 und 200 qm, eine Gruppe Restaurationsräume, ferner Verwaltungs- und Wirtschaftsräume. Die Gruppierung der Anlage sowie die Erwägung darüber, welche Teile ein- oder mehrgeschossig anzulegen sind, bleiben den Bewerbern ebenso überlassen, wie die Wahl des Stiles. Der Bau ist als schlichter Putzbau mit guter Umrißlinie aufzufassen. Wasserkünste und Beleuchtungskörper, sowie architektonisch geordnete Gartenanlagen können in das

bezirktes Danzig soll mit besseren Wohnungen besiedelt werden, während ein dritter Teil der Errichtung von Fabrik-Anlagen vorbehalten ist. Aus den näheren Bedingungen für den Wettbewerb führen wir die Bestimmung an: „Straßen-Erweiterungen, kleinere platzbildende Rücksprünge, besonders an wichtigen Kreuzungen von Verkehrsstraßen, sind nach verkehrstechnischen und künstlerischen Gesichtspunkten anzulegen und auszugestalten“. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Reg.- und Brt. Herrmann in Berlin, Geh. Brt. Prof. Genzmer, Vermessungs-Dir. Block, Stadtbrt. Fehlhäber, Reg.- und Brt. Lehmbeck, Reg.-Bmstr. Schade und Stadtbauinsp. Dähne, sämtlich in Danzig. Reichsfiskus und Magistrat von Danzig übernehmen keinerlei Verpflichtung hinsichtlich der Ausführung eines preisgekrönten oder angekauften Entwurfes. Ueber die Rückerstattung der 5 M. für die Unterlagen enthalten diese keine Bestimmung. —

**Inhalt:** Königliches Postgebäude an der Adler- und der Karolinen-Straße in Nürnberg. — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Königliches Postgebäude an der Adler- und der Karolinen-Straße in Nürnberg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.

Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

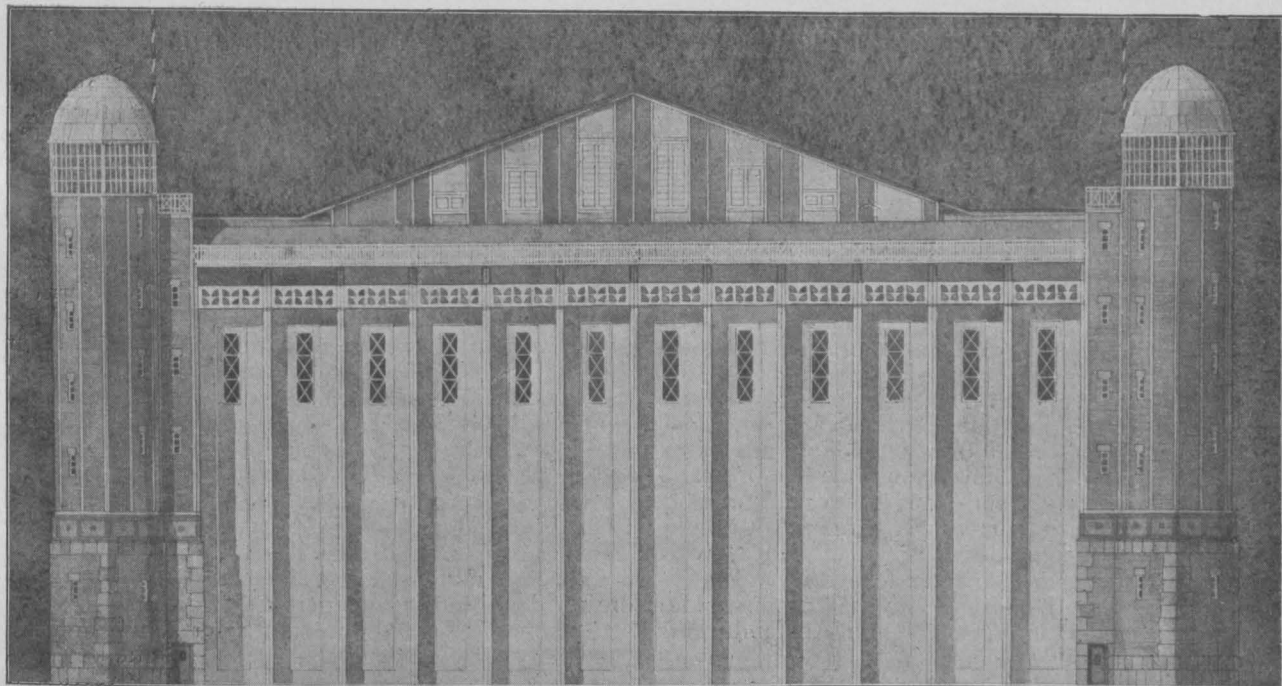


ROMA: AQUA CETOSA. PAUL BÜRCK. 1900.



EISE NACH ROM VON  
PAUL BÜRCK IN MÜN-  
CHEN-LUSTHEIM. \* 50  
BLATT FEDERZEICH-  
NUNGEN. VERLAG VON  
G. GROTE IN BERLIN. \*  
AQUA CETOSA. \* \* \*  
DEUTSCHE  
\* \* BAUZEITUNG \* \*  
XLIII. JAHRG. 1909, NO. 12.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. NO. 12. BERLIN, DEN 10. FEBRUAR 1909.

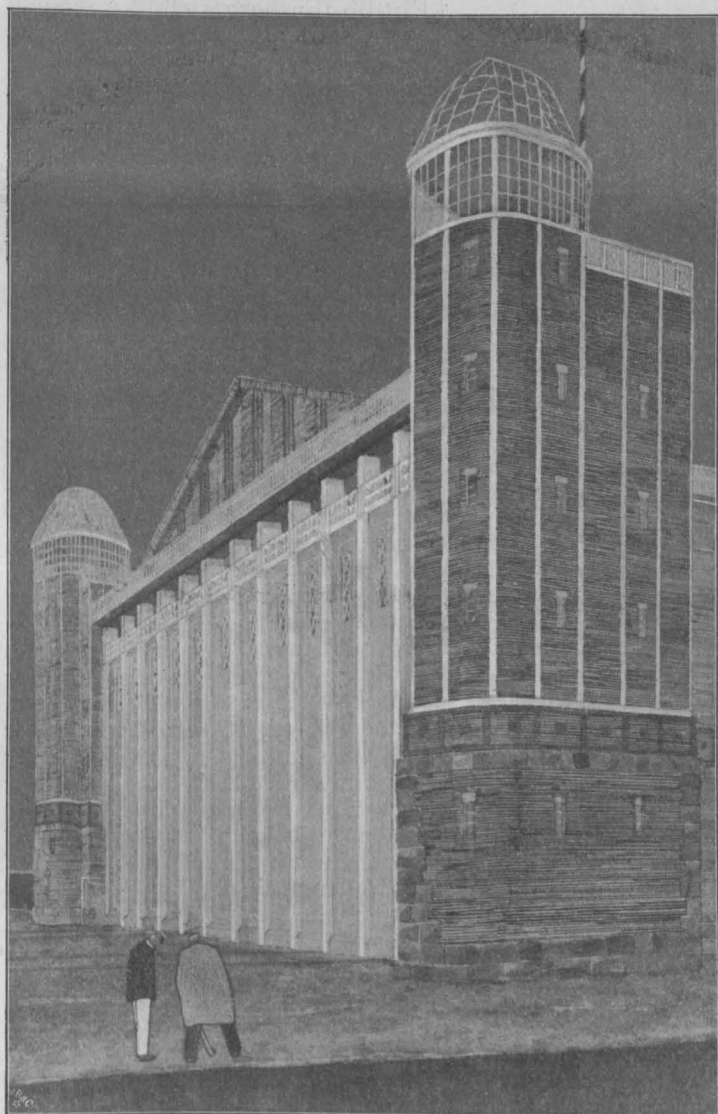


Abbildung 10 und 11. Entwurf der Gutehoffnungshütte. II. Preis.  
Architekt: Prof. Bruno Möhring in Berlin.

## Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelin's. (Fortsetzung.)

Hierzu die Abbildungen Seite 79.



über die allgemeine Anordnung des von der Brückenbaugesellschaft Flender in Benrath bei Düsseldorf unter dem Kennwort „Regio Nova“ eingereichten Entwurfes, dem der I. Preis zufiel, geben die Abbildungen 2 u. 3 Aufschluß und zwar für diejenige Lösung, bei welcher die Tore mehrteilig gestaltet sind und sich kulisenartig seitlich in kleine Turmanbauten behufs Freigabe des vollen lichten Querschnittes einschieben lassen. Die Firma hat außerdem einen zweiten Entwurf eingereicht, bei welchem die Tore im ganzen über den freizuhaltenden Querschnitt emporgezogen werden. Dabei werden seitliche Türme mit erheblicher Höhe erforderlich, die zusammen mit dem hochgezogenen Tore beträchtlich über den übrigen Hallenbau hervorragen und daher für die Luftschiffe beim Landen doch bedenklich erscheinen. Die Tore, die in voller Fläche den Winddruck aufzunehmen und auf die Türme zu übertragen haben, müssen sehr stark ausgebildet sein und belasten die Konstruktion erheblich. Der Antrieb für die ausbalancierten Tore gestaltet sich zwar einfach, im übrigen wird die Konstruktion aber teurer als die erstgenannte und hat den erwähnten Nachteilen keine ins Gewicht fallende Vorteile gegenüber zu stellen. Es sei daher auf diese Lösung nicht näher eingegangen, die außerdem die Gesamtanordnung der Halle nicht wesentlich beeinflusst.

Die Hallenkonstruktion zeigt eine übersichtliche und klare Durchbildung. Die Hallenbinder sind als einfache Zweigelenk-Fachwerkbogen ausgebildet und in 8 m Entfernung angeordnet, also in gleicher Entfernung wie die Lastpunkte der aufzuhängenden Luftschiffe.

Sie schmiegen sich mit ihren unteren Gurtungen dem Mindestprofil des lichten Raumes fast vollständig an. Es sind 19 regelmäßige Binderfelder vorhanden, sodaß die nutzbare Mindestlänge von 152 m eingehalten ist, die das Programm vorschrieb; dazu kommen dann noch je 3,6 m für die Torkammern, sodaß sich eine Gesamtlänge von 159,2 m ergibt. Zur Aufnahme des auf die Stirnflächen wirkenden Winddruckes ist über Toroberkante ein wagrechter Windträger eingelegt, außerdem ist das erste normale Binderfeld sorgfältig verstrebt. Die Binder werden bei der geringen Belastung verhältnismäßig leicht und erfordern nur kleine Fundamente, die in Beton ausgeführt sind und den späteren seitlichen Anbau einer weiteren Halle nicht behindern.

Die Dachfläche wird zwischen eisernen Pfetten, die in jedem Knotenpunkt des Binders angeordnet sind, von einer nur 6 cm starken Bimsbetondecke mit Eisenlagen gebildet. Der Bimsbeton umfaßt voutenartig die Pfetten, die als Gerber-Träger ausgebildet sind. Ueber dem Beton ist zur wasserdichten Abdeckung und zur Verringerung des Wärme-Durchlasses bei Sonnenbestrahlung hellfarbiges Ruberoid angenommen. Zur weiteren Isolierung gegen Wärme ist unter der oberen Abdeckung in gewissem Abstände eine

ordnung eine sehr günstige Beleuchtung in der ganzen Halle auch zwischen den beiden in Montage befindlichen Luftschiffen gesichert. Mit Rücksicht auf eine gute Isolierung der Dachfläche, die hinsichtlich der Wärmedurchlässigkeit ja eine besonders wichtige Rolle spielt, ist bei diesem Entwurf vielleicht sogar eine zu reichliche Oberlichtfläche vorgesehen.

Zur Lüftung der Halle ist eine in ganzer Länge durchlaufende Firstlaterne von 7 m Breite und 3 m Seitenhöhe mit beiderseitigen drehbaren Klappen angeordnet, die mittels einfacher mechanischer Vorrichtungen von den oberen Galerien geschlossen und geöffnet werden können. Ebenso sind die Köpfe der Oberlichte als drehbare Klappen ausgebildet und in den seitlichen Fenstern sind 38 drehbare Lüftungsflügel eingesetzt, sodaß für Lüftung, namentlich nach oben, ebenfalls in fast überreichem Maße gesorgt ist.

Die beweglichen Arbeitsbühnen an den Hallen-Längsseiten sind einfach gestaltet und in einzelne Felder gleich der Binderentfernung aufgelöst. Sie bestehen aus je 8 Gitterwerk-Konsolen mit Holzbelag, die auf einer durchlaufenden Drehachse befestigt sind, die an den Bindern gelagert ist. Im Gebrauchs-Zustand stützt sich die Hinterkante der Plattform unter ein an der Hallenlängsseite befestigtes U-Eisen, mit dem sie verriegelt wird. Durch Anziehen einer Zugstange, die an dem kurzen, durch Beton beschwerten Hinterarm der Plattform angreift, wird diese leicht aufgeklappt. Zwei Mann sollen ein Galeriefeld bequem bewegen können.

In billiger Weise ist der Hallen-Fußboden hergestellt. Auf einer 20 cm starken Sandschüttung sind 12 · 14 cm starke Lagerhölzer verlegt und auf diese ist ein 3 cm starker Fußbodenbelag aus überfalteten rauen Tannenbohlen aufgenagelt. (Im Programm waren Holzdielen oder Holzpflaster zugelassen und 300 kg/qm Nutzlast vorgeschrieben.) Für die Werkstatzzwecke erscheint bei der geringen Belastung ein solcher Fußboden ausreichend, doch sind die Lagerhölzer noch gegen Fäulnis zu imprägnieren. Bei den Eisenbeton-Entwürfen ist der Fußboden meist zu aufwendig auf Beton-Unterlage ausgebildet worden.

Die Torkonstruktion, die programmäßig an beiden Hallen-Enden in gleicher Weise vorzusehen war, ist in Abb. 3 im Querschnitt und ihrer Beziehung zur Halle, in Abb. 2 im Grundriß erkennbar. Abbildung 4 und 5 geben Querschnitt und Grundriß in größerem Maßstabe, Abbildung 6—9 die Einzelheiten der Konstruktion. Der Verschuß jeder Giebelwand besteht aus je 10 gleichartigen Scheiben von der vollen Höhe des lichten Profiles und je 4,3 m Breite, die im Grundriß staffelförmig angeordnet sind und sich zur Hälfte nach links und rechts verschieben. Die Scheiben schieben sich dabei kullissenartig hintereinander in die seitlichen Turmbauten ein und geben die volle Breite des lichten Profiles frei. Sie sind oben an Rollen aufgehängt, unten nur zwischen 2 auf kleinen Fundamenten gelagerten Winkeleisen seitlich geführt. Jede Scheibe besteht aus einem Rahmen mit Wellblechverkleidung und ist an ihrer der Hallenmitte zugekehrten Außenkante durch einen lotrechten Gitterträger versteift, der den auf die Scheibe entfallenden Winddruck einerseits auf den oberen, die Hallen-Stirnwand versteifenden Windträger, andererseits durch die untere seitliche Führung auf den Hallen-Fußboden überträgt. Da die Torscheiben sich übergreifen und gegeneinander stützen, so nimmt jeder Windträger gleichzeitig den Druck der nicht durch einen solchen Träger versteiften Kante der Nachbarscheibe auf.

Die Torscheiben sind oben auf Achsen mit Laufrollen gelagert, die sich auf Schienen bewegen, die

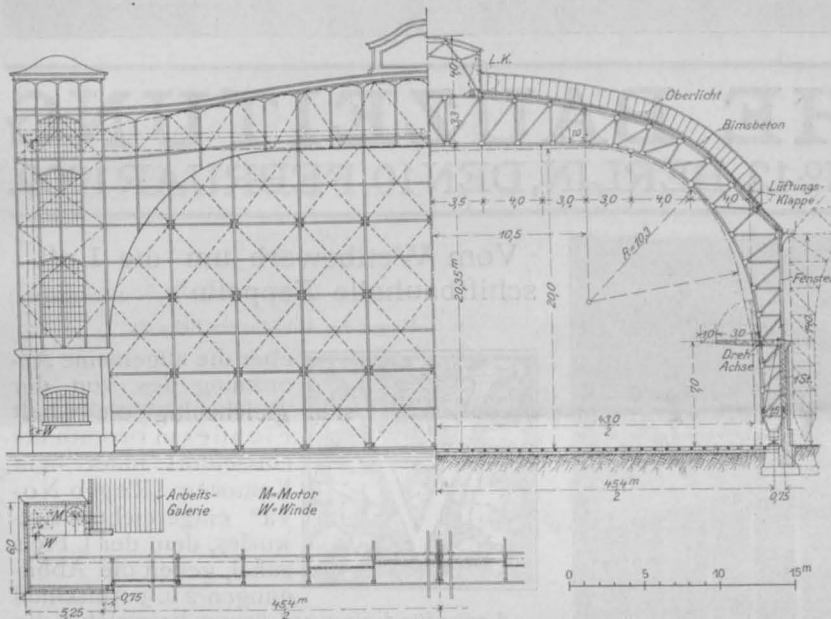


Abbildung 2. Entwurf der Brückenbaugesellschaft Flender in Benrath bei Düsseldorf. Kennwort: Regio Nova. I. Preis. Ansicht und Querschnitt, sowie Grundriß der Stirnwand.

(nicht eingezeichnete, aber mit veranschlagte und bei der Berechnung der Binder in Betracht gezogene) zweite Decke in Rautputz vorgesehen. Die Seitenflächen der Halle sind im unteren 7 m hohen Teile (bis zur Höhe der unteren Arbeitsgalerie) als 1 Stein starke Ziegelmauern ausgeführt, darüber in Eisenfachwerk mit  $\frac{1}{2}$  Stein starker Ausmauerung. Der Kostenanschlag sieht noch eine innere Isolierung von 5 cm in Bimsbetondielen hinter der oberen Eisenfachwand vor. Damit dürfte den Ansprüchen an eine angemessene Isolierung genügt werden.

Die Beleuchtung der Halle ist außerordentlich reichlich. In jedem Binderfeld sind im Querschnitt dreieckförmige Oberlichte von rd. 4 m Breite angeordnet, die fast in voller Breite des Daches durchlaufen, sodaß sie abzüglich der in ganzer Firstlänge durchgeführten Lüftungslaterne je rd.  $2 \cdot 21 = 42$  m Länge besitzen. Ihre Gesamtfläche ist also fast 50% der ganzen Hallen-Grundfläche. Die Oberlichte sind in Drahtglas gedacht; der Kostenanschlag sieht zur besseren Isolierung gegen Wärme in der Dachfläche unter den Oberlichtern noch einen Abschluß durch Rohglas vor. In den Seitenwänden der Halle sind ferner Fenster mit Rohglas-Verglasung, die verdoppelt werden kann, in jedem Binderfeld angeordnet, von denen allerdings beim Anbau einer zweiten Halle die eine Seite ausgeschaltet würde, was jedoch auch bei den anderen Entwürfen zutrifft. Jedenfalls ist durch die gewählte An-



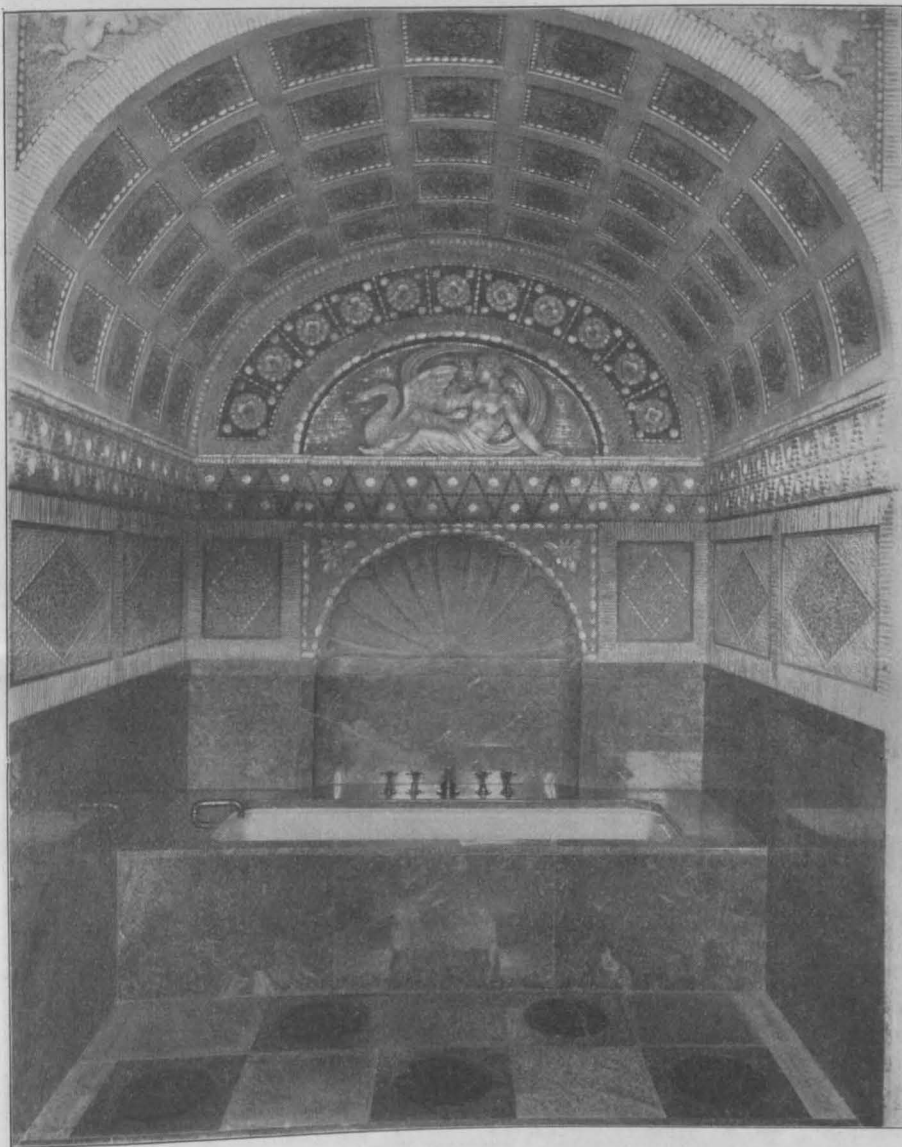
einerseits am letzten Binder, andererseits an einem die freie Oeffnung an der Stirnwand überspannenden Gitterträger gelagert sind. Da die Scheiben beim Zusammenschieben des Tores aneinander vorbeilaufen müssen, konnten nur die beiden mittleren Torscheiben zwei Laufachsen erhalten, während die anderen nur je eine solche an ihrer Außenkante besitzen. An der Innenkante stützt sich dagegen jede Scheibe mit Rollen auf die vorhergehende Scheibe, die ihr gleichzeitig als Führung dient. Die Oeffnung und das Schließen jedes einzelnen Torflügels erfolgen für sich durch ein Drahtseil, das einerseits oben über das Tor hinweg und über eine Rolle geführt ist, die auf einer Traverse des Windträgers ihr Lager findet, andererseits mittels Leit-

dann allerdings nicht gleichzeitig geöffnet werden können. Daß ein gleichzeitiges Oeffnen der Tore der beiden benachbarten Hallen erforderlich wäre, ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich, sodaß also eine solche Anordnung nicht als ein Betriebshindernis anzusehen ist. Allerdings kann die zweite Halle nur in einem Abstand von etwa 2 m von der ersten erbaut werden, da der 6 m breite Turm vor jede Hallenwand nur um etwa 2 m vorspringen darf, wenn das volle lichte Profil in der Einfahrt frei gehalten werden soll.

Eine Abdichtung der einzelnen Torscheiben gegeneinander und gegen den oberen und unteren Anschlag ist natürlich nur in gewissen Grenzen möglich und durch die staffelförmige Anordnung der Scheiben im Grundriß noch erschwert.

Darin liegt eine gewisse Schwäche der vielteiligen Tore, die dafür den Vorzug der leichten und einfachen Bewegung und vor allem den haben, im geöffneten Zustande wenig Raum fortzunehmen. Im Vergleich zu der Wand- und Dachbildung ist die Isolierung der Tore, die nur eine einfache Wellblechhaut erhalten sollen, gering, was bei der großen Fläche der Torabschlüsse doch ins Gewicht fällt. Auffallend erscheint übrigens bei dem hier vorgeschlagenen Antrieb der stark exzentrische Angriff des Seilzuges auf die letzten Torscheiben. Mit der zunehmenden Exzentrizität wächst aber auch die Zahl der gleichzeitig zu verschiebenden Scheiben und damit das zu bewegendes Gewicht. Außerdem schieben sich gleichzeitig die Laufachsen immer dichter zusammen, sodaß ein Ecken der Scheiben wohl nicht in dem Maße eintreten könnte, daß eine Behinderung der Bewegung zu befürchten ist. Was im übrigen die Lagerung der Torflügel anbetrifft, so gibt in dieser Hinsicht das Preisgericht auch der oberen Aufhängung den Vorzug vor der unteren Abstützung, die sich im übrigen einfacher gestalten würde.

Das Außere des Bauwerkes ist ganz schmucklos als reiner Nutzbau gehalten. Eine aufwendige Architektur anzuwenden war hier auch nicht am Platze, um so weniger, als die Halle, die weitab vom See auf einem ausgedehnten und für das große Publikum jeden-



Baderaum.

Ostmärkerhof des Hrn. L. Gütermann in Gutach im Breisgau.

Architekt: Rud. Schmid in Freiburg im Breisgau. (Text in No. 9 und 10.)

rollen zu den Seiltrommeln geführt wird, die von einem Elektromotor angetrieben werden. Der eine Arm dieses Seiles ist mit der mittleren Torscheibe fest verbunden, sodaß je nach der Bewegung des Seiles diese vor- oder rückwärts bewegt werden kann. Beim Oeffnen wird dabei zunächst die mittlere Scheibe um ihre volle Breite zurückgezogen, wobei sie sich hinter die nächste Scheibe schiebt, diese dann durch einen Anschlag mitnimmt usw., bis sämtliche Scheiben in den Turm zurückgezogen sind. Dieser bietet gleichzeitig Platz für die Antrieb-Vorrichtungen und für Treppen, die zu den Arbeitsgalerien in die Halle führen. Soll später eine zweite Halle neben der ersten angebaut werden, so soll der Turm abwechselnd für die Aufnahme der Tore der einen oder anderen Halle dienen, die

falls verschlossenen Gelände hinter der Stadt erbaut wird, auch im Landschaftsbild nicht besonders in die Erscheinung treten wird. Immerhin aber sollte an dieser Stätte des Schaffens, auf die sich die Aufmerksamkeit der ganzen Welt richtet, doch auch eine ästhetisch befriedigende Gesamt-Erscheinung angestrebt werden. Daß das ohne große Mittel auch bei den Entwürfen in Eisen durch eine Veredelung der Konstruktion möglich ist, zeigt der an zweiter Stelle preisgekrönte Entwurf der Gutehoffnungshütte, der unter Mitwirkung des Architekten Prof. Bruno Möhring entstanden ist. (Vergl. die Abbildungen 10 und 11 am Kopfe.) Es ist zu hoffen, daß die Luftschiffbau-Gesellschaft bei der Ausführung der Halle auch diese Frage noch einmal in Betracht zieht. —

(Fortsetzung folgt.)



## Vereine.

**Vereinigung Berliner Architekten.** V. ordent. Versammlung vom 17. Dez. 1908. Vorsitzender: Hr. Kayser. Der Antrag des Vorstandes, als freiwillige Spende zur Gewinnung eines Vermögens des „Verbandes Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine“ 5000 M. aus der Kasse der Vereinigung beizusteuern, wurde vom Vorsitzenden in warmen Worten begründet und darauf einstimmig angenommen.

Den Vortrag des Abends hielt Hr. Garteninsp. Zahn-Steglitz über „Die

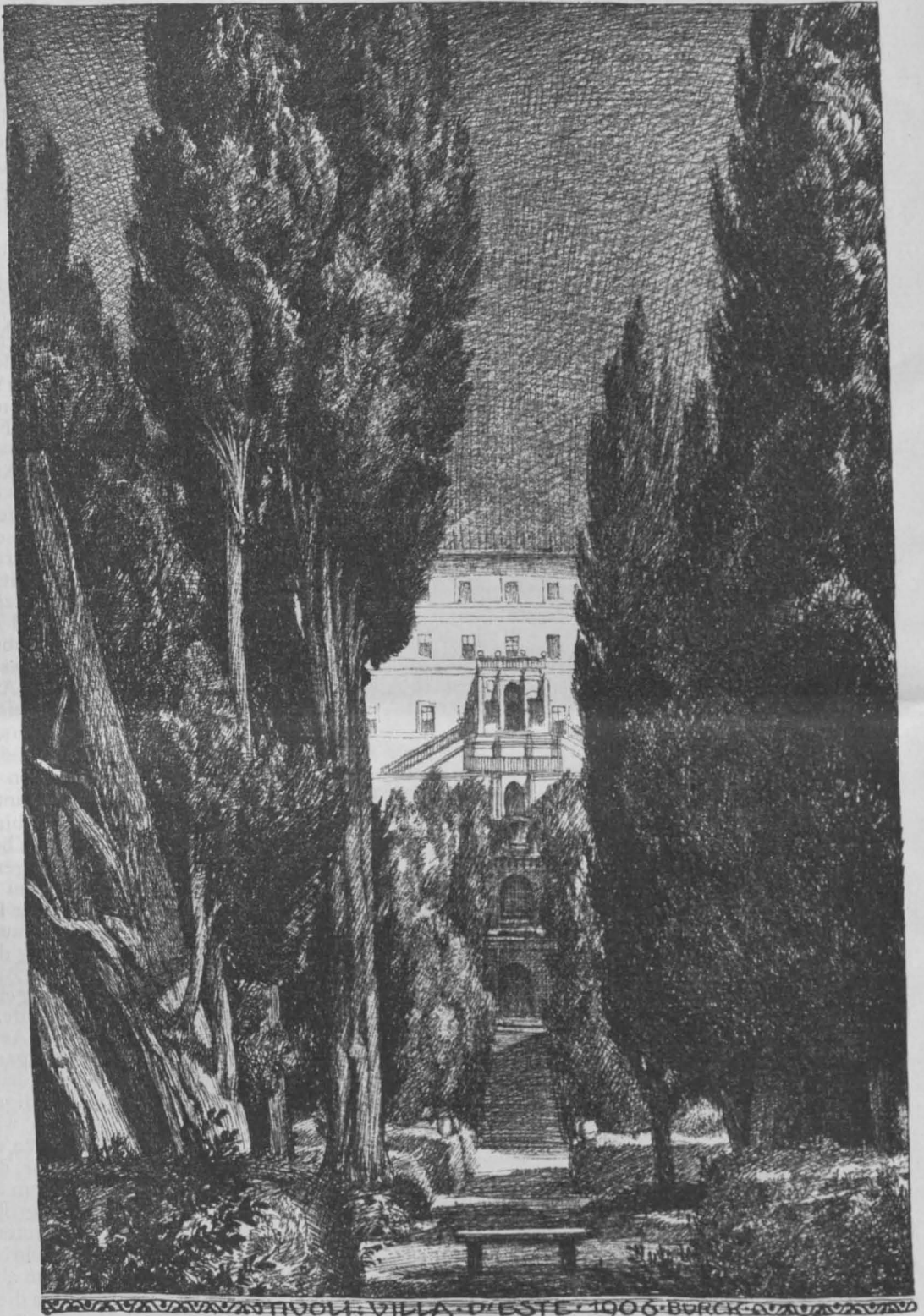
Entwicklung von Steglitz in den letzten Jahren, unter besonderer Berücksichtigung der gärtnerischen Anlagen“. Der Vortragende erläuterte zunächst die schnelle Entwicklung, welche Steglitz in den letzten Jahren genommen. Ungünstig für die Entwicklung ist die Durchführung des Eisenbahnkörpers, so vorteilhaft sonst die Nähe der Eisenbahn ist.

Um den alten Kern, die Kirche und den Dorfanger, hat sich das neue Steglitz entwickelt; von dem alten Steglitz ist nur noch wenig vorhanden. Ueber die Hälfte des Geländes gehört der geschlossenen Bauweise an. Auch ein Fabrik-Viertel hat Steglitz am Teltow-Kanal. Leider hat der schönste Teil des Stadtgebietes, der Fichtenberg, seinerzeit eine Aufteilung erfahren, die allen künstlerischen und praktischen Grundsätzen widerspricht, denn, obwohl hier Höhenunterschiede von 15 bis 18 m vorhanden sind, so sind die Straßen in geraden Linien über den Berg fortgeführt, teilweise mit Steigungen von 1:14. Bei den neueren Teilen von Steglitz sieht man ein größeres Verständnis für eine gesunde und schöne Entwicklung des Stadtplanes. Den Terrain-Gesellschaften und größeren Bodenbesitzern werden bei der Aufteilung ihrer Gelände freie Plätze und Gartenanlagen zur Pflicht gemacht. Im alten Steglitz sind einige kleinere Plätze nachträglich gärtnerisch behandelt worden, so der Stubenrauch-Platz, ein Platz an der Thorwaldsen-Straße und ein schmaler Platz in der Nähe des Eisenbahndammes.

Redner zeigt dann an der Hand großer Pläne die gärtnerische Gestaltung von einigen größeren Plätzen. So sind der Filandaplatz, der Platz an der Berg-Straße, der Platz 3, der Stadtpark an der Sedan-Straße nach den Entwürfen des

Vortragenden ausgestaltet worden. Es ist lehrreich, zu sehen, in wie einfacher, praktischer und überzeugender Weise das geschehen ist. Besonders bemerkenswert war u. a. die Durchbildung des Platzes 3, bei welchem Höhenunterschiede von 2 m vorhanden waren und der tiefgelegene Teil zur Anlage eines künstlichen Sees ausgebildet wurde.

Weiterhin bespricht Redner eine größere Anlage: den



Villa d'Este in Tivoli.

Reise nach Rom. Von Paul Bürck in München-Lustheim. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Kirchenacker mit der schönen Aussicht unmittelbar am Botanischen Garten. Dieser Plan zeigt eine Anlage mit gut durchdachter Straßenführung, bei der sich in Wirklichkeit hübsche Bilder ergeben werden. Schließlich wurde ein Modell zur Verschönerung des kleinen Rathausplatzes gezeigt und erläutert. Eine vorhandene Baumgruppe soll für diesen Platz erhalten bleiben; im übrigen wird die Schmuckanlage vertieft angeordnet, um das Rathaus zu heben.

Auch diesmal war der Versammlungsraum durch eine

interessante Ausstellung geschmückt, Werke des Malers Prof. Max Kloch, der seine Studien aus Potsdam und Umgebung ausgestellt hatte und mit einigen Worten erläuterte. Die sehr flott dargestellten Bilder, welche die überraschende Vielseitigkeit des Meisters auf dem Gebiete der Landschafts- und Architektur-Malerei zeigten, fanden allgemeinen Beifall. —

B.

Den Beschluß des Abends bildeten Erläuterungen des Hrn. Reimarus zu den ausgestellten Entwürfen des engeren Wettbewerbes um den Erweiterungsbau des Gesellschaftshauses im Zoologischen Garten in Berlin. —

VIII. ord. Versammlung vom 4. Febr. unter Vorsitz des Hrn. Wolfenstein. Anwesend 36 Mitgl.

Hr. Stiehl sprach in längerer Ausführung über die

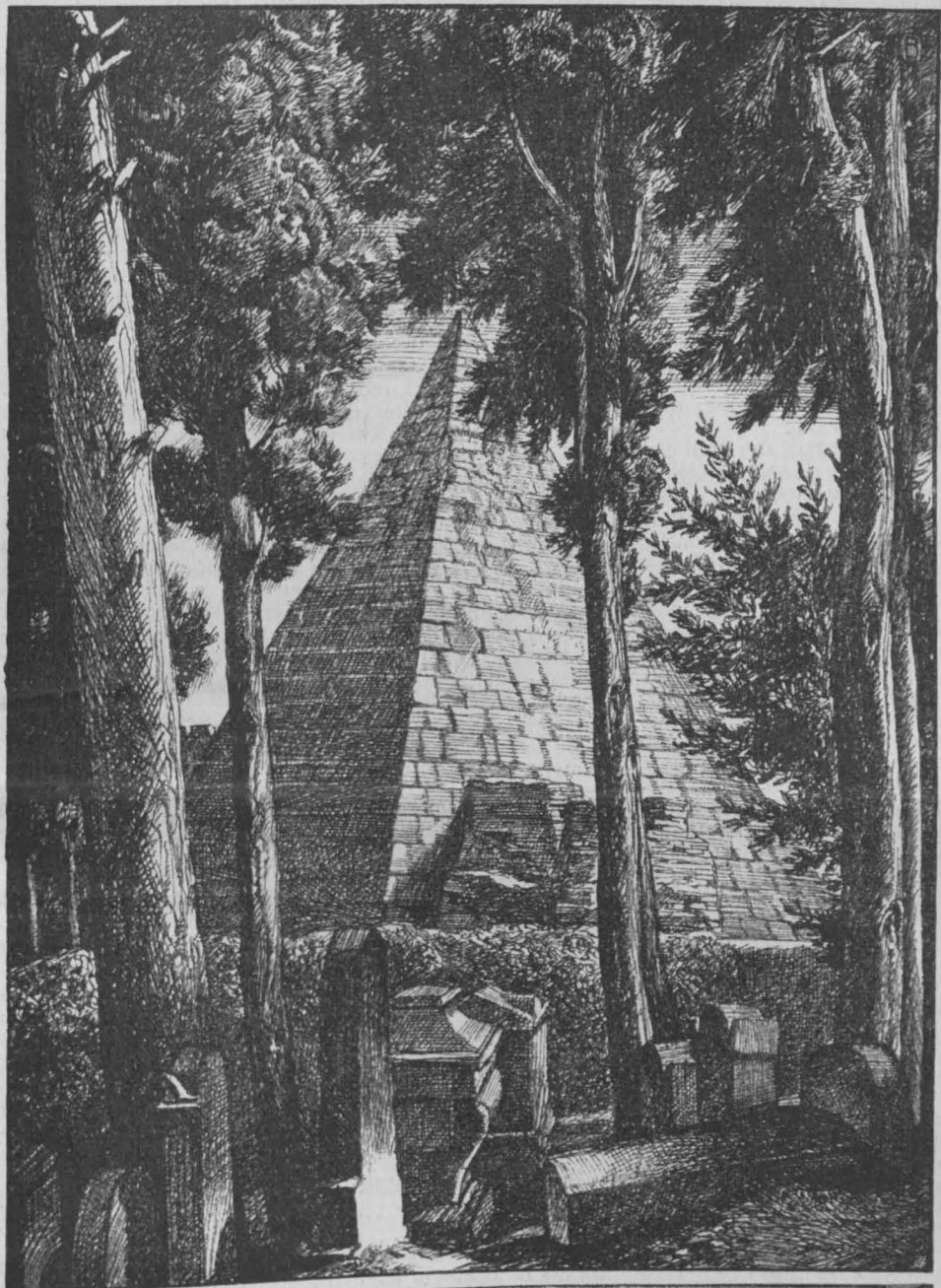
Frage: „Wie könnten die Berliner Architekten künstlerischen Einfluß auf die Bautätigkeit der weiteren Umgebung Berlins gewinnen?“ Er gab zunächst ein charakteristisches Bild davon, was heute in den ländlichen Ortschaften und kleinen Städten im näheren und weiteren Umkreise von Berlin geschieht und unterlassen wird; wie falscher bauerlicher Ehrgeiz nach dem Städtischen und der Unverstand der Maurer- oder Bauwerksmeister das schönste Erbe der Vergangenheit zerstören und das anziehendste Landschaftsbild vernichten. Bei den Erörterungen über die Maßnahmen gegen diese Schäden vermied es der Redner in vorsichtiger Weise, utopische Wünsche zu äußern, sondern hielt sich unter Berufung auf das, was in anderen Ländern und Provinzen Deutschlands, in Bayern, Sachsen, Bremen usw., was durch den Bund Heimatschutz und sonstige Vereinigungen schon erfolgreich geschieht, an das Erreichbare. Dieses erblickte er in erster Linie in einer uneigennütigen persönlichen Einflußnahme auf den Bauherrn da, wo sich irgend Gelegenheit dazu bietet; denn der gute Wille, etwas Besseres zu machen, ist häufig latent vorhanden, es bedarf nur seiner Weckung. Um jedoch der heutigen bauerlichen Unkultur systematisch zu steuern, genügt nicht die Einflußnahme des Einzelnen, sondern bedarf es der Mitarbeit der Behörden. Die Mittel und Wege zu beraten, durch welche das erreicht werden kann, schlug Redner ein Zusammengehen mit den Architekten-Verein vor, das einzuleiten der Vorstand gebeten wurde. Auf die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen Stiehl's folgte eine Aussprache, an der die Hrn. Jansen, Spindler und Straumer beteiligt waren.

Im Anschluß daran gab Hr. Herwarth ein mit vielen launigen Zügen ausgestattetes Bild über seine Ent-

wicklung als Architekturmaler und besprach an der Hand der im Saale ausgestellten schönen Skizzen für Wandgemälde im preußischen Abgeordnetenhaus und an anderer Stelle einige Grundzüge zur Beobachtung bei der Entstehung von architektonischen Wandbildern. Die Ausführungen des Künstlers lösten vielfach laute Heiterkeit aus.

Eine auf der Tagesordnung noch vorgesehene Besprechung über „Architektenkammern“ wurde bei der vorgertickten Zeit und bei der Bedeutung des Gegenstandes auf Anregung des Hrn. Möhring auf die nächste Sitzung verschoben. In die Vereinigung wurde als neues Mitglied Hr. Gross aufgenommen. —

# FREMDENKIRCHHOF BLICK VON SHELLEY'S GRAB AUF DIE CESTIUS-PYRAMIDE



„NOTHING OF HIM THAT DOETH FADE  
BUT DOETH SUFFER A SEA CHANGE  
INTO SOMETHING RICH AND STRANGE.“

Fremden-Kirchhof. Blick von Shelley's Grab auf die Cestius-Pyramide.  
Reise nach Rom von Paul Bürck in München. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

VII. ord. Versammlung vom 7. Jan. Vors. Hr. Kayser. In dieser Versammlung, zu welcher auch die Mitglieder des „Berliner Architekten-Vereins“ und der Ortsgruppe Berlin des „Bundes deutscher Architekten“ Einladung erhalten hatten, sprach Hr. Kammergerichtsrat Dr. Boethke als Gast über „Architektenkammern“. Dem interessanten, vortrefflich bearbeiteten Vortrag, den wir in Nr. 9 ff. dieses Blattes abdruckten, schloß sich eine kurze Aussprache an, die zu dem Beschluß führte, es möchten zunächst die Vorstände der 3 Vereine mit einander bezüglich dieser Frage in Beziehung treten; außerdem wurde ein besonderer Diskussionsabend über „Architektenkammern“ angesetzt.



## Vermischtes.

**Sicherung der Bauforderungen.** Unter dem 22. Jan. d. J. hat der Verband der Baugeschäfte von Berlin eine Bittschrift an die Mitglieder der Reichstags-Kommission gerichtet, die den bezüglichen Gesetzentwurf vorzubereiten hat. In dieser stellt er sich auf denselben Standpunkt, den ich in meinem Aufsatz vom 20. Jan. d. J. in No. 6 dieser Zeitung vertreten habe. Er bittet die Kommission, nur die strafrechtlichen Bestimmungen zur Sicherung der Bauforderungen mit einigen Aenderungen, die noch nicht einmal so weitgehend sind, wie die von mir vorgeschlagenen, aufrecht zu halten und das ganze übrige Gesetz zu verwerfen. Wenn schon die meist beteiligten Bauhandwerker, zu deren Schutz das Gesetz doch geschaffen werden soll, sich mit den strafrechtlichen Bestimmungen begnügen, weil sie von der Einführung des ganzen Gesetzes mehr eine Schädigung als eine Förderung ihrer Interessen befürchten, so sollte man eigentlich annehmen, daß der Kommission und dem Reichstag der Entschluß nicht schwer fallen sollte, das Gesetz bis auf die strafrechtlichen Bestimmungen abzulehnen. Hoffen wir, daß die Entscheidung in diesem Sinne zugunsten aller Beteiligten ausfallen möge. — R. Goldschmidt, Reg.-Bmstr.

## Literatur.

**Reise nach Rom.** 50 Blatt Federzeichnungen. Oktober 1905 bis Mai 1906. Von Paul Bürck. Berlin 1906. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Pr. 20 M.

(Hierzu die beiden Bildbeilagen dieser Nummer und in No. 14, sowie die Abbildungen S. 76 und 77.)

„Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt!“ ruft Goethe mit Begeisterung in der Niederschrift seiner italienischen Reise vom 1. November 1786 aus. Seine Sehnsucht nach der ewigen Stadt war so groß, daß er fürchtete, durch irgendwelchen Zwischenfall nicht dahin zu gelangen; erst unter Porta del Popolo war er sich gewiß, Rom zu haben. Und unendlich sind die Eindrücke auf sein empfängliches Gemüt: „Anderer Orten muß man das Bedeutende aufsuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und steht, zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und Weise, Paläste und Ruinen, Gärten und Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen so nahe, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tausend Griffeln schreiben; was soll hier Eine Feder!“ Wenn hier Goethe den Zeichenstift mit seiner ungleich reicheren Sprache meint und ihn in bewußten Gegensatz setzt mit der begrenzten Darstellungskraft der Feder, dann hat Paul Bürck, der Urheber unserer prächtigen Zeichnungen aus Rom, das Goethe'sche Wort trefflich genutzt, denn seine 50 Blatt Federzeichnungen begleitet kein weiteres Wort als das über die Herkunft der Bilder, den Ort, an dem sie sich entfalten. Aber welche reiche künstlerische Sprache spricht aus ihnen, wieviel Gemüt strömt aus ihnen auf den Beschauer über! Die ersten 5 Blatt sind Darstellungen von unterwegs, von der Rheinbrücke in Basel, von der Burg Landskron im Birsigtal bei Basel, eines Schloßbaues in Bellinzona und vom Hafen, sowie aus der Altstadt von Genua. Dann aber hebt Rom an mit der Stadtmauer bei Porta Salaria, mit einer Osteria vor Porta del Popolo, mit den palatinischen Palästen und der Villa Mills auf dem Palatin, Mauerresten, von Pflanzen überwuchert, umspinnen von einem für den Rom-Neuling unerwarteten Maße von Poesie. In einer Ansicht von Porta Asinaria zeigt er das Verwachsen der Baumherrlichkeiten mit den Trümmern einer reichen Vergangenheit; in dem Porticus Octaviae und der Kirche Santa Maria in Campitelli am Ghetto schildert er das unbekümmerte und naive Eindringen späterer Jahrhunderte in die Kunst der Römer. Und wo er die Campagna mit den umlagernden Gebirgen zeichnet, trägt er in die Darstellung die ganze Liebe einer im Schwelgen in klassischen Erinnerungen glücklichen Natur. Welche Stimmung in dem Blatt der Porta Pinciana, in dem Blatt mit Shelley's Grab und der Cestius-Pyramide (S. 77). Zeichnet er die Kuppel von St. Peter, so stellt er sie dar, wie sie etwa dem erscheint, der von Orvieto her in Rom einfährt. Der Ponte Rotto, der Janusbogen, der Tempel des Mars, die Porta Maggiore entreißen unserem glänzenden Zeichner Bilder von eindrucksvoller Stimmung. Mit welcher Ueberzeugung gibt er die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses von Villa Doria Pamphily wieder, wie weiß er das Charakteristische der Trümmer von Villa Adriana festzuhalten! Daß ihn Villa d'Este in Tivoli zu einem seiner schönsten Blätter begeistert (S. 76), ist kaum überraschend; wen überwältigte die heroische Poesie dieses Eden nicht! An die Auffassung Claude Lorrain's gemahnt die schöne Ansicht von Aqua Cetosa mit dem herrlichen Baumschmuck (Beilage). Und alle seine Eindrücke, die er auf dem Boden der ewigen Stadt empfing,

alle die Liebe zur klassischen Erde, welche die Romantik einer großen Vergangenheit in ihm geweckt, faßt er zusammen in dem unvergleichlichen elegischen Blatt „Abschied“, welches die reiche Kraft seiner glänzenden Darstellung in schönster Weise zeigt (Beilage zu No. 14). Man fühlt aus allen Darstellungen heraus, daß Bürck im Anblick all der Herrlichkeiten im Goethe'schen Sinne „ein Mitgenosse der großen Rathschlüsse des Schicksals“ wurde, durch welche im Wechsel der Zeiten Rom auf Rom folgte. Er traf mit dem großen Olympier auf „Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung, die beide über unsere Begriffe hinausgehen“.

„Ja, es ist Alles beseelt in deinen heiligen Mauern“  
„Ewige Roma . . . . .“

(Goethe, Elegien).

**Ueber seine Gemütsstimmung beim Verlassen der ewigen Stadt** legt sein „Abschied“ die wahrste Rechenschaft ab. —

**Die Wirtschaftlichkeit bei den Städte-Entwässerungsverfahren.** Von Dr.-Ing. Th. Heyd, Zivilingenieur in Darmstadt. 203 Seiten mit 37 Abbildungen im Text. Verlag der Dr. Haas'schen Buchdruckerei in Mannheim. Preis 7 M.

Die vorliegende Schrift ist eine Erweiterung der Dissertation, welche der Verfasser vor kurzem zur Erlangung der Doktorwürde bei der Technischen Hochschule zu Stuttgart eingereicht hatte. Auch sind mehrere Abhandlungen verwertet, welche durch den Verfasser schon früher im „Gesundheits-Ingenieur“ veröffentlicht wurden, nämlich „Die Berechnung städtischer Kanäle unter verschiedenartigen Regenläufen“, 1905, „Die Kanalisation von Oppau“, 1906, „Das größte zulässige Gefälle in Kanälen“, 1908. Das Streben des Verfassers richtet sich, wie schon der Titel angibt, auf wirtschaftliche Planung zur Reinigung und Entwässerung von Städten, indem auf diesem Gebiet, wie er mit Recht bemerkt, manche Grundlagen noch ziemlich unsicher, Sache des Gefühles sind, und die Anlagen dann leicht nach Zweck und Kosten übertrieben werden. Es soll dagegen der Zweck möglichst scharf festgesetzt und mit den geringsten Mitteln erreicht werden. Deshalb finden sich bei der Kanalisation, welcher der größte Teil der Schrift gewidmet ist, die Fragen der Regenmengen und Brauchwassermengen, der sogen. Verzögerung, der zweckmäßigsten Kanalquerschnitte, der allgemeinen Anordnung von Kanalnetzen usw. nach den bisherigen Erfahrungen und nach wissenschaftlichen Betrachtungen eingehend und klar dargelegt. Besonders schätzenswert dürften ferner die wirtschaftlichen Entwicklungen sein, welche sich auf den Vergleich zwischen verschiedenen Lösungen einer und derselben Aufgabe, auf den Ersatz einer klein begonnenen Anlage durch eine umfassendere in späterer Zeit, auf den Einfluß der Unterhaltungs- und Betriebskosten, auf das allmähliche Anwachsen der Zwecke und dergleichen mehr beziehen — Fragen, welche auch bei anderweitigen technischen Aufgaben, z. B. Eisenbahnen, Wasserkraft-Anlagen, gar oft wiederkehren und nicht immer scharf erledigt werden. Natürlich sind die behandelten Gegenstände und die Ergebnisse nicht durchweg „Neuheiten“ und werden auch auf den Technischen Hochschulen besprochen, aber ihre Darlegung und Zusammenstellung ist geschickt und praktisch. Das Buch kann daher sowohl angehenden als älteren Ingenieuren, welche die so wichtige wirtschaftliche Seite der Städte-Entwässerung gründlich studieren wollen, als Leitfaden bestens empfohlen werden. —

R. Baumeister in Karlsruhe.

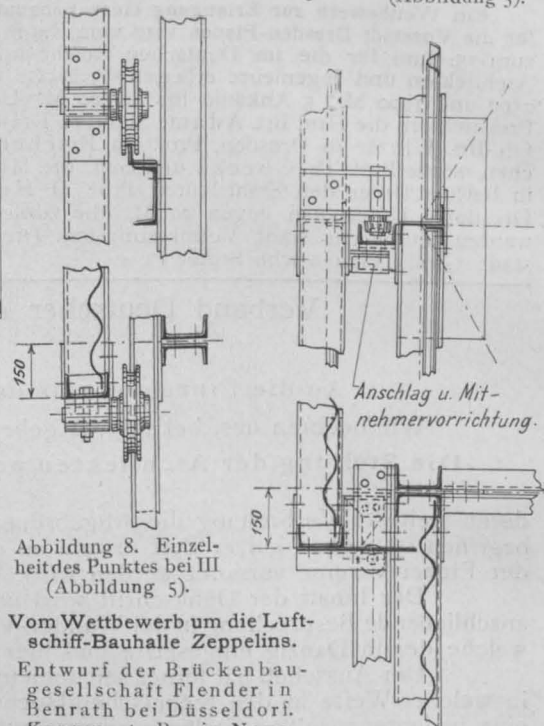
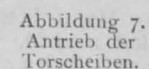
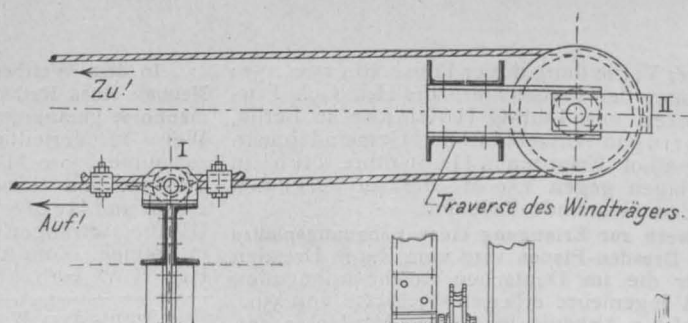
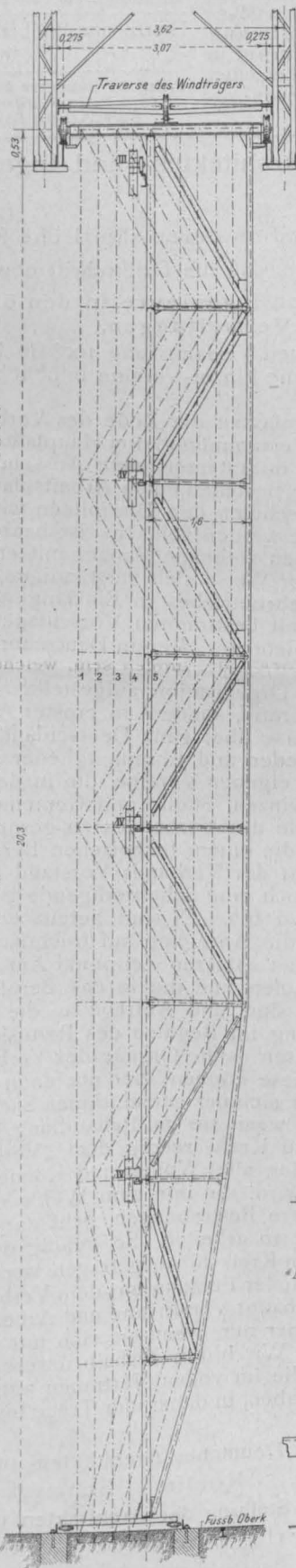
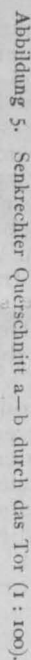
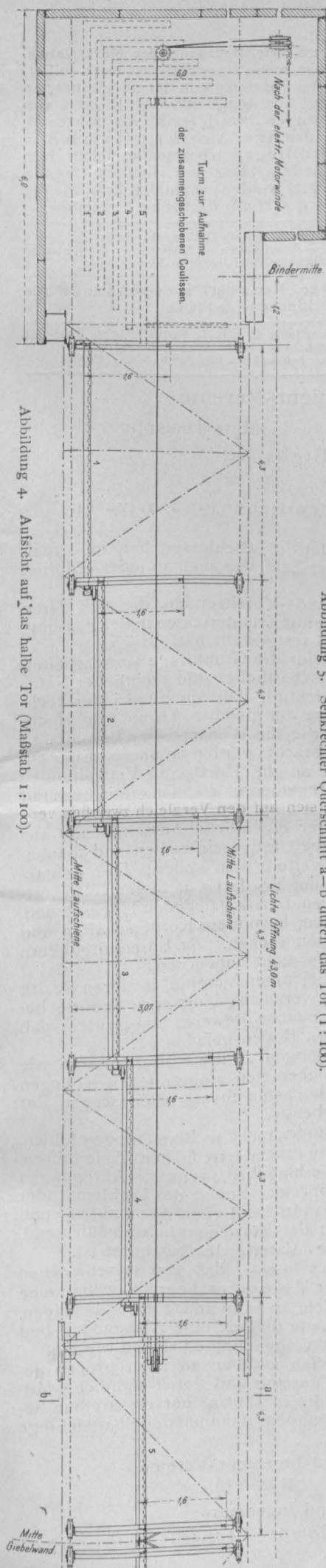
**Deutsche Städtebilder.** Nach Originalen von H. Braun. Leipzig Verlag der „Illustrierten Zeitung“, J. J. Weber. Preis 2 M. —

In einem Folio-Hefte sind nach den Originalen des Malers H. Braun in autotypischer Wiedergabe 12 bekannte Städtebilder vereinigt, die zu dem Anziehendsten der deutschen Baukunst der Vergangenheit gehören. Die Uferstädte des Bodensees haben das Haus zum Goldenen Löwen in Konstanz, das Schloß von Meersburg und das durch Thiersch wiederhergestellte Rathaus in Lindau beigeleitet. Ein Blick auf die Stadtmauer in Nördlingen, die Ansicht der steinernen Donau-Brücke in Regensburg mit den malerischen Torbauten und dem dahinter aufsteigenden Dom, drei Ansichten aus Rothenburg ob der Tauber, die Rathaus-Gruppe aus Ochsenfurt am Main sind weitere malerische Bilder aus Süddeutschland, während das malerische Norddeutschland durch den Holzmarkt in Halberstadt, den Marktplatz in Goslar und den Stockturm mit dem Langgasser-Tor in Danzig vertreten ist. Die etwas derbe Darstellung der Blätter steht nicht ganz auf gleicher Höhe mit der poesievollen Auffassung der meisten Blätter. —

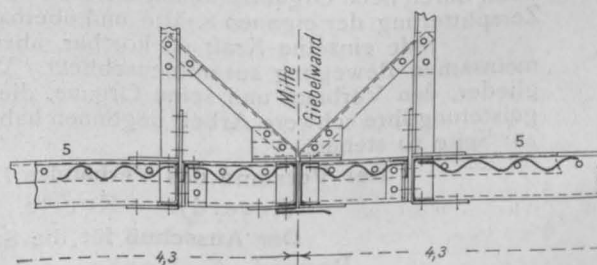
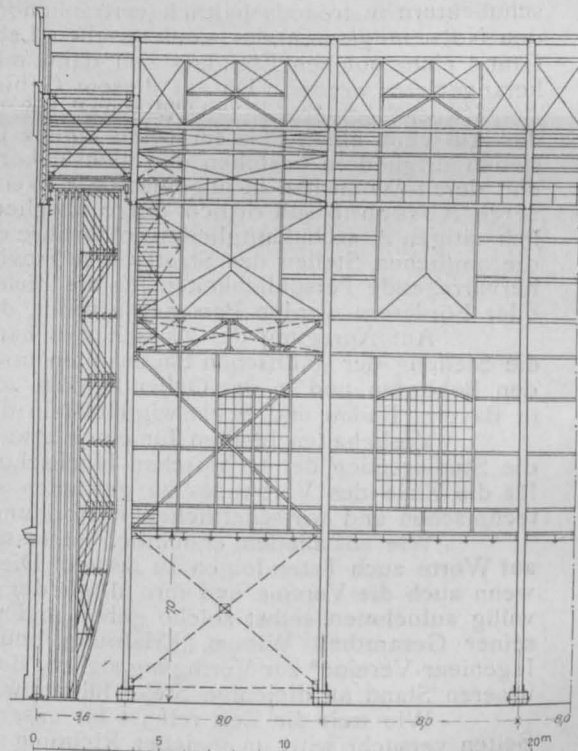
## Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für den Neubau eines Realgymnasiums in Tempelhof bei Berlin erläßt der Gemeinde-Vorstand für reichsdeutsche Architekten zum





Vom Wettbewerb um die Luftschiff-Bauhalle Zeppelins.  
Entwurf der Brückenbau-  
gesellschaft Flender in  
Benrath bei Düsseldorf.  
Kennwort: Regio Nova.  
I. Preis.



15. Mai d. J. unter Verheißung dreier Preise von 2500, 1500 und 1000 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Geh. Brte. Franz Schwechten und Ludwig Hoffmann in Berlin, Stadtbrt. Herrring in Wilmersdorf und Gemeindebmstr. Maske in Tempelhof. Ersatzmann Hr. Stadtbrt. Kiehl in Rixdorf. Unterlagen gegen 2,50 M., die zurückerstattet werden, durch den Gemeinde-Vorstand. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für die Vorstadt Dresden-Plauen wird vom Rat in Dresden zum 15. Juni für die im Deutschen Reiche wohnenden Architekten und Ingenieure erlassen. 3 Preise von 3500, 2500 und 1500 M.; 5 Ankäufe für je 500 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Brt. Adam, Stadtbrt. Erlwein und Ob.-Brt. Klette in Dresden, Prof. Th. Fischer in München, sowie Prof. Th. Goecke und Geh. Brt. Hoffmann in Berlin. Unter den Ersatzleuten Prof. O. Hempel in Dresden. Unterlagen gegen 20 M., die zurückerstattet werden, durch das städt. Vermessungsamt Dresden-Alstadt, Große Plauen'sche Straße 17. —

In dem Wettbewerb betr. Bebauung des Marktplatzes, Neubau eines Rathauses sowie eines Spritzenhauses zu Delmenhorst gelangten die Preise nicht in der angekündigten Weise zur Verteilung. Aus dem I. und dem II. Preis von zusammen 3000 M. wurden zwei I. Preise von je 1500 M. gebildet und diese den Hrn. Arch. Emmingmann in Berlin und Hein & Stoffregen in Bremen verliehen. Den III. Preis errangen die Hrn. Hans und Heinrich Lassen in Bremen. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hrn. H. W. Behrens und H. M. Fritsche in Bremen. —

Inhalt: Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelin's. (Fortsetzung.) — Vereine. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. — Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. —

Hierzu eine Bildbeilage: Reise nach Rom von Paul Bürck in München-Lustheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

## Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Mitte Januar 1909.

An die Einzel-Vereine und an deren sämtliche Mitglieder!

Wir beehren uns, bekannt zu geben, daß die Denkschrift über  
Die Stellung der Architekten und Ingenieure in den öffentlichen und privaten  
Verwaltungen,

deren weiteste Verbreitung die Abgeordneten-Versammlung 1908 in Danzig beschlossen hat, im Druck begriffen ist und in kurzer Zeit sowohl an die Einzel-Vereine in üblicher Zahl wie auch an jedes Mitglied der Einzel-Vereine versandt werden wird.

Der Inhalt der Denkschrift wird umfassen die Rede des Verbands-Vorsitzenden, die sich daran anschließende Besprechung in der Wander-Versammlung, drei Hauptsätze mit Erläuterungen in der Fassung, welche der in Danzig eingesetzte und hier mitunterzeichnete Ausschuß festgestellt hat.

Der Ausschuß hat ferner seit seinem Bestehen einen Arbeitsplan für die Grundfrage ausgearbeitet, in welcher Weise an den technischen Hochschulen den Disziplinen wirtschaftlicher und rechtlicher Natur eine bedeutungsvollere Stellung eingeräumt werden soll. Es ist beabsichtigt, daß am Sitze jeder technischen Hochschule etwa drei im Berufsleben stehende Männer mit etwa der gleichen Anzahl von Hochschullehrern in freundschaftlich vertraulicher Weise sich verständigen, wie die Wünsche des Berufes mit den Notwendigkeiten des akademischen Lehrbetriebes in Einklang gebracht werden können. Erst auf Grund einer solchen Einigung soll dann mit bestimmten Vorschlägen an die Hochschul-Verwaltungen herantreten werden. Da auf diesem Gebiete der „Verein Deutscher Ingenieure“ ebenfalls tätig ist, sind zum Zwecke gemeinsamen oder parallelen Vorgehens Beziehungen angeknüpft worden. Weiterhin hat der Ausschuß einen Plan für seine eigene Organisation aufgestellt. Der eigentliche Ausschuß soll aus sieben Mitgliedern bestehen, die nicht dekorativ, sondern in ernster Arbeit tätig sein wollen und können, und deren Wohnsitze in angemessener Weise über ganz Deutschland verteilt sein sollen. Der erweiterte Ausschuß soll örtlich tätige Mitglieder und Ehrenmitglieder oder Förderer umfassen. Die örtlich tätigen Ausschußmitglieder sollen ihre eigenen Vereine, die in deren Bezirk gelegenen Hochschulen, die amtlichen Stellen des Staates, der Provinzen, Städte und Gemeinden, besondere Körperschaften und hervorragende Persönlichkeiten für die Ziele des Verbandes zu gewinnen suchen. Zu Ehrenmitgliedern oder Förderern werden Personen ernannt, die einem technischen Berufe nicht angehören.

Auf Anregung des Ausschusses hat der Verbands-Vorstand diejenigen Vereine, in deren Bezirk die Stellung der städtischen Baubeamten noch eine unbefriedigende ist, veranlaßt, hierwegen Schritte bei den Behörden und in der Öffentlichkeit zu tun. Es sind bereits erfreuliche Beweise eingelaufen, daß in Bayern, Baden und Schleswig-Holstein die Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

Vorbehalten bleiben für einen etwas späteren Zeitpunkt Anregungen an die Einzel-Vereine, wie die Studierenden der technischen Hochschulen und die in das Berufsleben neu eingetretenen Kollegen für die Ziele des Verbandes zu gewinnen sind und Anträge an die höchsten Staatsstellen wegen der technischen und wirtschaftlichen Fortbildung im Beginne des Berufslebens.

Wie aus alledem ersichtlich ist, lassen es die Organe des Verbandes nicht an Bemühungen fehlen, auf Worte auch Taten folgen zu lassen. Diese können aber nur dann zu einem erfreulichen Ziele führen, wenn auch die Vereine und ihre Mitglieder sich der gemeinsamen Sache hingeben, wenn sie Anregungen willig aufnehmen, selbst solche geben und wenn sie bei Behandlung einzelner Seiten des Problems oder seiner Gesamtheit Wissen, Erfahrung und Kraft freudig dem „Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zur Verfügung stellen, der, alles Wollen und Können der Einzelnen zusammenfassend, unseren Stand an diejenige Stelle führen wird, die ihm zum Wohle des Vaterlandes bestimmt ist.

Wie weit die Zeit reif ist für unsere Bestrebungen, geht daraus hervor, daß von verschiedenen Seiten versucht wird, in gleicher Richtung zu arbeiten. So freudig der Verband es begrüßt, wenn seine Gedanken und Absichten auch über seinen Kreis hinausgetragen werden, so sehr müßte er es beklagen, wenn durch neue Organisationen, die sich außer Fühlung mit dem Verbande hielten, eine Abwendung und Zersplitterung der eigenen Kräfte und überhaupt Verwirrung und Arbeitsvergeudung entstehen würden.

Jede einzelne Kraft ist kostbar, aber nur, wenn sie sich mit allen anderen zu einer großen gemeinsamen Bewegung zusammenschließt. Wir bitten deshalb unsere Vereine und deren sämtliche Mitglieder, den Verband und seine Organe, die im vollen Vertrauen auf die in Danzig hervorgetretene Begeisterung ihre schwere Arbeit begonnen haben, in dauernder Treue bis zu dem dann unzweifelhaften Siege zur Seite zu stehen.

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine:

Reverdy. Koerte. Koelle. Schmick. Franzius.

Der Ausschuß für die Stellung der Architekten und Ingenieure:

Reverdy. Koehn. Frhr. v. Schmidt. Waldow. Franzius.



AEISZ-MUSIKHALLE IN HAMBURG. \*  
 ARCHITEKTEN: HALLER UND MEER-  
 WEIN IN HAMBURG. \* ANSICHT DES  
 HAUPTTREPPENHAUSES. \* PHOTO-  
 GRAPH. AUFNAHME VON STRUMPER  
 & CO. IN HAMBURG. \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* XLIII. JAHRGANG 1909 \* NO. 13. \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 13. BERLIN, DEN 13. FEBRUAR 1909.

## Die Laeisz-Musikhalle in Hamburg.

Architekten: Haller und Meerwein in Hamburg.

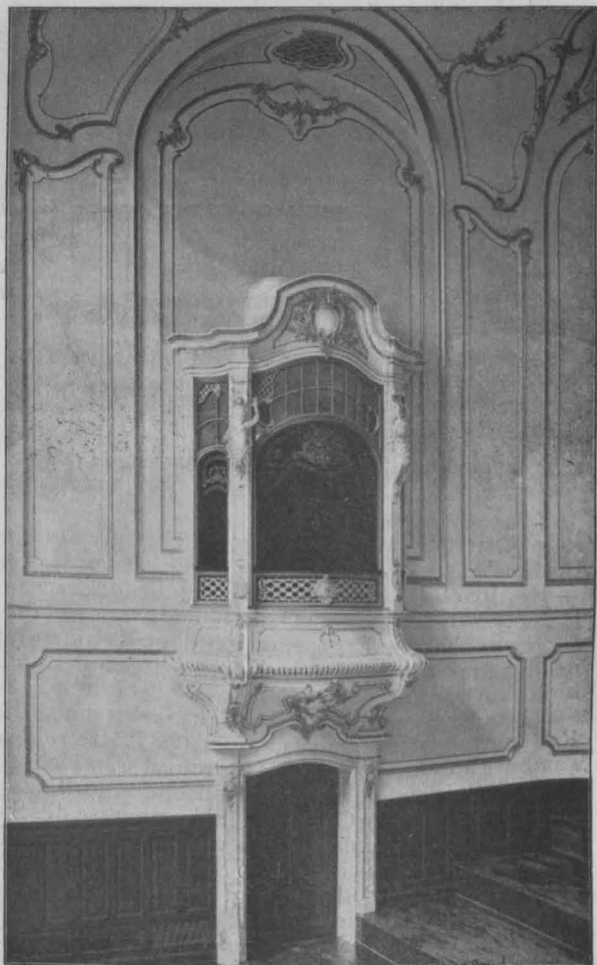
Hierzu eine Bildbeilage.



Am 4. Juni des verflossenen Jahres ist in Hamburg der stattliche Monumentalbau der Laeisz-Musikhalle feierlich eingeweiht und damit die Zahl der Hamburger Monumentalbauten um ein bedeutendes Glied vermehrt worden. Der Neubau verdankt seine Entstehung einer hochsinnigen Stiftung, welche der im Jahre 1901 verstorbene Hr. Carl

Heinrich Laeisz und seine Gemahlin der Stadt Hamburg im Betrage von 1200000 M. zur Erbauung einer Musikhalle zur Verfügung stellten. Senat und Bürgerschaft nahmen die Stiftung an und beschlossen, das Gebäude auf einem etwa 5000 qm großen Gelände an der Ring-Straße, am Holsten-Platz und am Dammthor-Wall, also in der vornehmsten Lage der Stadt, zu erbauen. Mit der Verfassung der Entwürfe wurden die Architekten Haller und Meerwein betraut, die in vierjähriger Bauzeit das Gebäude schufen, dessen Kenntnis wir hiermit einem weiteren Kreise der Fachgenossen übermitteln.

Die Hauptzüge des Bauprogrammes bestanden in der Bedingung, daß das Gebäude vorwiegend musikalischen Zwecken zu dienen habe, daß es einen großen Saal für 1800–2000 Zuhörer, einen kleineren für etwa 500 Zuhörer, sowie einen Übungs-saal für 350 Mitwirkende enthalten und daß die Möglichkeit gegeben werden sollte, diese Säle gleichzeitig und ohne gegenseitige Störung zu benutzen. Auf dieser allgemeinen Grundlage entstand die Anordnung, welche die Grundrisse S. 82 zeigen. Das Gebäude liegt von allen Seiten frei und wendet seine Hauptseite dem Holsten-Platz zu. Der hier angeordnete Haupteingang führt zunächst in ein

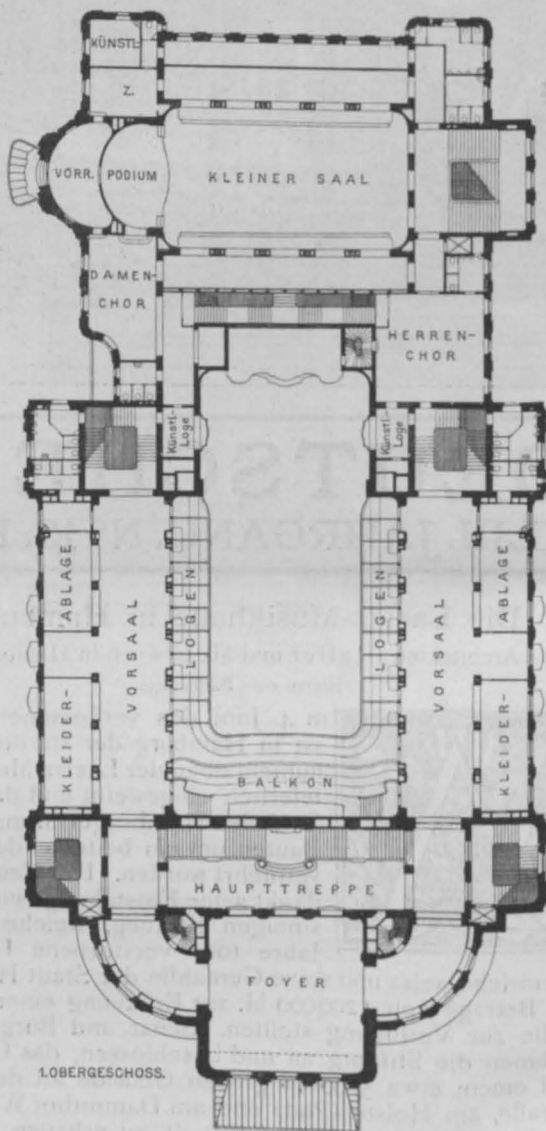
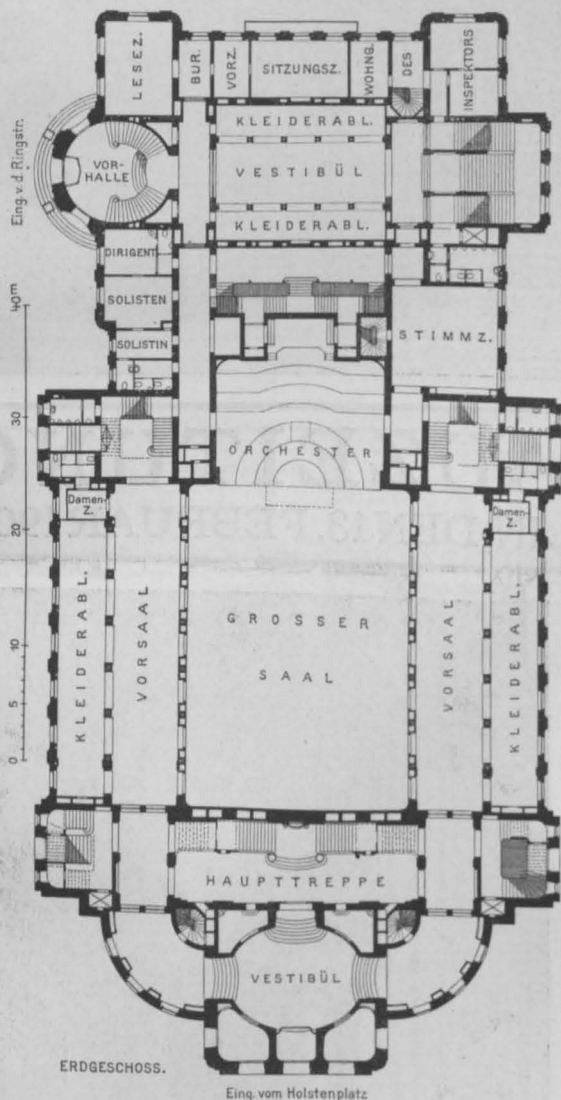


Oben: Eingang am Holsten-Platz, unten: Künstlerloge im großen Saal.

ovales Vestibül, an welches sich beiderseitig viertelkreisförmig geschwungene Vorräume anreihen, die zu Vorsälen führen, welche der Längsausdehnung des Erdgeschosses des großen Saales folgen und in nahezu der vollen Längsentwicklung von Garderoben begleitet sind. Die Vorsäle gewähren Zutritt zum Erdgeschoß des Saales, dessen Langseiten durchaus von Türen durchbrochen sind. Vier geräumige Treppen-Anlagen an den 4 Ecken des Saales vermitteln den Zugang zu den beiden oberen Saalgescossen, während eine monumental ausgebildete zweiarmige Haupttreppe den Hauptverkehr zum ersten Rang und insbesondere auch zum Foyer aufnimmt. Dieses nimmt als quadratischer Raum den Mittelbau ein und gliedert sich viertelkreisförmige, bis zum Haupttreppenhaus sich erstreckende Wandelhallen an. Das Foyer soll das Klinger'sche Brahms-Denkmal aufnehmen und es soll in den Mar-

und auf einen ansteigenden Mittelbalkon verteilt sind. Auf den zweiten Rang kommen 578 Plätze, von welchen ein Teil hinter den Bogenöffnungen des Saales angeordnet wurde. Beide Ränge besitzen ihre eigenen geräumigen Garderoben und Vorsäle. Neben den Treppen dienen dem Verkehr zwischen den Geschossen elektrisch betriebene Personen-Aufzüge. Die Gesamtzahl der Sitzplätze des großen Saales beträgt 1897 gegen 1524 Plätze des großen Saales des Leipziger Gewandhauses.

Hinter dem Podium folgt mit quergelagerter Achse der Bauteil, welcher den kleinen Saal mit seinen Neben-Anlagen enthält. Die organische Anordnung ist der des großen Saales verwandt. Der Zugang zum kleinen Saal erfolgt von der Ring-Straße aus durch eine kreisförmige Vorhalle, die zu dem im Erdgeschoß unter dem Saal liegenden Vestibül führt, das beiderseits von Gardero-



mor-Büsten der Musikkünstler, welchen die Einführung Brahms'scher Musik in erster Linie zu verdanken ist — Jos. Joachim, Clara Schumann, Jul. Stockhausen und Hans von Bülow — dem Denkmal des Meisters die musikgeschichtliche Ergänzung gegeben werden. Johannes Brahms wurde 1833 in Hamburg geboren und erhielt in Altona seine musikalische Ausbildung.

Das Erdgeschoß des großen Saales enthält in 31 Reihen zu je 28 Sitzen zusammen 908 Plätze und senkt seinen Fußboden gegen das Orchester, welches eine stark ansteigende amphitheatralische Anordnung hat und in einer großen Orgel in der Hauptachse des Saales seinen Abschluß findet. Die räumliche Ausdehnung des Orchester-Podiums ist für 350 Mitwirkende berechnet. Zur Rechten des Podiums liegt das geräumige Stimmzimmer, während sich zur Linken die Räume für den Dirigenten und die Solisten befinden. Der erste Rang enthält 411 Plätze, die auf 20 freiliegende Seitenlogen

ben begleitet ist. Am Kopfe der Querachse dieses Bauteiles liegt die dreiarmige Haupttreppe, die zur Saalhöhe führt. Der Saal enthält 500 Sitzplätze und ist hauptsächlich für Quartett-Aufführungen bestimmt. Es wurden in ihm keine Galerien angeordnet. Unter dem hochgelegenen Vestibül für diesen Saal wurde im Sockelgeschoß der Uebungsraum für die Musiker angeordnet. Außerdem enthält dieses Geschoß mit besonderen Straßeneingängen Wohnungen der Hausbeamten, Räume für die Aufbewahrung von Instrumenten und Musikalien, die Heizungs-, Lüftungs- und Beleuchtungs-Anlagen, sowie eine Reihe untergeordneter Nebenräume. In der Höhe des Vestibüls enthält der Bauteil des kleinen Saales ein Lesezimmer, die Geschäftsräume der das Haus verwaltenden Kommission, sowie eine Wohnung des Inspektors. In der Höhe des Saales bestehen die Nebenräume lediglich aus einigen Künstlerzimmern, einem Vorraum hinter dem nicht

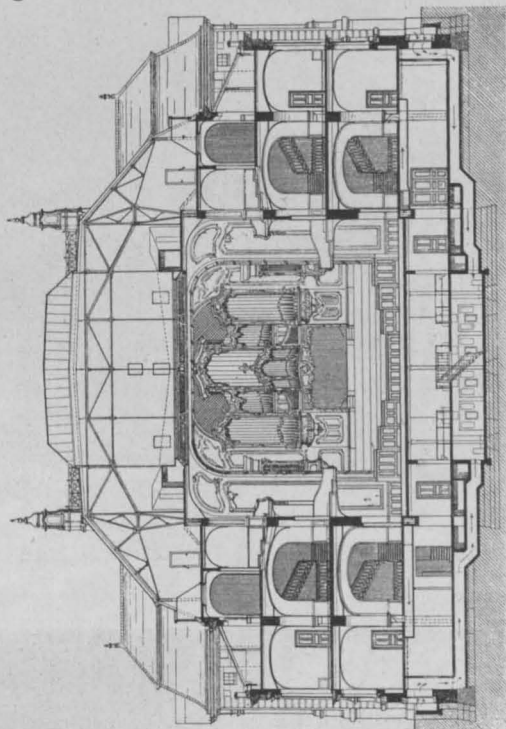


sehrausgedehnten Podium und Klosettanlagen. Jedoch sind von hier aus noch die zu den Nebenräumen des großen Saales gehörigen geräumigen Säle für den Damen- und den Herren-Chor zugänglich.

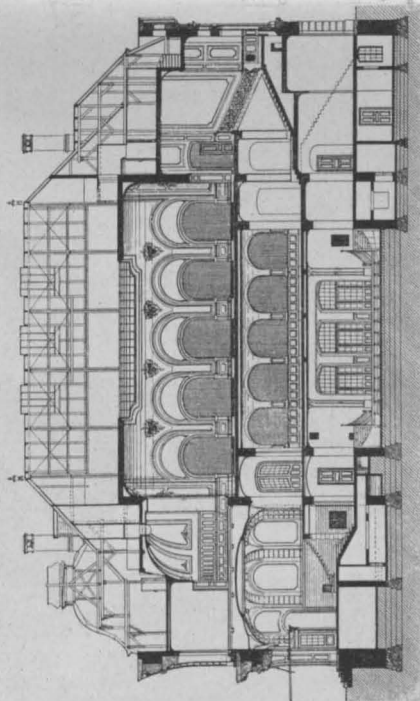
Im Aufbau des Hauses kommt der zweiteilige Organismus der Anlage mit Recht zur Geltung; obwohl beide Saalbauten in der Stilbildung übereinstimmen, ist doch die architektonische Gliederung der künstlerischen Wahrheit entsprechend eine aus dem inneren Organismus hervorgehende. Die Formensprache

ist mit Maß und an charakteristischen Stellen verwendet. Eine kleine Bronzegruppe aus 2 Putten zu Seiten einer Lyra, den Mittelbau am Holsten-Platz krönend, stammt von dem Bildhauer Cauer in Berlin, während zwei Epitaphien mit den Büsten Mendelssohn's und Brahms' zu beiden Seiten des Einganges von der Ringstraße dem Meißel des Bildhauers Zehle in Hamburg verdankt werden.

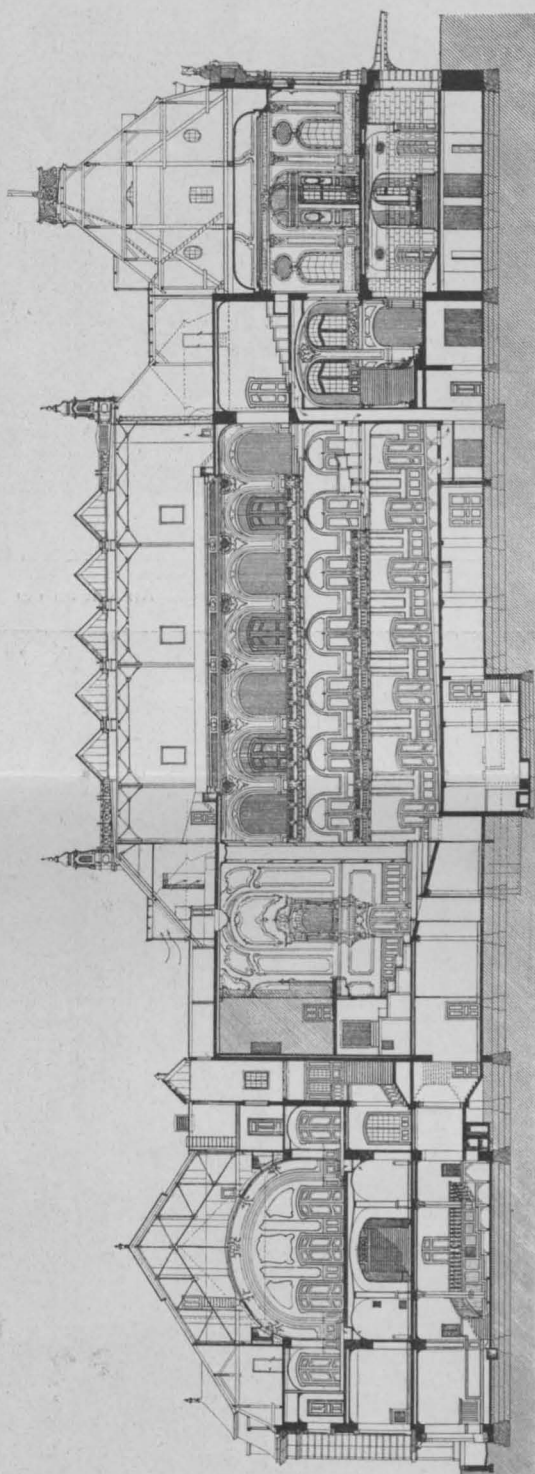
Der konstruktive Aufbau ist in fast allen Teilen feuersicher angeordnet worden; namentlich sind sämt-



Querschnitt durch den großen Saal.



Längsschnitt durch den kleinen Saal.



Querschnitt durch den kleinen Saal, Längsschnitt durch den großen Saal, sowie durch Haupttreppe und Vestibül.

Die Laeiszmusikhalle in Hamburg. Architekten: Hatler und Meerwein in Hamburg.

ist die des Barockstiles, wie er in Hamburg im XVIII. Jahrhundert seine Ausbildung gefunden hat. Die architektonischen Gliederungen des Äußeren wurden in Sandstein gearbeitet, während die Flächen mit dunkelbraunen Ziegeln verkleidet wurden. Die charakteristischen Mansarddächer wurden teils in Schiefer, teils in Kupfer gedeckt. Vortrefflich ist die Wirkung des Kopfbau's gegen den Holsten-Platz; sie wäre wohl geschlossener noch, wenn die Kamm-Verzierungen der Dächer fortgeblieben wären. Das bildnerische Ele-

ment ist mit Maß und an charakteristischen Stellen verwendet. Eine kleine Bronzegruppe aus 2 Putten zu Seiten einer Lyra, den Mittelbau am Holsten-Platz krönend, stammt von dem Bildhauer Cauer in Berlin, während zwei Epitaphien mit den Büsten Mendelssohn's und Brahms' zu beiden Seiten des Einganges von der Ringstraße dem Meißel des Bildhauers Zehle in Hamburg verdankt werden.

Der konstruktive Aufbau ist in fast allen Teilen feuersicher angeordnet worden; namentlich sind sämt-

liche Treppen, Decken, die Dachstühle usw. feuersicher und in Eisen hergestellt worden. Ausnahmen sind nur da gemacht, wo akustische Gründe diese verlangten. Zur Förderung der Akustik sind die Wände des großen und des kleinen Saales auf Holzschalung verputzt und die Scheiben der Oberlichte der beiden Säle an ihrer unteren Fläche geraut, sowie auf Filz verlegt.

Die beiden Säle haben Tagesbeleuchtung durch Oberlichte erhalten; diese Anordnung wurde gewählt, um den Lärm des das Haus umbrausenden Verkehres

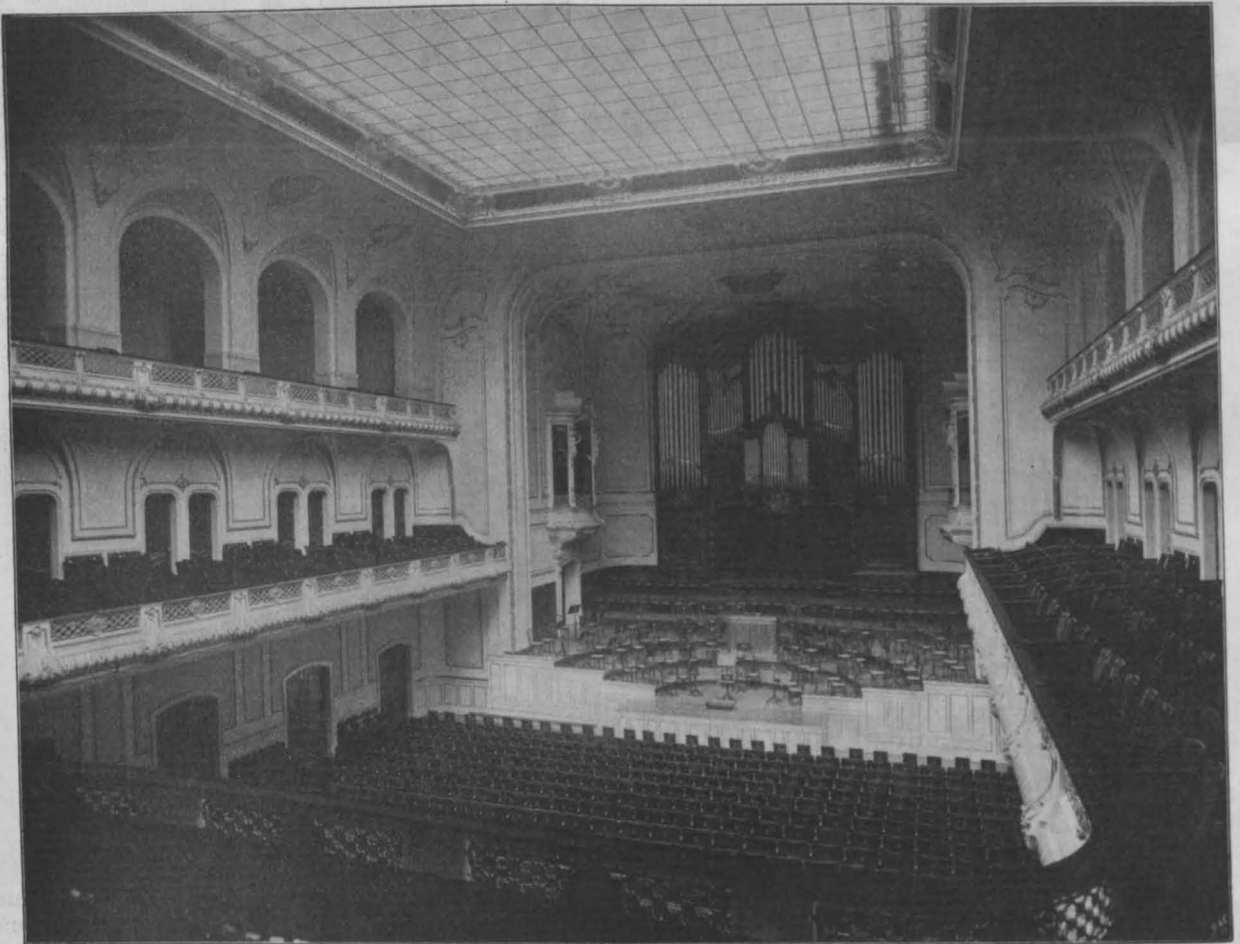


tunlichst abzuhalten. Die künstliche Beleuchtung erfolgt auf elektrischem Wege; über der Glasdecke des großen Saales hängen 74, über der des kleinen Saales 23 Bogenlampen mit Reflektoren, die ein dem Tageslicht ähnliches elektrisches Licht spenden. Im Hause sind sicht-

eine ausgiebige Luft-Erneuerung verbunden sind. Bemerkenswert ist, daß zur Verhinderung von Zugluft durch die geöffneten Türen im Saal ein Luft-Ueberdruck erzeugt wird, wodurch beim Oeffnen der Türen die Luft von innen nach außen strömt. Die maschi-



Ansicht an der Ringstraße.



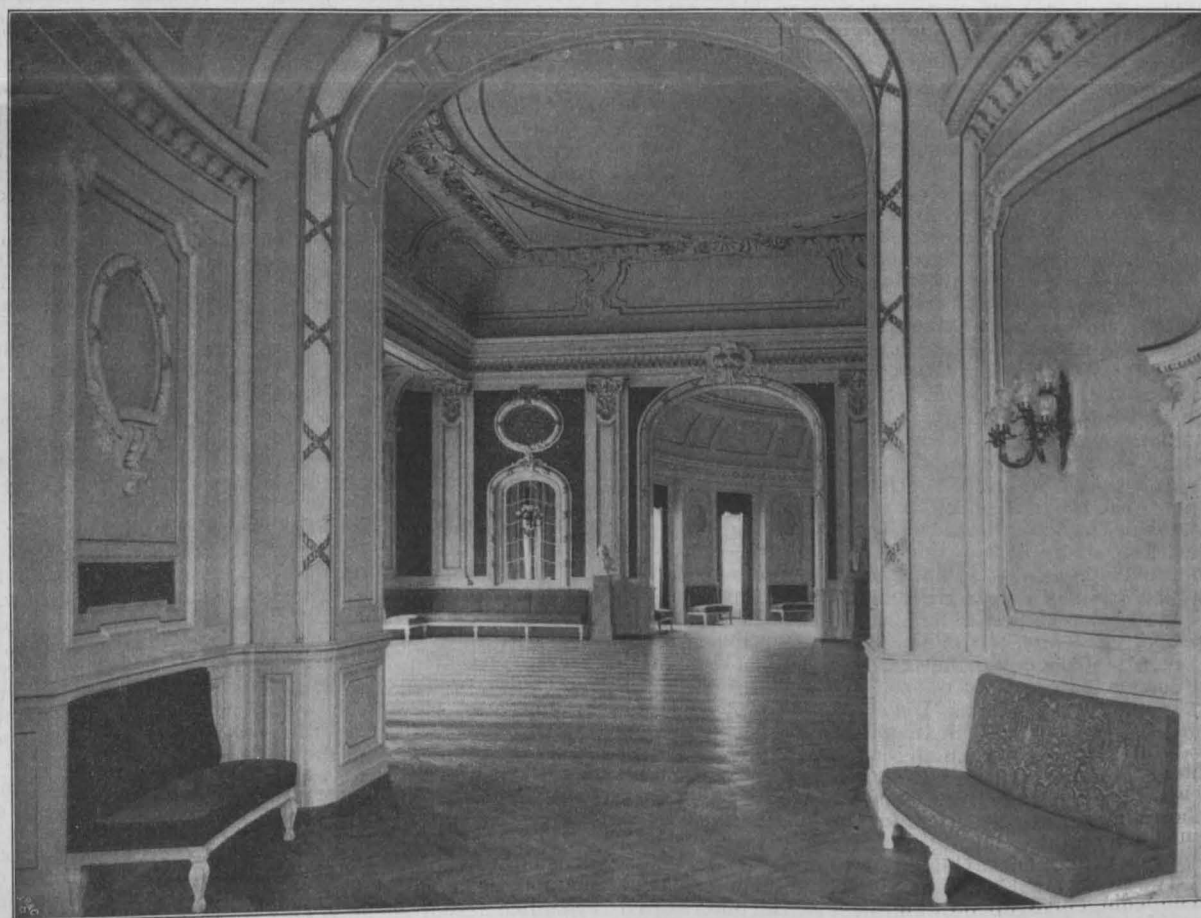
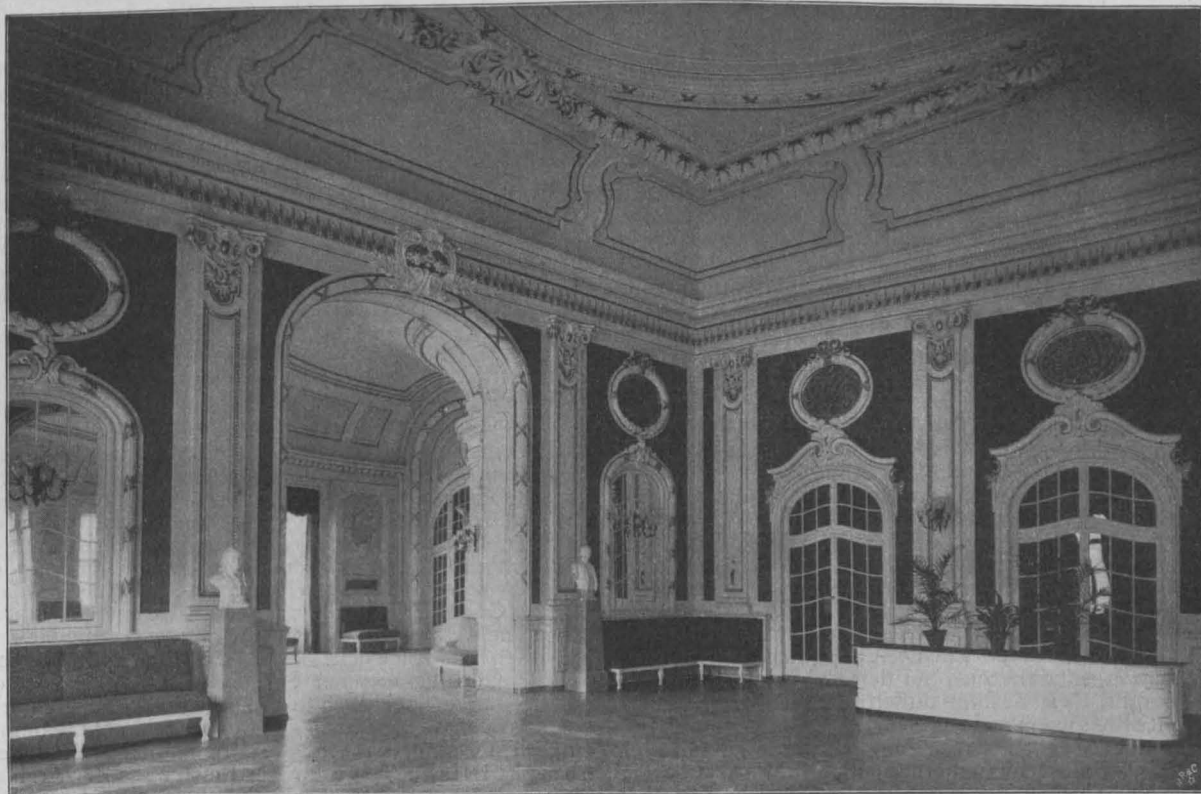
Großer Saal mit Blick zur Orgel. Photographische Aufnahmen von Strümper & Co. in Hamburg.

bare Beleuchtungskörper vermieden; das Foyer wird durch Schwabe-Lampen über den Deckengesimsen erhellt, Vestibül, Haupttreppenhaus und Vorsäle finden ihre Lichtquellen in den Gipsverzierungen der Decke. Die Erwärmung erfolgt durch eine Niederdruck-Dampfheizung, mit welcher in den Sälen Vorkehrungen für

nelle Bedienung dieser nicht einfachen Anlage erfolgt von einem Raum im Keller aus, in dem Fern-Thermometer die Temperatur jedes Raumes anzeigen und wo die zur Regulierung des Luft-Ueberdruckes erforderlichen Vorkehrungen durch einen einzigen Angestellten gehandhabt werden, der zugleich die elektrische

Beleuchtung überwacht. Die Heizungs- und Lüftungs-  
Anlagen stammen von Rud. Otto Meyer in Hamburg.  
Die Formensprache der künstlerischen Ausgestal-

nur in den beiden Sälen, dem Foyer und der Haupt-  
treppe zu etwas reicheren Gestaltungen erhebt. Der  
Schwerpunkt ist mit Recht in die Raumwirkung selbst



Ansichten des Foyers. Photographische Aufnahmen von Strumper & Co. in Hamburg.

tung des Inneren ist in Uebereinstimmung gehalten mit  
der stilistischen Ausbildung des Aeüßeren; den Raum-  
bildungen ist einschlichtes Barock aufgeprägt, dass sich

gelegt, die, wie einige Abbildungen des Inneren, die  
wir diesem Aufsatz beigeben, zeigen, bestimmte Ziele  
mit Erfolg erstrebt, wofür Hauptbeispiele das große



Treppenhaus unserer Bildbeilage, sowie die Durchblicke von den Wandelhallen zum Foyer (S. 85) sind. Die Räume sind in der Hauptsache licht gehalten; die Farbe spielt die gleiche bescheidene Rolle, wie das Ornament. Und bei der Eigenartigkeit in der Anordnung der künstlichen Beleuchtung sind auch die Beleuchtungskörper bis auf wenige Wandarme aus der künstlerischen Gesamtwirkung ausgeschaltet. Diese Zurückhaltung wird im Foyer z. B. sehr dem selbständigen plastischen Schmuck zustatten kommen, der diesem Raum zugedacht ist. Von der Auffassung der architektonischen Einzelheiten mag die Künstler-Loge des großen Saales auf S. 81 einen Anhalt geben. Bei den Nebenräumen geht die Zurückhaltung in der Verwendung des Schmuckwerkes so weit, daß sie lediglich die konstruktive Anlage darstellen und vielleicht gerade dadurch bemerkenswerte Eigenschaften gewonnen haben.

Der Bau wurde im Mai 1904 begonnen und absichtlich langsam ausgeführt, um ihn aus akustischen Gründen seiner Benutzung in durchaus trockenem Zustand übergeben zu können. Er unterstand der umsichtigen Leitung des Bauführers Hrn. Carl Thiel.

Trotz aller Schlichtheit und Anspruchslosigkeit in der architektonischen Durchbildung und künstlerischen Ausschmückung war es unmöglich, den Bau mit der ursprünglich gestifteten Summe von 1,2 Mill. M. auszuführen, weil man mit Recht von dem Grundsatz ausging, in der Anlage und im Organismus des Hauses alles zu tun, was dessen Bestimmung und Benutzung fördern und unterstützen konnte. So entschloß sich die hochsinnige Stifterin zu weiteren bedeutenden Stiftungen, die sich auch auf den beweglichen Inhalt des Gebäudes erstreckten und dieses damit zu einem hervorragenden Mittelpunkt im Kunstleben Hamburg's machten. —

### Ueber Architektenkammern.

Vortrag des Hrn. Kammergerichtsrates Dr. Boethke, gehalten in der „Vereinigung Berliner Architekten“ am 7. Jan. 1909. (Schluß aus No. 10.)

**D**iese Ausführungen leiten schon über auf die Aufgaben, die nicht durch das bloße Dasein der Architektenkammer gelöst werden, sondern die selbständig in Angriff zu nehmen sind.

6. Dienst- und Werkvertrag. Die Tätigkeit des Architekten gegenüber dem Bauherrn wird gewöhnlich auf Grund eines Dienst- oder Werkvertrages im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches geleistet. Es ist bekannt, daß aus Anlaß der Bautätigkeit zahlreiche Rechtsstreitigkeiten entstehen, deren Entscheidung nicht nur auf den Rechtssätzen, sondern auch auf den Gebräuchen im Bauwesen beruht. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, nicht nur die Rechtssätze, sondern auch die Gebräuche im Bauwesen festzustellen. Diese Tätigkeit würde zum großen Teil den Architektenkammern zufallen.

Die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches über den Dienst- und Werkvertrag sind naturgemäß nicht auf das Bauwesen allein zugeschnitten, sondern passen auch auf zahlreiche andere Rechtsgeschäfte. Bei einer Fortbildung des Gesetzes wird mehr, als das bisher der Fall gewesen ist, auf das Bauwesen Rücksicht zu nehmen sein. Auch in dieser Hinsicht können die Architektenkammern segensreich wirken.

Die Baustreitigkeiten gehören nicht zu der angenehmsten und auch nicht zu der leichtesten Tätigkeit der Gerichte. Da in der Regel Sachverständige mitwirken müssen, so würde eine Vereinfachung eintreten können, wenn die Sachverständigen bei der Entscheidung selbst mitwirken, also ein Bestandteil des Gerichtes werden. Bei der gegenwärtigen Rechtslage läßt sich dieses Ziel nur durch das schiedsrichterliche Verfahren erreichen. Wenngleich das schiedsrichterliche Verfahren in der letzten Zeit vielfach in Mißkredit gekommen ist, so eignet es sich m. E. doch für Baustreitigkeiten ganz besonders. Die Architektenkammern werden Manches tun können, um die Bauherren zur Anrufung von Schiedsgerichten zu veranlassen, und solche Schiedsgerichte, die natürlich paritätisch zusammengesetzt sein müßten, würden ständig bei den Architektenkammern eingerichtet werden können. Auch käme in Frage, ob nicht ein Oberschiedsgericht als Berufungsinstanz einzusetzen wäre, denn bei den Schiedsgerichts-Entscheidungen wird es als Uebelstand oft empfunden, daß sie endgültig sind, wiewohl möglicherweise offenbare Irrtümer des Schiedsgerichtes mit unterlaufen sind. Ich kann in dieser Hinsicht auf die Einrichtungen im Theaterwesen und das Bühnenschiedsgericht hinweisen, muß allerdings bemerken, daß neuerdings aus den Kreisen der Schauspieler Klagen über die Wirksamkeit dieser Gerichte laut geworden sind.

7. Gebührenwesen. Die Vergütung der Architektentätigkeit hängt aufs engste mit der gesetzlichen Regelung der Verträge zusammen. Nach dem gegenwärtigen Rechtszustand ist, wenn nichts Besonderes vereinbart ist, die übliche Vergütung zu zahlen. Nicht immer gibt es für eine bestimmte Leistung eine übliche Vergütung. Die Architekten haben für ihre Leistungen eine besondere Gebühren-Ordnung eingeführt. Diese Gebührenordnung hat aber natürlich nur einen privaten Charakter. Sie ist für die Bauherren nur dann unbedingt maßgebend, wenn diese sich ihr unterworfen haben. Ist dies nicht geschehen, so sind im Streitfall die Gerichte an die Gebührenordnung nicht gebunden. Allerdings ist von den Gerichten vielfach die Gebührenordnung für maßgebend erklärt worden auf Grund der Annahme, daß die Gebührenordnung die üblichen Sätze enthält. Indessen haben die Gerichte hierüber doch nur von Fall zu

Fall zu entscheiden. Wird die Gebührenordnung von einem Gericht im ganzen oder in einzelnen Teilen nicht anerkannt, so ist die Vergütung des Architekten nach anderen Grundsätzen festzustellen. Es ist auch zu beachten, daß von den Architekten selbst aus mehr oder minder triftigen Gründen die Gebührenordnung keineswegs immer eingehalten wird. Das hat vielleicht seine Ursache darin, daß die Gebührenordnung absolute Sätze enthält, während es vielleicht zweckmäßiger wäre, einen gewissen Spielraum zu lassen mit Rücksicht darauf, daß sich ein für allemal schwer ein angemessener Satz feststellen läßt, und daß die Leistungen der Architekten nicht immer gleichwertig sind. Wie dem aber auch sei, wenn Architektenkammern eingerichtet sind, so wird die Möglichkeit eröffnet, eine obrigkeitliche Taxe für die Leistungen der Architekten einzuführen. Den Architektenkammern könnte das Recht verliehen werden, eine solche Taxe, vielleicht unter Vorbehalt der Genehmigung der Aufsichtsbehörde, aufzustellen. Geschieht dies, so ist nach den ausdrücklichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches die Taxe schlechthin maßgebend, wenn nichts Anderes unter den Beteiligten vereinbart ist. Gleichzeitig hätte dies den Vorteil, daß nach den verschiedenen Gegenden des Landes je nach der Art der Verhältnisse verschiedene Taxen bestehen würden, da jede Architektenkammer natürlich nur für ihren eigenen Bezirk eine Taxe aufstellen könnte.

8. Kunstschutz, Denkmalpflege usw. Außerordentlich wichtig für die Architekten ist der Schutz ihrer Werke. Die Werke der Architekten waren bis vor kurzem im Deutschen Reiche nur in sehr beschränktem Maße geschützt. Durch das Reichsgesetz vom 9. Januar 1907 ist seit dem 1. Juli 1907 ein umfassender Schutz der Werke der Architekten eingeführt worden. Namentlich sind nicht nur die Pläne der Architekten gegen Nachzeichnung geschützt, sondern es ist auch das Nachbauen von bestehenden Architekturwerken verboten und das unbefugte Bauen nach Plänen, die noch nicht ausgeführt sind. Im ganzen ist das Gesetz recht verwickelt. Ich verweise deshalb auf meinen im „Zentralblatt der Bauverwaltung“<sup>1)</sup> erschienenen Aufsatz hierüber. Den Architektenkammern würde es obliegen, den Architekten in Kunstschuttsachen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sie würden auch berufen sein, gerade in Fragen des Kunstschutzes Gutachten zu erstatten. Es besteht allerdings für jeden Bundesstaat bereits eine Behörde, welche berufen ist, den Gerichten und Staatsanwaltschaften derartige Gutachten zu erstatten und auf Anrufung der Beteiligten schiedsrichterlich zu wirken. Dies sind die sogenannten Sachverständigenkammern, von denen die preußische beim Kultusministerium in Berlin errichtet ist. Diese Kammer besteht u. a. auch aus mehreren Architekten. Die Tätigkeit der Sachverständigenkammern würde durch die Architektenkammern wirksam ergänzt werden können. Auch wäre die Architektenkammer dazu berufen, die Vorschläge für die Auswahl der Mitglieder der Sachverständigenkammern zu machen.

Die öffentliche Denkmalpflege gehört zu den wesentlichsten Aufgaben der Architektenschaft. Ebenso fällt der Kampf gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden (vergl. preuß. Gesetz vom 2. Juni 1902 und 15. Juli 1907) in ihr Arbeitsgebiet. Da der Einzelne hier wenig wirken kann, so eröffnet sich den Architektenkammern ein weites Arbeitsfeld.

9. Wettbewerbswesen. Einen großen Umfang hat

<sup>1)</sup> 1907, No. 90, S. 585, No. 98, S. 644.



das Wettbewerbswesen in der Architektur angenommen. Gerade der große Umfang bringt es mit sich, daß viele Klagen laut werden. Die Klagen erstrecken sich auf die Auswahl der Preisrichter, auf die Art, wie von den Preisrichtern das Amt ausgeübt wird, und insbesondere darauf, daß eine Anfechtung offenbar irrthümlicher Preisgerichts-Urteile nicht möglich ist. Die Architekten sind zwar bemüht gewesen, durch ihre allgemeinen Wettbewerbs-Bedingungen das Wettbewerbswesen befriedigend zu regeln. Indessen beruht es auf dem freien Willen des Preisausschreibenden, ob er die allgemeinen Bedingungen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ seinem Preisausschreiben zugrunde legen will. Dies scheint keineswegs immer der Fall zu sein; sonst wäre es nicht möglich, daß ein Münchener Rechtsanwalt in der „Deutschen Bauzeitung“<sup>2)</sup> bewegliche Klage darüber geführt hat, daß nach den Wettbewerbsbedingungen das Eigentum an den preisgekrönten Entwürfen stets auf den Preisausschreibenden übergehen solle. Eine solche Bestimmung hat zwar meines Wissens früher in den allgemeinen Bedingungen bestanden; seit 1904 sind jedoch die Bedingungen in diesem Punkte abgeändert worden, derart, daß sie jetzt im wesentlichen mit dem Kunstschutz-Gesetz im Einklang stehen. Allerdings halte ich es für nötig, daß die Wettbewerbsbedingungen in diesem und anderen Punkten noch mehr mit der bestehenden Gesetzgebung in Einklang gebracht werden. Die Aufstellung von allgemeinen Grundsätzen über die Gestaltung des Wettbewerbswesens würde eine Hauptaufgabe der Architektenkammern sein. Diese würden insbesondere den Gemeinden, Korporationen und sonstigen Bauherren, die ein Preisausschreiben erlassen wollen, mit Rat und Tat zur Seite stehen können, insbesondere ihnen Vorschläge für die Zusammensetzung des Preisgerichtes zu machen haben. Es könnte auch in Frage kommen, ob nicht bei den Architektenkammern ständige Preisgerichte zu bilden wären, die in jedem einzelnen Falle durch Hinzuziehung von Vertrauensleuten der Bauherren ergänzt werden könnten. Ich habe bereits früher wiederholt<sup>3)</sup> dargelegt, daß eine Anfechtung der Preisgerichtssprüche im allgemeinen nicht möglich, und da, wo sie möglich ist, oft tatsächlich nicht durchführbar ist. Und doch besteht ein dringendes Bedürfnis, unter Umständen den Spruch des Preisgerichtes umzustürzen, sei es, daß grobe Verstöße der Preisrichter vorgekommen sind, sei es, daß andere Verhältnisse es nötig machen. Ich darf hierbei an den Wettbewerb für den Haager Friedens-Palast erinnern. Hier wurde von den beteiligten Architekten lebhaft Klage geführt, daß vom Preisgericht Entwürfe zugelassen waren, die gegen die Bedingungen auf das grösste verstoßen hatten. Die „Deutsche Bauzeitung“<sup>4)</sup> hat dies seinerzeit eingehend erörtert. Die Beteiligten hatten die Absicht, im Rechtswege vorzugehen; es ist mir jedoch nicht bekannt geworden, wie die Entscheidung, die wohl von holländischen Gerichten zu fällen war, gelaute hat. Ich möchte ferner noch auf folgendes charakteristische Beispiel hinweisen. Ein Architekt hatte bei einem Wettbewerb den dritten Preis erlangt. Als er die preisgekrönten Entwürfe besichtigte, stellte er sofort fest, daß der mit dem zweiten Preis gekrönte Entwurf eine offensichtliche Nachbildung seines eigenen war. Weitere Ermittlungen ergaben, daß dieser Entwurf von einem seiner früheren Angestellten herrührte, und daß diesem ein gegenwärtiger Angestellter Hilfe geleistet hatte. Der Fall lag also offenbar so, daß der mit dem zweiten Preis gekrönte Architekt die wesentlichen Gedanken dem Entwurf des mit dem dritten Preis gekrönten Architekten entnommen hatte. Da eine gütliche Verständigung abgelehnt wurde, so stellte der mit dem dritten Preise bedachte Architekt Strafantrag wegen unbefugter Nachbildung eines architektonischen Werkes. Ein solcher Strafantrag war auch nach dem alten Kunstschutz-Gesetz zulässig. Ehe es jedoch zu einer richterlichen Vernehmung kam, gab der mit dem zweiten Preise bedachte Architekt klein bei und die Sache wurde außergerichtlich geregelt. Die Entscheidung des Preisgerichtes blieb jedoch bestehen. Wäre es möglich gewesen, diese Entscheidung anzufechten, so hätte sie in der Weise geändert werden müssen, daß der an zweiter Stelle Preisgekrönte überhaupt ausfiel, und daß die mit späteren Preisen Bedachten je eine Stelle aufrückten. Ich gebe zu, daß es außerordentliche Schwierigkeiten bieten wird eine Anfechtung der Preisgerichtssprüche einzuführen, glaube aber, daß dies gerade durch die Architektenkammern schließlich ermöglicht werden wird.

10. Unlauterer Wettbewerb. Ich habe bereits vorher angedeutet, daß unter Umständen den Architekten

das Recht zusteht, gegen unlauteren Wettbewerb, der ihnen bereitet wird, gerichtlich vorzugehen. Der einzelne Architekt wird sich jedoch oft scheuen, gerichtliche Schritte zu unternehmen, zumal da er zunächst die Kosten zahlen muß und nicht sicher ist, daß er sie später von dem unterliegenden Gegner erstattet erhält. Die bestehenden Vereine sind oft nicht in der Lage, gegen unlauteren Wettbewerb vorzugehen, weil sie meist nicht den Charakter der juristischen Persönlichkeit besitzen. Die Architektenkammern würden es dagegen als ihre Aufgabe zu betrachten haben, gegen unlauteren Wettbewerb, der die Architektenschaft durch die Auswüchse des falschen Architektentums trifft, vorzugehen. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die Tätigkeit, die von den Aerztekammern gegenüber den sogenannten Kurpfuschern entfaltet worden ist. Die Aerztekammern sind von den Gerichten übereinstimmend als aktiv legitimiert für ein derartiges Vorgehen bezeichnet worden und haben außerordentlich segensreich gewirkt. Aus der Fülle des Materials, das auf diese Weise in einer oder wenigen Händen vereinigt wird, ergeben sich dann leicht weitere gesetzgeberische Maßnahmen, wie wir das gerade bei der Regelung der Gesetzgebung über das Kurpfuscherwesen wahrnehmen können.

11. Gerichtliche Sachverständige. Ich erwähnte schon, daß in Baustreitigkeiten sehr oft von dem Gericht Sachverständige zugezogen werden müssen. Das gerichtliche Sachverständigenwesen nimmt deshalb in der Architektur einen großen Umfang an. Daraus ergeben sich für die Architektenkammern zahlreiche Aufgaben. Vor allem würden die Architektenkammern diejenigen sein, welche vor der allgemeinen Beeidigung von gerichtlichen Sachverständigen zu hören wären. Es kann auch in Frage kommen, ob sie nicht ähnlich, wie es bei den Handelskammern ist, das Recht erhalten könnten, Sachverständige öffentlich anzustellen mit der Wirkung, daß solche öffentlich angestellten Sachverständigen von den Gerichten in erster Linie zu berücksichtigen wären<sup>5)</sup>. Ueber die Gebühren der gerichtlichen Sachverständigen wird lebhaft Klage geführt, da die Sätze der Reichs-Gebührenordnung durchaus unzureichend sind. Dies ist den Gerichten selbst am besten bekannt. Ich kann jedoch versichern, daß eine Neuordnung der Gebührenordnung in kurzer Zeit zu erwarten ist. Die Architektenkammern werden aber auch, wenn die Gebühren zufriedenstellend geregelt sind, den Gerichten vielfach mit Rat zu Hand gehen können. Es stellt sich z. B. oft die Notwendigkeit heraus, die Gebührenrechnung eines Sachverständigen auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Die Gerichte selbst sind dazu nicht in der Lage. Hören sie einen weiteren Sachverständigen, so besteht die Möglichkeit, daß dessen Gutachten nicht objektiv ausfällt, und es entstehen vor allen Dingen durch ein solches Verfahren weitere erhebliche Kosten; durch Uebersendung der Akten an die Architektenkammer würden die Schwierigkeiten in einfachster Weise beseitigt werden.

12. Ehrengerichtbarkeit. Wohl die wichtigste Aufgabe der Architektenkammern würde die Ausübung der Ehrengerichtbarkeit sein. Ich setze voraus, daß eine Ehrengerichtbarkeit für notwendig erachtet wird. Die Architekten sind in ähnlicher Lage wie die Rechtsanwälte und Aerzte. Ihre Tätigkeit ist vor allem eine Vertrauens-tätigkeit und es besteht die Möglichkeit, daß das Vertrauen, das vom Bauherren in sie gesetzt wird, gemißbraucht wird. Wenn auch die Mitglieder der Architektenkammern, wie wir gesehen haben, sorgfältig ausgewählt werden, so ist dennoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß unlautere Elemente in sie eindringen und daß Architekten, die ursprünglich vertrauenswürdig waren, allmählich den an sie heran tretenden Versuchungen unterliegen. Auch bei den Rechtsanwälten und Aerzten, die doch gewiß zu ihrem Beruf nicht leicht zugelassen werden, besteht die Notwendigkeit einer Ehrengerichtbarkeit, und es muß leider nur allzu oft von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht werden. Daß auch bei der Ausübung der Architektentätigkeit schwere Vertrauensbrüche vorkommen, ist mir aus meiner gerichtlichen Praxis wiederholt bekannt geworden. Ich nehme allerdings an, daß in den mir bekannt gewordenen Fällen die Beteiligten nicht wahre Architekten in dem von mir erörterten Sinne waren, sondern daß sie zu denen gehörten, denen man die Zulassung zur Architektenkammer versagen mußte. Es kommt als Verfehlung namentlich die Annahme von Vergütungen in betracht, die den Architekten angeboten werden, sei es, daß Jemand eine bestimmte Arbeit überwiesen haben möchte, oder daß er sich gegen die Beanstandung von minderwertigen Leistungen sichern will. Zu verwerfen ist ferner die Verbin-

<sup>2)</sup> Jahrgang 1908, No. 103/4.

<sup>3)</sup> Vergl. Deutsche Bauztg. 1900 No. 22 S. 133, 1907 No. 22 S. 155.

<sup>4)</sup> Jahrgang 1907 No. 22 S. 154.

<sup>5)</sup> Zivilprozeßordnung § 404 Abs. 2. Strafprozeßordnung § 73, Abs. 2.



dung mit Agenten zwecks Zuweisung von Architektur-Arbeiten. Die Architekturehre kann selbstverständlich auch nach vielen anderen Richtungen hin verletzt werden.

Der Aufstellung eines Ehrenkodex bedarf es ebenso wenig, wie ein solcher für die Rechtsanwälte und Aerzte besteht. Ich kann in dieser Hinsicht auf das verweisen, was ich vorhin bei der Besprechung der Anwalts- und Aerztekammern gesagt habe.

Die ehrengerichtlichen Strafen könnten ungefähr dieselben sein, wie die für die Rechtsanwälte bestehenden. Auch die Ausschließung aus der Architektenkammer würde zu ermöglichen sein.

Die Ehrengerichte wären ähnlich denen der ärztlichen Ehrengerichte zu bilden. Es würde also bei jeder Architektenkammer ein aus vier Architekten und einem Richter bestehendes Ehrengericht einzusetzen sein. Als Berufungsinstanz würde ein Ehrengerichtshof zu fungieren haben, der bei der zuständigen Zentralbehörde errichtet wird.

Ich glaube, daß gerade die Einführung der Ehrengerichtsbarkheit zur Hebung des Standes der Architekten besonders beitragen würde. Wenn den Bauherren bekannt wird (und diese Erkenntnis wird sich wohl sehr bald Bahn brechen), daß diejenigen, die sich Architekten nennen dürfen und nennen, einer Ehrengerichtsbarkheit unterstehen, so werden sie von vornherein Vertrauen zu ihnen hegen. Im übrigen aber würde auch tatsächlich das Vertrauen, das man schon jetzt den wahren Architekten entgegenbringen darf, in immer höherem Maße gerechtfertigt werden, weil in immer geringerem Maße die Architekten den Versuchungen unterliegen werden, die jetzt vielfach an sie herantreten.

#### V. Schluß.

Dies ist das Wesentliche, was ich über die Aufgaben der Architektenkammern vom juristischen Standpunkte aus sagen kann. Das Tätigkeitsgebiet wird, wenn die Kammern erst einmal bestehen, beständig wachsen, und es wird im wesentlichen von der Tätigkeit der Vorstände abhängen, in welcher Weise sich die Architektenkammern weiter entwickeln. Wenn man betrachtet, was die bisher bestehenden Kammern, namentlich die Handels- und Landwirtschaftskammern, geleistet haben, so wird man sagen müssen, daß diese Kammern sich nicht nur als außerordentlich segensreich erwiesen, sondern daß sie sich sogar als eine unbedingte Notwendigkeit herausgestellt haben. Hoffen wir, daß man dies später auch von den Architektenkammern wird sagen können.

Die Befürchtung, daß durch die Architektenkammern die Freiheit der Kunst des Architekten irgendwie beeinträchtigt werden könnte, ist mir nicht begründet. Im Gegenteil, die Architektur soll durch die Architekten von den Fesseln befreit werden, die ihr zur Zeit angelegt sind. Die Architektur ist mit den anderen bildenden Künsten nicht in jeder Beziehung zu vergleichen. Der Architekt kann nicht in demselben Maße frei schaffen wie der Maler und Bildhauer. Er ist bis zu einem ge-

#### Vermischtes.

**Stellung der Techniker in den städtischen Verwaltungen.** Nächste Forderung, daß den leitenden Technikern in den städtischen Verwaltungen die Stellung eines vollberechtigten Magistrats-Mitgliedes oder eines Beigeordneten eingeräumt wird — eine Forderung, die in Preußen, Sachsen und Hessen\* für die größeren Städte jetzt fast durchweg erfüllt ist, während in Bayern, Baden und Württemberg die leitenden Techniker nach wie vor von der allgemeinen Leitung der Verwaltung ausgeschlossen sind —, wird mir Recht von den Stadtbauräten verlangt, daß ihnen auch der Vorsitz in den technischen Deputationen eingeräumt werde. Die Zahl der Städte, die auch diesen Wünschen entsprochen haben, ist aber bisher noch recht gering. Erfreulich ist es, daß in der Reichshauptstadt nach dieser Richtung hin jetzt Wandel geschaffen wird. Vor kurzem ist Hr. Stadtbaurat Krause, der eben seine zweite Amtsperiode angetreten hat, auch mit dem Vorsitz der Tiefbau-Deputation betraut worden, der zuletzt der zweite Bürgermeister vorstand. Das bedeutet allerdings eine solche Belastung des leitenden Technikers mit Verwaltungsgeschäften, daß eine stärkere, übrigens durchaus wünschenswerte Dezentralisation in der Tiefbauverwaltung, eine Erhöhung der Selbständigkeit der Bauinspektoren nicht ausbleiben kann. In der Stadtverordnetenversammlung ist, zunächst zwar nur von einem mit der Neueregung der Dienstvorschriften für die Bauverwaltung betrauten Ausschusse, angeregt worden, den Bauinspektoren in den Deputationen Sitz und Stimme für die Angelegenheiten zu geben, die sie persönlich bearbeiten, ein Recht, das den Magistrats-Assessoren schon seit alters zugestanden war. Wir hoffen, daß diese Anregung sich verwirklichen möge und wünschen, daß auch die anderen Stadtver-

wissen Grade in seiner Kunst durch den Willen des Bauherrn und durch die Verhältnisse selbst (man denke nur an die Baupolizei) beschränkt. Daß heutzutage ein Architekt ein Werk schafft, das ganz allein seinem innersten Drange entsprungen ist, halte ich fast für eine Unmöglichkeit. Den Architekten sind aber außerdem noch weitere Fesseln auferlegt, die eben darin bestehen, daß Jedermann sich in sein Tätigkeitsgebiet eindringen kann und daß er von der Stelle mehr und mehr verdrängt worden ist, die ihm gebührt. Von diesen Fesseln befreit zu werden, ist der dringendste Wunsch der Architektenschaft. Ich sehe als einziges Mittel die Architektenkammern, deren schönste Aufgabe es gerade sein wird, den Architekten wieder zu der wahren Freiheit zu verhelfen.

Ob ich im Einzelnen mit meinem Vorschlag das Richtige getroffen habe, will ich nicht behaupten; darauf kommt es aber auch für heute nicht an. Ich glaube Sie durch die vorgeführten Grundzüge überzeugt zu haben, daß die Einrichtung von Architektenkammern möglich ist, wenn sie auch im Einzelnen auf viele Schwierigkeiten stoßen wird. Die Durchführung des Planes hängt davon ab, daß die maßgebenden Staatsbehörden und gesetzgebenden Körperschaften für die Sache interessiert werden. Es fragt sich, ob man Architektenkammern für den Umfang des ganzen Deutschen Reiches anstreben oder ob man sich vorläufig auf Preußen beschränken will. Ich möchte das letztere empfehlen, weil die Schwierigkeiten für eine reichsgesetzliche Regelung vielleicht zu groß sein würden. Innerhalb Preußens wäre der Erlass eines Gesetzes nicht schwer, zumal da eine finanzielle Belastung des Staates nur in ganz geringem Umfang eintreten würde.

Was ich von den Architekten gesagt habe, trifft teilweise auch für die Bauingenieure zu. Es würde möglich sein, auch Ingenieurkammern einzurichten. Da indessen die Zahl der freien selbständigen Bauingenieure verhältnismäßig gering ist, so könnte vielleicht nur ein Anschluß der Bauingenieure an die Architektenkammern in Frage kommen. Dies würde sich durchführen lassen. Doch glaube ich es mir in diesem Kreise versagen zu dürfen, hierauf näher einzugehen<sup>6</sup>).

Zum Schluß gestatte ich mir noch darauf hinzuweisen, daß die privaten Vereine und Verbände nach Einführung der Architektenkammern an Boden und Inhalt gewinnen müssen. Während die Architektenkammern vorzugsweise das Verhältnis des Standes nach außen hin zu regeln haben, würde es Aufgabe der Vereine und Verbände sein, hauptsächlich auf eine innere Kräftigung des Standes hinzuwirken. Gerade aus dem Zusammenwirken der Architektenkammern mit den privaten Vereinen und Verbänden verspreche ich mir den Segen für den Architektenstand, den wir alle, die wir hier versammelt sind, herbeiwünschen —

<sup>6</sup> Beim Maschinenbau und in der Elektrotechnik liegen die Verhältnisse wesentlich anders.

waltungen, soweit sie hierin nicht etwa schon vorgegangen sind, sich dem Beispiel der Stadt Berlin anschließen möchten. —

#### Wettbewerbe.

**Das Preisausschreiben des Rittergutes Rüdersdorf** findet unter dem 30. Jan d. J. einige Ergänzungen, die wohl auf die dunkelwerte Einwirkung der Wettbewerbs-Kommission des Verbandes zurückzuführen sind. Die ursprünglichen 3 Preise von 3500, 2500 und 1500 M. sind in 4 Preise von 4500, 3800, 2500 und 1500 M. verwandelt und es ist außerdem zum Ankauf von Entwurfsteilen ein Betrag von vorläufig 500 M. zur Verfügung gestellt. Wir nehmen an, daß dabei die Summe von 2500 M. für Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe aufrecht erhalten bleibt. Ferner werden ergänzende Mitteilungen gemacht über die Bebauung von Kalkberge. —

**Wettbewerb um die Louis-Bois-Donnet-Stiftung der Technischen Hochschule zu Berlin.** Das Reise-Stipendium der genannten Stiftung im Betrage von 3000 M. ist für 1909 an einen Architekten zu vergeben. Im Anschluß an die in den Jahren 1904 und 1907 gestellten Aufgaben sollen die Klosterkirche in Hamersleben, die Stiftskirche in Königs-Lutter, das Kloster und die Kirche zu Ilsenburg, sowie die Klosterkirche in Fischbeck aufgenommen und baugeschichtlich untersucht werden. Bewerbungen bis zum 13. März d. J. an das Rektorat der genannten Hochschule. —

**Inhalt:** Die Laeisz-Musikhalle in Hamburg. — Ueber Architektenkammern (Schluß). — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu Bildbeilage: Die Laeisz-Musikhalle in Hamburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



BÜRCK

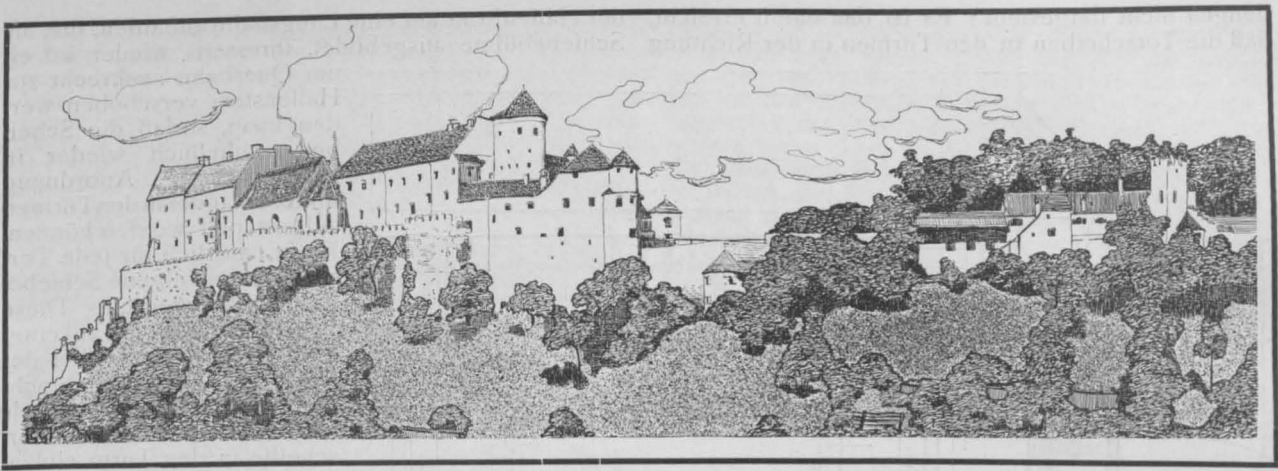
• ABSCHIED •

RA 11906



EISE NACH ROM VON  
PAUL BÜRCK IN MÜN-  
CHEN-LUSTHEIM. \* 50  
BLATT FEDERZEICH-  
NUNGEN. VERLAG VON  
G. GROTE IN BERLIN. \*  
ABSCHIED. \* \* \* \* \*  
=== DEUTSCHE ===  
\* \* BAUZEITUNG \* \*  
XLIII. JAHRG. 1909, NO. 14.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIII. JAHRGANG. NO. 14. BERLIN, DEN 17. FEBRUAR 1909.

### Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelin's.

(Fortsetzung aus No. 12.) Hierzu die Abbildungen S. 91.



uf eine von dem an erster Stelle preisgekrönten Entwurf ziemlich abweichende Weise löst der in zweiter Linie ausgezeichnete Entwurf mit dem Kennwort „Friedrichshafen“, Verfasser: Gute Hoffnungshütte in Sterkrade unter Mitwirkung von Arch. Prof. Bruno Möhring in Berlin, die gestellte Aufgabe.

Die Binder stehen hier in 16 m Entfernung (vergl. den Querschnitt Abbildung 12, den Teil-Längsschnitt Abbildung 13, den Grundriß der Hallenstirn, Abbildung 14, und die Schnitte durch den Hallenbinder, Abbildung 15) und sind dementsprechend doppelwandig ausgebildet. Bei 10 regelmäßigen Feldern ergibt sich dann eine Gesamtlänge der Halle von 160 m. Die Binder sind als eingespannte Bogen behandelt, zeigen im mittleren Teil des Untergurtes, wohl vorwiegend des besseren Aussehens wegen, Korbbogenform, sodaß das freie Profil in der Höhe etwas überschritten wird, und sind im Obergurt geradlinig begrenzt, sodaß ein einfaches Satteldach entsteht. Zwischen die Binder sind Gitterpfetten gespannt (Abbildung 15), deren Untergurte gleichzeitig als Bahnen für die verschiebbaren Montagegerüste dienen. Die beiden programmäßig vorzusehenden Laufstege sind so kräftig ausgebildet, daß sie außer einer Nutzlast von 150 kg/qm eine Einzelast von 1,5 t an jeder beliebigen Stelle tragen können. Bei der großen Entfernung der Binder und da die Dachplatte bei der hier gewählten Ausbildung als Versteifung nicht mit in Rechnung gestellt werden kann, sind sowohl an den Stirnen wie längs der Dachtraufen und in dem mittleren Teil der Dachfläche reichliche Windverbände angeordnet.

Sorgfältig ist die Isolierung der Halle gegen Wärme-Einflüsse bewirkt. Die Wände sind, soweit sie nicht verglast sind, 1 Stein stark ausgemauert. Die äußere Dachfläche ist mit Ruberoid auf Holzschalung gedeckt, die auf eisernen Sparren befestigt ist, welche auf den Hauptlängspfetten ihr Auflager finden. Unter dieser äußeren Verschalung ist in 11 cm Abstand eine solche aus 2,5 cm starken Gipsdielen vorgesehen. In bezug auf die Isolierung ist dieser Entwurf den anderen, preisgekrönten überlegen, in bezug auf Feuer-sicherheit steht er ihnen jedoch nach. Auch die großen Torflächen haben eine besondere Isolierung erhalten. Sie besitzen eine dünne äußere Eisenhaut und eine innere Holzschalung, dazwischen eine Luftschicht. Die Fensterverglasung ist jedoch einfach gehalten. Der Fußboden ist in aufwendiger Weise aus Holzpflaster auf Beton hergestellt.

Die Beleuchtung erfolgt durch Ober- und Seitenlicht. Die Oberlichte sind unmittelbar in die etwa unter 1 : 3 geneigte Dachfläche eingelegt, was bei der großen Fläche hinsichtlich des Dichthaltens zu einigen Schwierigkeiten führen dürfte. Sie sind in 4, fast in ganzer Hallenlänge durchgehenden Reihen von je 4 m Breite angeordnet, entsprechen also rd. 30% der gesamten Hallengrundfläche. Sie sichern in Verbindung mit den seitlichen Fenstern eine gute, gleichmäßige Beleuchtung. Die Verglasung besteht aus 6—8 mm dickem Drahtglas, das auf der Südseite mattiert ist, um die direkte Sonnenbestrahlung abzuhalten. In gleicher Weise sind die im übrigen mit Rohglas verglasten Seitenfenster auf der Südseite behandelt; hier sind außerdem noch Jalousien als Sonnenschutz vorgesehen.

Für Lüftung ist hier in wesentlich geringerem Maße Fürsorge getroffen, als bei dem Flender'schen Entwurf. Es sind nur einzelne Lüftungsaufsätze im Scheitel angeordnet worden, außerdem Lüftungsflügel in den Seitenfenstern. Das Urteil des Preisgerichtes bezeichnet diese Lüftung jedoch als ausreichend.

Der Anordnung der beweglichen Stirnwand wird vom Preisgericht besondere Anerkennung gezollt. Die Abbildung 16 mit den dazugehörigen Schnitten gibt über die gewählte Konstruktion Auskunft.

Die Stirnwände sind, wie bei dem mit dem I. Preise bedachten Entwurf, in einzelne, oben aufgehängte Scheiben geteilt, die je zur Hälfte rechts und links zur Seite und in die an den Hallenfronten angebauten Türme geschoben werden. Jede Torhälfte besteht hier aus 6 gleich großen Scheiben, die aber, entgegen dem Flender'schen Entwurf, in einer Ebene liegen, sodaß sie nur einer durchgehenden Laufbahn bedürfen, während die Führung und Abdichtung wesentlich erleichtert wird. Wie die Abbildung erkennen läßt, ist jede 20 m hohe, 3,75 m breite Scheibe als steife Platte mit Ständern und Riegeln ausgebildet. Sie werden unten mittels wagrechter Rollen zwischen 2 Eisen geführt, die den unteren Winddruck auf den Hallenfußboden übertragen. Oben ruhen sie auf je 4 Laufrollen, die paarweise auf einer Achse aufgekeilt sind, und bewegen sich auf einer Laufbahn, die aus zwei 3-Eisen gebildet und mit dem unteren Rande des festen Hallenabschlusses verbunden sind. Der Antrieb erfolgt von einem am Tor befestigten Laufsteg mittels Handkurbel und Zahntrieb.

Wird nun durch diese Anordnung der Torscheiben in einer Ebene die Torkonstruktion selbst auch sehr vereinfacht, so werden anderseits kompliziertere Einrichtungen erforderlich, um die Tore in den Seitentürmen unter möglichster Platz-Ersparnis unterzubringen. (Diese Einrichtungen sind in unseren Abbil-

dungen nicht dargestellt.) Es ist das damit erreicht, daß die Torscheiben in den Türmen in der Richtung

der Hallenfront auf eine Längsbahn auflaufen, die, als Schiebebühne ausgebildet, ihrerseits wieder auf einer Querbahn senkrecht zur Hallenstirn verschoben werden kann, sodaß die Scheiben schließlich wieder in kulissenartiger Anordnung hinter einander in den Türmen aufgestapelt werden können.

Es ist natürlich für jede Torscheibe eine eigene Schiebebühne erforderlich. Diese Schiebebühnen sind auf einer besonderen Galerie über der Querlaufbahn untergebracht und werden von dort mittels Kraneinzeln, sobald eine Torscheibe in den Turm einlaufen will, herabgenommen und auf die Querlaufbahn in der Flucht des Tores abgesetzt. Nun kann zunächst die äußerste Torscheibe auf ihre Schiebebühne auflaufen und mit dieser nach hinten in den Turm geschoben werden, um der zweiten Schiebebühne und der zweiten Torscheibe Platz zu machen usw. Zum Verfahren jeder Torhälfte sind vier Mann erforderlich, die Bewegung jeder Hälfte soll in 15 Minuten erfolgen können. Das Tor erfordert also ziemlich viel Bedienungs-Personal, besonders wenn ein gleichzeitiges Öffnen beider Torhälften erforderlich wird, was nach dem Programm eigentlich vorgesehen ist, wenn auch dieser Fall höchst selten eintreten wird.

Bezüglich der seitlichen Klappgalerien sei nur erwähnt, daß diese zur Freigabe des lichten Profils nach unten geklappt werden, und zwar erfolgt die Bewegung mittels einer Art Kniehebel, der bei Benutzung der Plattform zu deren Abstützung dient. Der Antrieb erfolgt auf elektrischem Wege.

Das Preisgericht bezeichnet den Gesamtentwurf als „eine recht gute Lösung der gestellten Aufgabe bei mäßigen Baukosten“. Diese betragen nach der uns von der Firma gemachten Mitteilung rd. 547300 M., wovon rd. 62600 M. auf die Tore nebst deren Antrieb entfallen. —

(Schluß folgt.)

### Vereine.

**Württembergischer Verein für Baukunde in Stuttgart.** Der Verein leitete am 16. Oktober seine Wintertätigkeit durch eine wohlgelungene Herbstfeier in Untertürkheim ein.

In der am 18. Oktober abgehaltenen Hauptversammlung wurden zunächst die verschiedenen Geschäftsberichte des verflossenen Vereinsjahres verlesen, woran sich die jedes zweite Jahr stattfindende Vorstandswahl anschloß. Der Mitgliederstand am 1. Oktober 1907 hat betragen 158 hiesige und 117 auswärtige, zusammen 275 Mitglieder. Eingetretten sind im verflossenen Jahr 26, ausgetreten 5, mit Tod abgegangen 6 Mitglieder, woraus sich eine Zunahme von 15 Mitgliedern ergibt. Die stattgefundenen Veranstaltungen bestehen in einer Hauptversammlung, 8 ordentlichen Mitglieder-Versammlungen, einer geselligen Vereinigung mit Vortrag, 2 Besichtigungen, einem Familienabend, einem Ausflug nach Frankfurt a. M., einer Vortragsreihe über den Betoneisenbau, sowie 5 Vorstandssitzungen. Für die Bearbeitung der Vereinsaufgaben war je eine Kommission ernannt worden. In den Mitgliederversammlungen wurden Vorträge gehalten: über den Verlauf der Abgeord-

neten-Versammlung zu Kiel von Brt. Hofacker und Ob.-Brt. Zügel, über den Ausbau der Kanalisation von Groß-Stuttgart sowie die geplante Abwasser-Kläranlage von Ob.-Brt. Zobel, über eine Studienreise nach Süd-Afrika unter Vorführung von Lichtbildern von Bauinsp. Daser, über den neuen Osthafen zu Frankfurt a. M. von Stadtbrt. Kölle, über beachtenswerte Neubauten des Hamburger Hafens von Ing. Baritsch, über Elemente der Abwasserreinigung von Brt. Neuffer, sowie über den neuen Baustoff „Tekton“ von Brt. Hengerer. Der Familienabend wurde durch einen Reisebericht mit Lichtbildern von Ob.-Brt. Canz über eine Reise nach Spanien, Teneriffa und Algier belebt. Eine der ordentlichen Versammlungen behandelte rein geschäftliche Fragen, nämlich die Verbandsaufgaben, das Ergebnis der Umfrage betr. die Sammlung alter deutscher Bürgerhäuser und vor allem eine Denkschrift an die Stadtverwaltung Stuttgart über die Stellung der Techniker in der Stadtverwaltung, insbesondere die Ernennung besoldeter Gemeinderäte aus dem Technikerstand. Die Vorträge über Eisenbetonbau, die vom Ministerial-Referenten Dr.-Ing. Frank abgehalten wurden, fan-

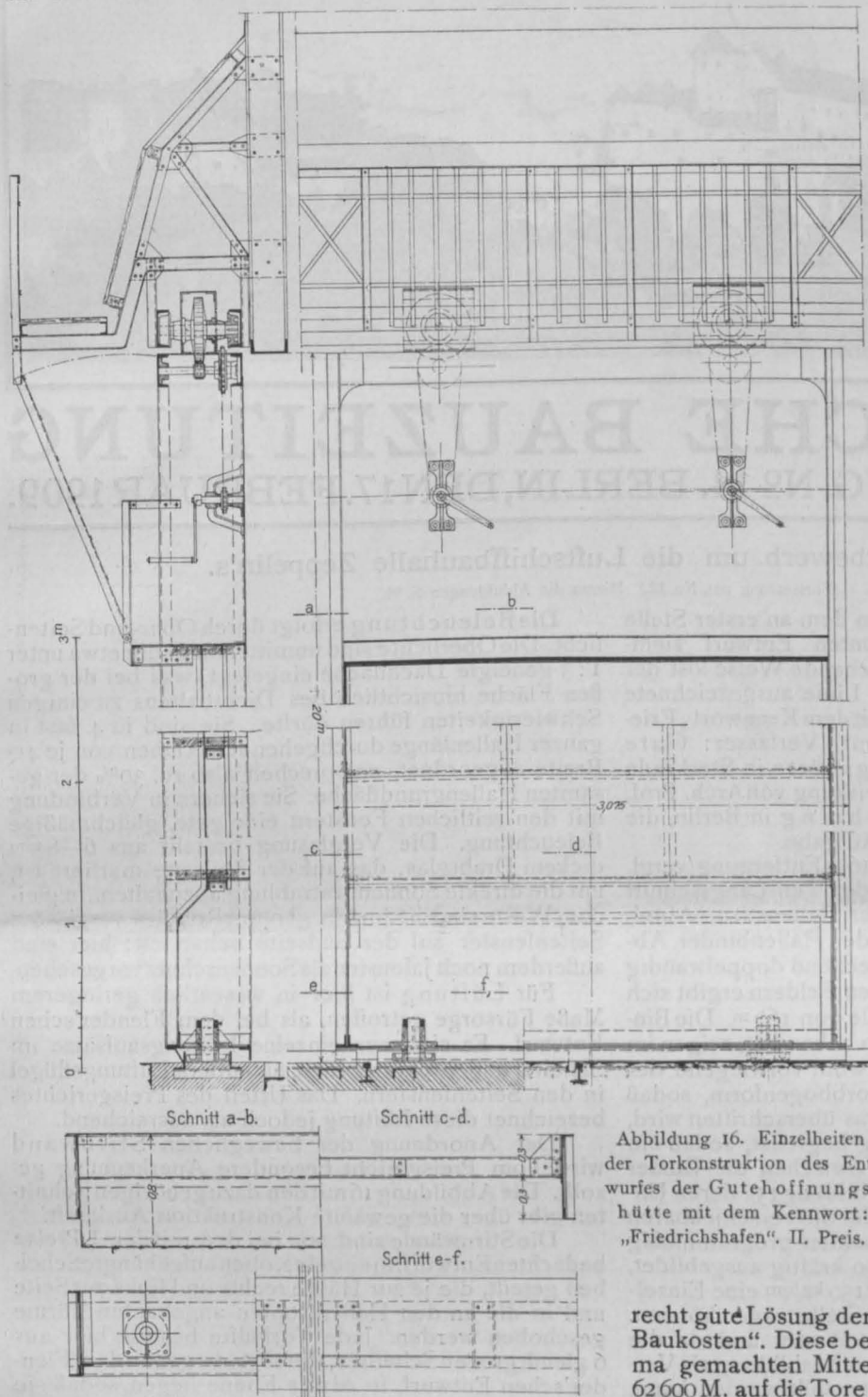


Abbildung 16. Einzelheiten der Torkonstruktion des Entwurfes der Gutehoffnungshütte mit dem Kennwort: „Friedrichshafen“. II. Preis.



den in den Monaten März und April statt und waren von 35 Mitgliedern besucht. Die Besichtigungen galten dem neuen Ingenieur-Laboratorium zu Berg unter Führung von Baudirektor v. Bach, sowie den Gründungsarbeiten am neuen Gaswerk zu Gaisburg mittels Simplex-Pfählen unter Stadtbrt. Pantle. Der Kassenbericht wurde wie bisher von Brt. Kuhn, der Büchereibericht von Stadtbrt. Pantle vorgetragen. Die Finanzlage des Vereins ist befriedigend, der Fonds für die Unterstützung von Mitgliedern im Kriegsfall ist auf 4600 M. angewachsen.

Die Vorstandswahlen ergaben für die nächsten 2 Jahre als Vorsitzenden Brt. Kräutle, als dessen Stellvertreter den seitherigen Vorsitzenden Brt. Hofacker, als Schriftführer Dir. Lörcher und Brt. Burger, als Kassierer und Bibliothekar die beiden bisherigen Hrn. Brt. Kuhn und Pantle, sowie als weitere Mitglieder die Brte. Landauer und Woltz sowie Brt. Euting. Nach Abschluß der Wahlen ergriff der neue Vorsitzende das Wort, um für das

Brunnen. Eine Perle in bezug auf städtische Straßenbilder ist Oberehnheim. Weiter wurden vorgeführt der Stadtturm und die alten Stadtmauern von Dambach, ein mit Erker und reichen Holzschnitzereien geziertes Bauernhaus in Scherweiler, die befestigte Kirche von Kestenholz, die Stadtmauern nebst Turm in Bergheim, dem Fundorte eines alten römischen Mosaikfußbodens, und ein Hof in Rappoltsweiler, das am Fuße von drei Burgen liegt. Wie in anderen elsässischen Städten, so hat auch hier der Hof eine liebevolle Behandlung gefunden, während man von der Straße aus nur unscheinbare Häuser sieht. Der Grund hierfür liegt darin, daß der Hausherr seinem Gaste das Vornehmste bieten will, nicht aber dem Vorübergehenden. Es folgen die befestigte Kirche in Humawer und hierauf verschiedene Bilder aus Reichenweier, der Perle der Vogesenstädtchen, die bestrebt ist, ihre Baudenkmäler zu erhalten. Ein wenig glückliches Werk aus früherer Zeit ist die protestantische Kirche. Vorgeführt wurden die Stadtmauer

Abbildung 12. Querschnitt durch die Halle.

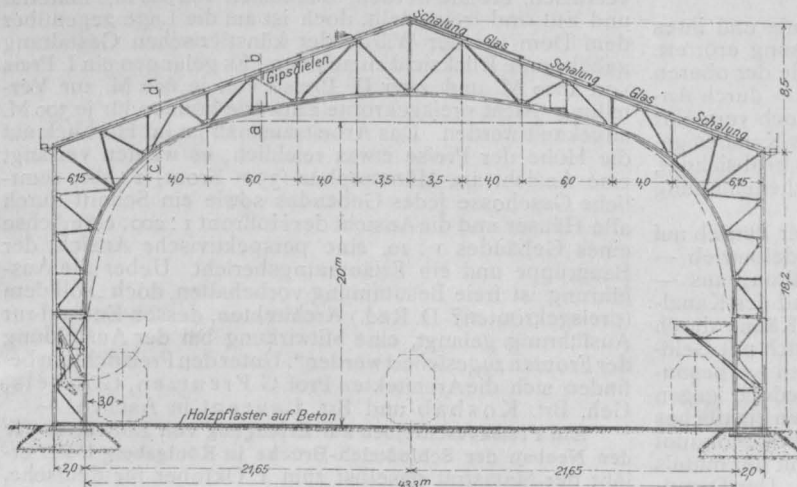


Abbildung 14. Hallengrundriß am Kopfe.

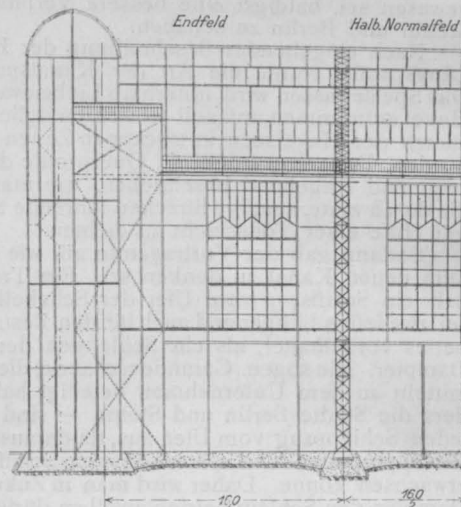


Abbildung 13. Längsschnitt durch den Hallenkopf.

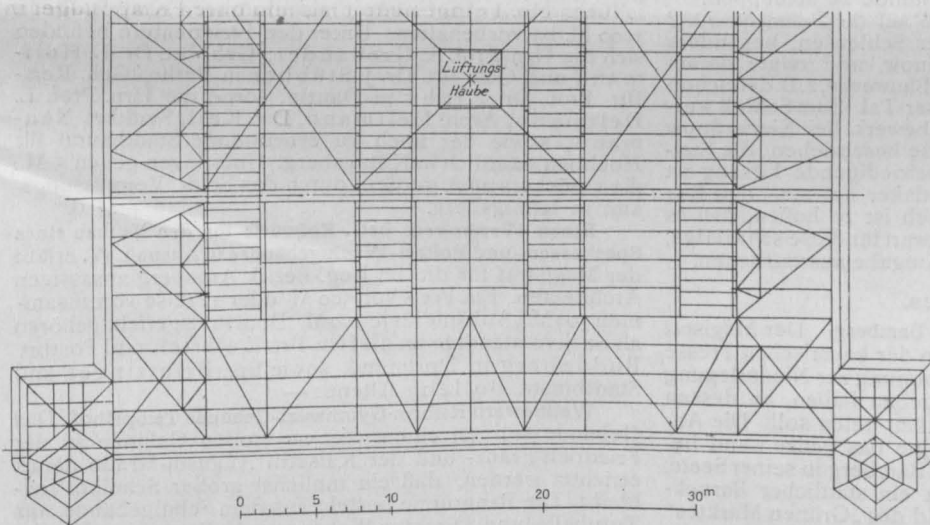


Abb. 12—15. Entwurf mit dem Kennwort „Friedrichshafen“ der Gutehoffnungshütte. II. Preis. Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelin's.

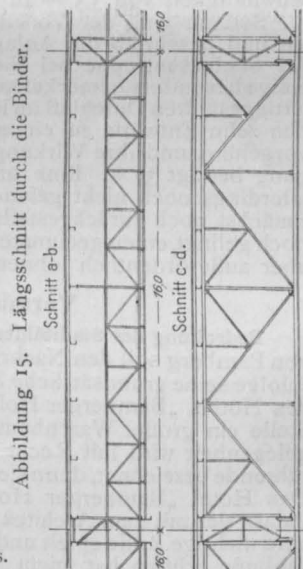


Abbildung 15. Längsschnitt durch die Binder.

ihm entgegengebrachte Vertrauen zu danken, sowie dem scheidenden Brt. Hofacker den Dank des Vereins für seine 2jährige Mühewaltung auszudrücken, während Arch. Feil auf den Gesamtvorstand sprach. — W.

**Sächsischer Ingenieur- u. Architekten-Verein in Dresden.** Wochenversammlung am 19. Okt. 1908. Vortrag des Hrn. Reg.-Bmstr. Andrae (Straßburg) über: „Elsässische Städtebilder“. Der Vortragende will durch seine Ausführungen Begeisterung für die Schönheiten der leider viel zu wenig gekannten und besuchten Reichslande erwecken und führt zu diesem Zweck eine Reise durch Elsaß von Norden nach Süden in Lichtbildern vor. Er beginnt in Neuweiler und zeigt aus diesem Orte einen Hof mit reichen Sandsteinarbeiten, die aber bereits im Verfall begriffen sind. Es folgen die romanische Kirche und das Stadttor von Rosheim. Von Börsch wurden gezeigt der mit einem Storchennest gekrönte Stadtturm, ein alter Brunnen, die schöne Giebel aufweisende Hauptstraße, sowie der Marktplatz mit

mit Diebestüren und Toldertüren, das Toldertor, Straßenbilder, ein Brunnen mit weißer Sandsteinarbeit, ein Bauernhof, ein Bürgerhof mit reichen Holzschnitzereien usw. Es folgten hierauf ein Renaissance-Giebel und ein Brunnen in Kaysersberg. Der alte Ziehbrunnen ist hier wie auch vielfach noch in anderen Orten des Elsaß durch eine eingebaute moderne Pumpe verunziert. Weiter werden gezeigt ein Turm in Türkheim, Bilder aus Ensisheim, Colmar und Egisheim, der Marktplatz mit Stadtturm und ein frühgotisches Kirchenportal in Rufach und die gotische Kirche von Thann. Nach Vorführung einiger Bilder aus Straßburg, wie Thomaskirche, ein Straßburger Städtebild, Pflanzbad, Kleinparis, gedeckte Brücken, Blick auf das Straßburger Münster schließt der Vortragende seine Ausführungen mit der Bitte, die Lust mit nach Hause zu nehmen, dem schönen Elsaß selbst einen Besuch abzustatten. — Der Vorsitzende spricht dem Vortragenden den Dank der Versammlung für die Vorführung der reizenden Städtebilder aus. K.



**Architekten-Verein zu Berlin.** Versammlung am 30. November 1908. Vorsitzender: Hr. Stübben, anwesend 157 Mitglieder, 5 Gäste.

Nach einigen Mitteilungen des Vorsitzenden über die Wochenschrift des Vereins und nach dem Berichte des Hrn. Blunck über den Ausfall eines Wettbewerbes um Entwürfe zu einem die Straße überbauenden Torbogen in Steglitz wird das Wort zu einem den Abend füllenden, interessanten und durch zahlreiche Lichtbilder erläuterten Vortrag über den Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin, insbesondere über die Wasserstraße Berlin—Hohensaaten dem Reg.-u. Brt. Joh. Lorenz Meyer aus Potsdam erteilt.

Nach einigen geschichtlichen Mitteilungen über die Entstehung der beiden Haupt-Wasserstraßen, die Berlin mit der Oder verbinden, das sind die Spree—Oder- und die Havel—Oder-Wasserstraße, wies der Vortragende darauf hin, daß Stettin durch die Linienführung der vorhandenen Verkehrswege einigermaßen ins Hintertreffen gelangt sei, und es daher die Aufgabe der Staatsregierung gewesen sei, baldigst eine bessere Verbindung zwischen Stettin und Berlin zu schaffen.

Nach eingehender Beschreibung der Linie und ihres Längsprofils wurde die Art der Kanalspeisung erörtert. Das Speisewasser wird unterhalb Liebenwalde der oberen Havel entnommen und soll — wenn möglich — durch Anstauen der Havelseen in trockenen Zeiten noch vermehrt werden. Danach wurden die Querprofile des Kanals gezeigt und eingehend beschrieben, wie man beabsichtigt, die durch weite, sandige Strecken führende Scheitelhaltung mit Hilfe einer Tonschicht zu dichten.

Sodann gab der Vortragende an, wie der Betrieb auf dem neuen Kanal zu denken sei. Ein Treidelbetrieb — d. h. ein Schiffszug vom Ufer der Scheitelhaltung aus — sei zweifellos billiger und auch für den Bestand des Kanalbettes vorteilhafter, als ein Schleppen der Kähne durch Dampfer. Die sogen. Garantieverbände, die sich mit Geldmitteln an dem Unternehmen beteiligt haben — besonders die Städte Berlin und Stettin — sind jedoch gegen jeden Schleppzug vom Ufer aus, da daraus ein staatliches Schleppmonopol und später sogar ein Schiffsfahrts-Monopol erwachsen könne. Daher wird man in Zukunft nur mittels Dampfer den Schleppbetrieb ausüben dürfen. Den Dampfern ist jedoch nur zu gestatten, 3 Anhänge mit einer Geschwindigkeit von 3,5 km in der Stunde zu schleppen.

Sodann ging der Vortragende auf die Bauausführung ein und beschrieb die Anlage der Schleusen, besonders der Schleusentreppe bei Niederfinow, und zeigte darauf einige besonders bemerkenswerte Bauwerke, z. B. den schon fertiggestellten Durchlaß im Ragöser Tal. Zum Schluß wurden zehn Entwürfe zu einem Hebewerk bei Niederfinow vorgeführt und ihre Wirkungsweise beschrieben; die Steigung beträgt 36 m. Eine ganz befriedigende Lösung ist allerdings noch nicht gefunden; daher hat man den Bau zunächst noch zurückgestellt. Doch ist zu hoffen, daß es noch gelingt, einen geeigneten Entwurf für diese schwierige, aber außerordentlich lohnende Aufgabe auszuarbeiten.

### Vermischtes.

**Bedrohung des Stadtbildes von Bamberg.** Der Magistrat von Bamberg soll den Nachrichten der bayerischen Presse zufolge seine grundsätzliche Zustimmung zur Niederlegung des Hotels „Bamberger Hof“ gegeben haben, an dessen Stelle ein großer Warenhaus-Neubau treten soll. Die Angelegenheit wird mit Recht als eine das ganze Land berührende bezeichnet, denn sie trifft Bamberg in seiner Seele. Das Hotel „Bamberger Hof“ ist ein stattlicher Barock-Palast, der mit dem Architekturbild des „Grünen Marktes“ eine wichtige Rolle spielt und in diesem, das schon manche Einbuße erlitten hat, nicht fehlen darf, soll das Bild nicht gänzlich zerstört werden. Durch den beabsichtigten Warenhaus-Neubau wird ferner nicht nur eine Beeinträchtigung der Wirkung der Jesuiten- oder Martinskirche befürchtet, sondern man glaubt auch, daß die im ehemaligen Jesuiten-Kollegium untergebrachte kgl. Bibliothek mit ihren unersetzlichen Schätzen von der Gefahr der Vernichtung für den Fall eines im Warenhause ausbrechenden Brandes bedroht sei. Aus allen diesen Gründen haben sich einflußreiche Kreise für die Erhaltung des „Bamberger Hof“ ausgesprochen und man darf nur hoffen, daß es gelingt, einen Ausgleich zwischen den wirtschaftlichen und den idealen Interessen herbeizuführen.

**Techniker als Minister.** Der in außerdeutschen Staaten nicht seltene und auch in deutschen Bundesstaaten — z. B. Hessen und Baden — wiederholt vorgekommene Fall der Erwählung von Technikern zu Ministern hat sich nun auch in Oesterreich ereignet. In das neue parlamentarische Kabinett Bionerth ist als Minister für öffentliche Arbeiten der Vorstand der Abteilung für Straßen- und Brückenbau bei der Statthalterei für Tirol in Innsbruck Hofrat August

Ritt ernannt worden. Hr. Minister Ritt wurde 1852 in Budweis geboren und begann seine staatliche Laufbahn als Baupraktikant 1879 in den Küstenlanden und in Triest und wurde 1880 in die Abteilung für Wasserbau des Ministeriums des Inneren berufen, wo er zum Ober-Ingenieur vorrückte. Im Jahre 1888 kam er als Ober-Baurat an die Statthalterei in Innsbruck, wo er bis zu seiner nunmehr erfolgten Ernennung zum Arbeitsminister wirkte. Ritt wird als Verfasser des Planes der Rhein-Regulierung bei St. Margareten bezeichnet und soll sich auch bei Arbeiten in Tirol, z. B. bei der Regulierung der Etsch, der Anlage der Dolomiten-Straße usw. große Verdienste erworben haben.

### Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Geländes des ehemaligen Vincenz-Spitals am Münsterplatz in Aachen** wird vom Oberbürgermeister daselbst für in Aachen wohnende oder dort geborene Architekten zum 15. April d. J. erlassen. Auf dem Grundstück sollen 3 Häuser mit Läden und Wohnungen, die sich gut verzinsen, erbaut werden. Baukosten 180 000 M.: Material und Stil sind freigestellt, doch ist auf die Lage gegenüber dem Dom bei der Würde der künstlerischen Gestaltung gebührende Rücksicht zu nehmen. Es gelangen ein I. Preis von 1000 M. und zwei II. Preise von je 600 M. zur Verteilung. Nicht preisgekrönte Entwürfe können für je 300 M. angekauft werden. Das Arbeitsausmaß ist im Hinblick auf die Höhe der Preise etwas reichlich; es werden verlangt eine Ansicht am Münsterplatz (35 m Front) 1 : 100, sämtliche Geschosse jedes Gebäudes sowie ein Schnitt durch alle Häuser und die Ansicht der Hoffront 1 : 200; eine Achse eines Gebäudes 1 : 20, eine perspektivische Ansicht der Baugruppe und ein Erläuterungsbericht. Ueber die Ausführung ist freie Bestimmung vorbehalten, doch „soll dem (preisgekrönten? D. Red.) Architekten, dessen Entwurf zur Ausführung gelangt, eine Mitwirkung bei der Ausbildung der Fronten zugesichert werden“. Unter den Preisrichtern befinden sich die Architekten Prof. G. Frentzen, Göbbels, Geh. Brt. Kosbab und Brt. Laurent in Aachen.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der Schloßteich-Brücke in Königsberg i. Pr.** erläßt der Magistrat daselbst zum 1. Oktober für deutsche, in Deutschland ansässige Architekten und Ingenieure. Es gelangen drei Preise von 6000, 4000 und 2000 M. zur Verteilung; ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 1000 M. ist vorbehalten. Unter den Preisrichtern befinden sich die Hrn. Prof. A. Grenander, Geh. Brt. Dr. L. Hoffmann und Geh. Brt. Dr. J. Stübben in Berlin, Geh. Reg.-Brt. Prof. Dr. Krohn in Danzig, sowie die Hrn. Prof. L. Dettmann, Arch. Heitmann, Dir. Keil, Stadtbrt. Naumann, sowie der noch zu ernennende Stadtbaurat für Hochbau, sämtlich in Königsberg. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch das Städt. Vermessungsamt in Königsberg.

**Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Sparkassen- und Polizei-Wachtgebäudes in Altena i. W.** erläßt der Magistrat für die im Reg.-Bezirk Arnsberg ansässigen Architekten. Ein Preis von 500 M. oder 2 Preise von zusammen 500 M.; Ankäufe für je 200 M. Dem Preisgericht gehören als Sachverständige an die Hrn. Brt. Kullrich und Postbrt. Buddeberg in Dortmund, sowie Ing. Brintzinger und Stadtmstr. Bolle in Altena.

**Wettbewerb Reform-Gymnasial-Gebäude Tempelhof.** Das Gebäude soll auf einem 6600 qm großen Gelände an der Friedrich-Franz- und der Kaiserin Augusta-Straße derart errichtet werden, daß ein tunlichst großer Schulhof freibleibt. Die Baugruppe besteht aus dem Schulgebäude, aus Turnhalle und Direktor-Wohnung; ihr Baustil ist den Bewerbern überlassen. Die Ausbildung der Fronten soll in Putzbauteil sparsamer Verwendung von Werkstein erfolgen. Das Raumprogramm ist das für ähnliche Gebäude übliche. Ueber die Ausführung enthalten die Unterlagen keine Angaben.

**In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für das Gebäude einer Friedrich Franz-Knabenschule in Rostock** liefen 183 Arbeiten ein. Den I. Preis gewann Hr. Heinr. Bomhoff in Hamburg; den II. Preis Hr. Alfons Berger in Leipzig; den III. Preis Hr. Emil Neupert in Hamburg. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. C. Pfeiffer und Hans Schnittger in Kiel, sowie Phil. Weitze in Lübeck. Die sämtlichen Entwürfe sind bis 28. Februar im Fürstensaal des Rathauses öffentlich ausgestellt.

**Inhalt:** Vom Wettbewerb um die Luftschiffbauhalle Zeppelin's. (Fortsetzung.) — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

**Hierzu eine Bildbeilage:** Reise nach Rom von Paul Bürck in München-Lustheim. (Text in No. 12)

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



ISEN-KONSTRUKTION  
DES STADTTHEATERS  
IN KIEL. \* ARCHITEKT:  
BAURAT HEINRICH  
SEELING IN BERLIN.  
\* INGENIEUR: O. LEIT-  
HOLF IN BERLIN. \*  
ANSICHT VOM „KLEI-  
NEN KIEL“. \* \* \* \*  
=== DEUTSCHE ===  
\*\* BAUZEITUNG \*\*  
XLIII. JAHRGANG 1909  
\* \* \* NO. 15. \* \* \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 15. BERLIN, DEN 20. FEBRUAR 1909.

## Eisen-Konstruktionen im neuen Stadttheater in Kiel.

Von O. Leitholf in Berlin. Hierzu eine Bildbeilage.



as vom Brt. Heinrich Seeling in Charlottenburg entworfene und von der Architekten-Firma H. Seeling & R. Seelerbaute Theater, dessen äußere Erscheinung unsere Bildbeilage zeigt, dient seiner Bestimmung seit dem 1. Oktober 1907. Der Umstand, daß die Errichtung dieses Hauses nicht in der sonst üblichen massiven Bau-

weise erfolgte, daß vielmehr feuersicher ummauerte Eisenkonstruktionen erheblichen Umfanges zur Verwendung kamen, gibt zur nachfolgenden Darstellung Anlaß.

Die genannte Bauweise wird bekanntlich angewendet, wenn entweder den Querschnitten aller Wände und Mauerpfeiler nur sparsamste Ausdehnung zugestanden wird, oder wenn bei Gebäuden von ansehnlicher Höhe oder bei dem Vorhandensein schlechten Baugrundes eine geringe Eigenlast der Gebäude angestrebt werden muß. Die beiden letzten Ursachen waren hier gleichzeitig für die Wahl der genannten Bauart bestimmend, indem einerseits das Bühnenhaus, von der Kellersohle aus gemessen, die beachtenswerte Höhe von 53 m erreicht, während andererseits die Baustelle äußerst ungünstigen Baugrund aufweist.

Das Theater wurde im Mittelpunkt der Stadt, in einer Schmuckanlage errichtet, wobei dem Zuschauerhause ein Wasserbecken, der sogenannte „kleine Kiel“, vorgelagert ist. (Vergleiche den Lageplan Abbildung 1 und die Bildbeilage.) Bohrungen ergaben dabei, daß der Boden erst in 15–16 m Tiefe aus tragfähigen Schichten aus Lehm und Ton besteht, während darüber wechselnde Schichtung aus Mutterboden, Schutt, Torf, Moor und Sand mit Schlamm und Ton gemischt festgestellt wurden. Keine einzige dieser Schichten war zur Aufnahme hoher Belastungen geeignet.

Zur Sicherung dieses Baugrundes empfahl sich bei geeigneter Höhenlage des Grundwasserstandes ein Pfahlrost in Gemeinschaft mit einer über den gesamten Grundriß des Gebäudes reichenden Betonplatte, weil dieser Gründung schnelle Ausführung, große Zuverlässigkeit und nicht zu hohe Kosten gegenüber den noch zur Wahl stehenden Gründungsarten zum Vorteil gereicht. Dabei wurde die Bedingung gestellt, daß

alle Pfähle durch die oberen Ablagerungen hindurch in den guten Baugrund einzudringen hätten. Eine Notwendigkeit, die neuerdings vielfach benutzten Betonpfähle anzuwenden, die einen verhältnismäßig hohen Herstellungspreis haben, lag nicht vor, da nur geringe Schwankungen in der Höhe des Grundwasserstandes nachweisbar waren. Es genügten vielmehr die billigeren Holzpfähle, die in den deutschen Hafenstädten stets in allen Abmessungen zur Verfügung stehen. Abbildung 2 gibt einen schematischen Grundriß der Bauanlage, dessen Hauptabmessungen 64,1 und 63,79 m betragen. Die vorwiegend in ausgefachter und teilweise verblendeter Eisenkonstruktion ausgeführten Zuschauer- und Bühnenhauswände sind schwarz hervorgehoben. Dabei bilden die eisernen Wände den Kern der Anlage, gegen den sich die niedrigen Anbauten lehnen. Die Frontwände der letzteren, die keine erheblichen Lasten tragen, ebenso einzelne innere Scheide- und Treppenhauswände bestehen aus vollwandigem Mauerwerk. Diese Ausführungsweise der Umfassungswände erschien auch deswegen nahelegend, weil bei den an sich geringen Wandstärken nur so die äußere Rohbau-Verblendung, die sparsam durch Hausteingliederung belebt ist, gutausführbar war.

Unter Hinweis auf die Abbildungen 1 und 2 wird weiterhin bemerkt, daß das Zuschauerhaus, das in seinem Giebelvorbau den Haupteingang nebst Vestibul und das darüber liegende Foyer enthält, dem kleinen Kiel zunächst liegt. An das Zuschauerhaus schließt sich nach der Straße Fleethörn hin das Bühnenhaus mit seinen beiden seitlichen Anbauten und einem in der Hauptachse gelegenen Vorbau an, der nach der genannten Straße hin den Abschluß bildet. Weiterhin setzt sich der Magazinflügel einseitig an den Vorbau an. Diese seitlichen Bühnenhaus-Anbauten sowie die Untergeschosse des dort befindlichen Giebelbaues dienen teils der Verwaltung, teils den vielgestaltigen Zwecken des Bühnen-Personales. In den Obergeschossen des zuletzt genannten Bauteiles liegt der Malersaal. Die vordere Oeffnung des Bühnenhauses hat 10,50, die hintere 14,24 m Weite. Die Decken aller Räume sind aus scheidrechten Hohlziegelkappen zwischen eisernen Balken gebildet, alle Dächer mit roten Ludovici'schen, holländischen Falzziegeln eingedeckt.



## 1. Zuschauerhaus.

Es bietet bis 1100 Besuchern Platz. Abbildung 3 zeigt den Grundriß der Decke des I. Ranges, Abbildung 4 einen Teil des Grundrisses der Dachkonstruktion. Abbildung 5 gibt links einen halben Querschnitt durch den Zuschauerraum, rechts einen durch das Vestibül; das Schaubild, Abbildung 6, stellt das im Bau begriffene Zuschauerhaus, vom Bühnenhaus gesehen, dar, während Abbildung 7 einen Längsschnitt durch Zuschauer- und Bühnenhaus vorstellt.

Diese Darstellungen lassen erkennen, daß die Dachbinder des Zuschauerhauses auf den inneren eisernen Säulen liegen und nach beiden Seiten hin überkragen, sodaß die gesamte Dachlast mit Ausnahme der äußeren Hälften der Mansardflächen auf diesen Stützen ruht. Dabei sind die 5 Dachbinder in Abbildung 7, welche dem Bühnenhause zunächst liegen, ihrem Wesen nach dem in Abbildung 5 links dargestellten und auch in Abbildung 6 erkennbaren Binder gleich; beim dritten und fünften Binder ist nur, der geänderten Säulenstellung entsprechend, die Stützweite geringer, während beim fünften, der schon im Walm liegt, eine Abflachung des mittleren Teiles seines Obergurtes notwendig wurde.

Während nun die Obergurte den Dachneigungen genau folgen, sind die Untergurte nur in den Kragteilen wagrecht im Dachboden verlegt, die zwischen den Säulen liegenden Teile dagegen bogenförmig ausgestaltet. Wäre nämlich hier wie bei den Kragarmen verfahren worden, so hätten die Füllstäbe der Binder wegen ihrer großen Länge keine sparsame Ausbildung erhalten; zugleich hätte die technische Ausnutzung des Dachbodens eine unerwünschte Verminderung erfahren. Diese Krümmung des mittleren Teiles des Untergurtes machte freilich anderseits eine Aufhängung der entsprechenden Teile des Dachbodens an den Bindern erforderlich, die noch in gleicher Weise die in Drahtputz hergestellte eigentliche Decke des Zuschauerraumes und die auf ihr ruhenden zahlreichen Kanäle der Lüftungsanlage zu tragen haben.

Auf der rechten Seite des Hauses haben die Dachbinder durch Ausbildung des obersten Stützenschusses als Pendelsäule ein bewegliches Auflager auf den Säulen erhalten.

Der dem Portalgiebel zunächst liegende Binder zeigt eine noch erheblichere Beeinflussung seiner Form durch den Walm als der benachbarte Binder. Wegen der verbleibenden geringen Konstruktionshöhe ist daher der Untergurt dieses Binders in seiner ganzen Länge wagrecht in Dachbodenhöhe liegend angeordnet. Für die Stützung des Daches des Portalbaues, dessen Dachboden gleichfalls nur mäßige Höhe besitzt, sind drei Gitterträger verlegt worden, die zur Längsachse des Hauses parallel liegen und sich auf dem zuletzt besprochenen Binder einerseits und auf die Giebelwand anderseits stützen.

Die Unterzüge der Foyerdecke, die einen 13,4<sup>m</sup> weiten Raum überdecken, sind, sparsamer Ausbildung wegen, mittels dreier Hängeisen an dem Dachboden aufgehängt, während die freien Enden der Unterzüge auf den Seitenwänden des Foyers und den Säulen des letzten Binders ruhen. In gleicher Weise ist der Brüstungsunterzug des nach dem Foyer balkonartig sich öffnenden Ganges, der unter der Galerie des 2. Ranges hindurchführt, in drei Punkten am Fußboden des letzteren aufgehängt.

Die Säulen, welche die Binder des Zuschauerraumes tragen, bestehen durchweg aus zwei auseinander gestellten  $\Gamma$ -Eisen, die untereinander vergittert sind. Der Spielraum zwischen den Hälften einer Säule ist übrigens so bemessen, daß in der Regel alle Decken- und Wandunterzüge in den Säulen-Querschnitten zentrisch lagern. Der Längsschnitt in Abbildung 7 läßt weiter erkennen, daß die Fußpunkte der Stützen in den verschiedensten Höhen liegen, da nämlich, wo die Neigung der Korridor-Fußböden im Parkett und vorhandene Luftkanäle zuerst eine gute Ausbildung der Stützenfüße auf den Kellerwänden zuließen. Dabei mußten dort durchweg Schwellenroste verlegt wer-

den, da das stützende Mauerwerk überall aus Wänden von mäßiger Stärke gebildet wird.

Die Rangkonstruktionen zeigen bei ihrer Ausbildung keine Abweichungen vom sonst Gebräuchlichen, da im Zuschauerraum besondere Rangstützen aufgestellt werden konnten, die aus vollen, kreisrunden Flußeisenstäben gebildet sind. Zwischen den eisernen Ausleger- und Ringträgern wurden die Rangstufen aus Holz aufgebaut, die Unterflächen der Ränge jedoch mittels feuersicherer Drahtputzdecke unterblendet.

Ueber Aufnahme und Uebertragung der Windkräfte, die auf das Zuschauerhaus wirken, sei Nachfolgendes bemerkt. Die auf das Dach entfallenden Windkräfte, die normal zur Längsachse des Gebäudes wirken, werden auf der linken Seite des Hauses, wo sich die festen Binderauflager befinden, vollkommen aufgenommen. Zu diesem Zwecke ist in Höhe des Dachbodens (+ 20,35) ein der Länge des Zuschauerraumes entsprechender 22,9<sup>m</sup> breiter und 7,67<sup>m</sup> tiefer wagrechter Gitterträger gebildet worden (Abbildg. 4), der die Windkräfte auf zwei Halbrahmen (Bock *B* und *F*) überleitet, die im Galeriegeschoß angeordnet, auf gemauerten Scheidewänden stehen, welche bis zum Keller-Fußboden hinabreichen. Die Form der Rahmenbinder läßt die Abbildung 5 (einpunktiert) erkennen. Auch die unter dem Galerie-Geschoß liegenden drei Gangdecken sind auf beiden Seiten des Zuschauerraumes durch Anordnung leichter Deckenverbände in den Stand gesetzt, alle auf die verhältnismäßig schwachen Vorderwände entfallenden Windkräfte in standfähige Scheidewände zu übertragen. Der Wind, welcher die Seitenwände des Zuschauerraumes in der Tiefe des Vorbaues trifft, findet durch die Giebelwand und die vorerwähnten Scheidewände eine unmittelbare Aufnahme.

Zur Uebertragung der Windkräfte in Richtung der Längsachse, die auf den Portalgiebel wirken, dient im Dachboden eine weitere wagrechte Gitterversteifung, Abbildung 4, wobei der Untergurt des dem Portalgiebel zunächst gelegenen Binders diesem Windverband zugleich als Zuggurt dient. Die Seitenwände des Vestibüls und die des Zuschauerhauses genügen dann zur Uebertragung aller Windkräfte in die Fundamente.

In üblicher Weise sind zudem in den Dachflächen Windverbände angeordnet zwischen den drei Gitterträgern des Vorbaues einerseits und zwischen zwei Paaren der Hauptbinder, Abbildung 7, anderseits. Die im Dachfußboden und im Dachraum im 1. Binderfelde nächst dem Bühnenhaus angeordneten Windverbände, die in wag- und lotrechten Ebenen liegen, dienen der Aussteifung der vorderen Bühnenhaus-Querwand und kommen weiter unten zur Erörterung.

## 2. Bühnenhaus nebst Anbauten.

Neben den bereits erwähnten Grundrissen, Abbildungen 3 und 4, und dem Längsschnitt, Abbildung 7, ist das Bühnenhaus aus dem Querschnitt, Abbildung 8, ersichtlich, der rechts durch die Achse des Bühnenhauses, links an der Grenze zwischen Zuschauer- und Bühnenhaus geführt ist. Abbildung 9 schließlich gibt ein Schaubild des Gebäudes während der Errichtung des Bühnenhauses und des Magazins vom Fleethörn aus gesehen.

Der Bühnenraum ist im Lichten 14,98<sup>m</sup> tief und 20,84<sup>m</sup> breit, die Hinterbühne hat als entsprechende Abmessungen 4,24 und 14,24. Höhe der Unterbühne 5,3<sup>m</sup>, der Hauptbühne 21,8 und der Hinterbühne 8,2<sup>m</sup>.

In den durchweg nur 40<sup>cm</sup> starken Seitenwänden des Bühnenraumes stehen je fünf Stützen, auf denen die Schnürbodenträger ruhen. Dazu kommen noch vier schwere Ecksäulen und noch je zwei Säulen in den 51<sup>cm</sup> starken Bühnenhaus-Querwänden, die hart an den Seitenbegrenzungen der vorderen und der hinteren Bühnenöffnung stehen.

Die Schnürbodenträger und ihre Stützen haben gleichmäßig 2,25<sup>m</sup> Teilung, wofür bühnentechnische Gesichtspunkte maßgebend waren. Verschieden hiervon sind die Feldbreiten nächst den Querwänden, die 3,605<sup>m</sup> an der vorderen und 2,885<sup>m</sup> an der hinteren betragen.



Da oberhalb der Schnürbodenhöhe (+27,10) größere Lasten nicht mehr auf die Umfassungswände des Bühnenraumes übertragen werden, konnten diese von dieser Höhe ab ohne besondere Verstärkungen durch Eisenkonstruktionen in vollem Mauerwerk ausgeführt werden. Das setzt voraus, daß diese Wände, besonders der rd. 14 m hohe Giebel der vorderen Querwand, gegen den Einfluß des Windes durch die standflähigen Eisenkonstruktionen des Dachraumes gesichert werden. Beiden 40 cm starken vollausgefachten seitlichen Eisen-Fachwerk-wänden konnten alle Eisenteile an

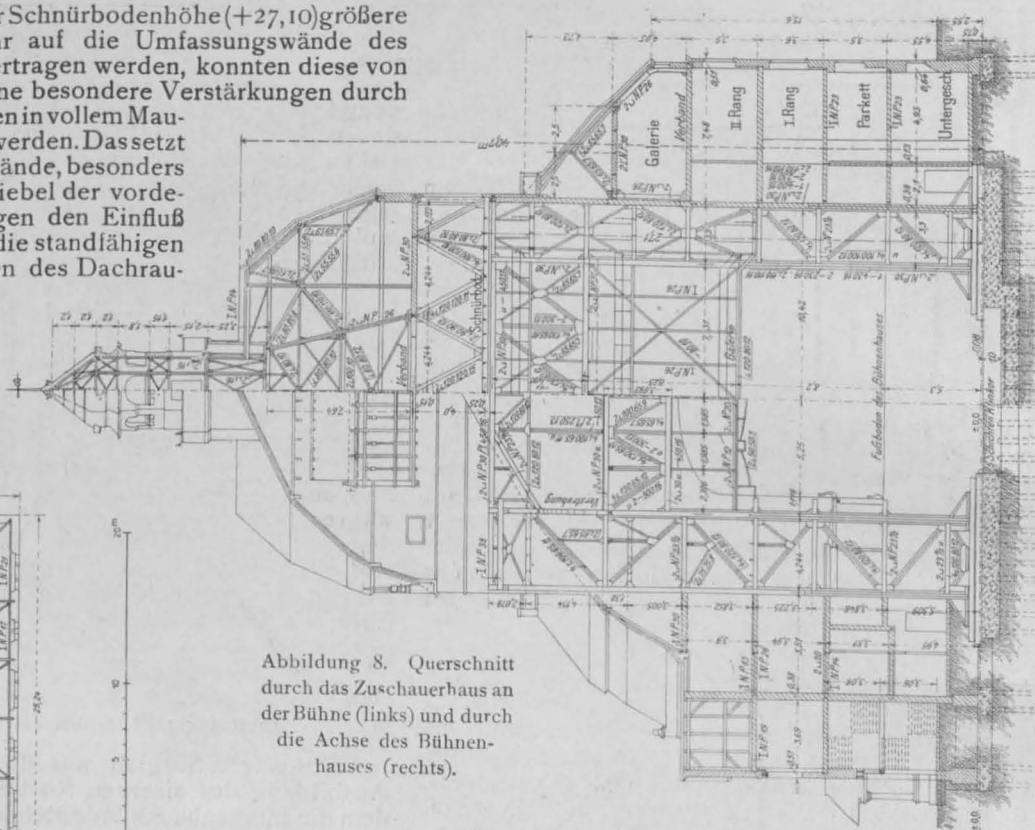


Abbildung 8. Querschnitt durch das Zuschauerhaus an der Bühne (links) und durch die Achse des Bühnenhauses (rechts).

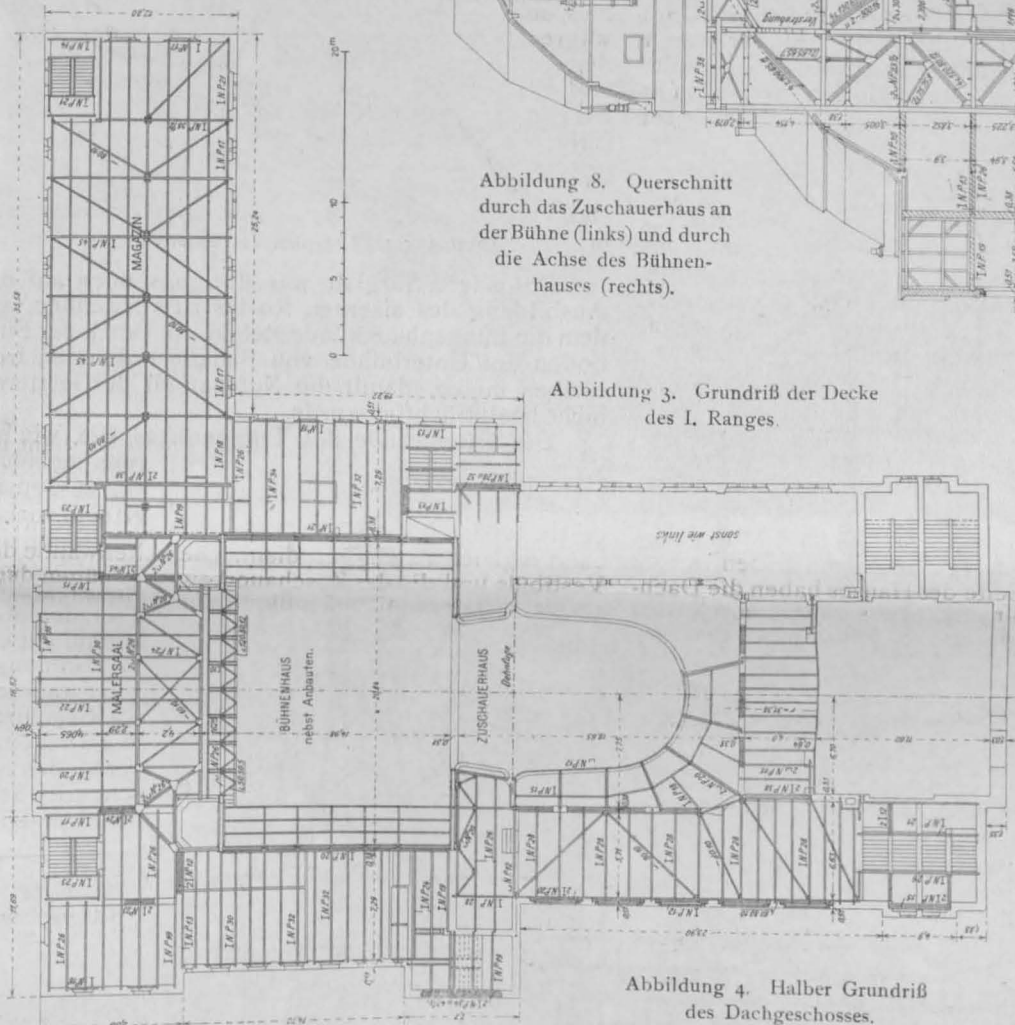


Abbildung 3. Grundriß der Decke des I. Ranges.

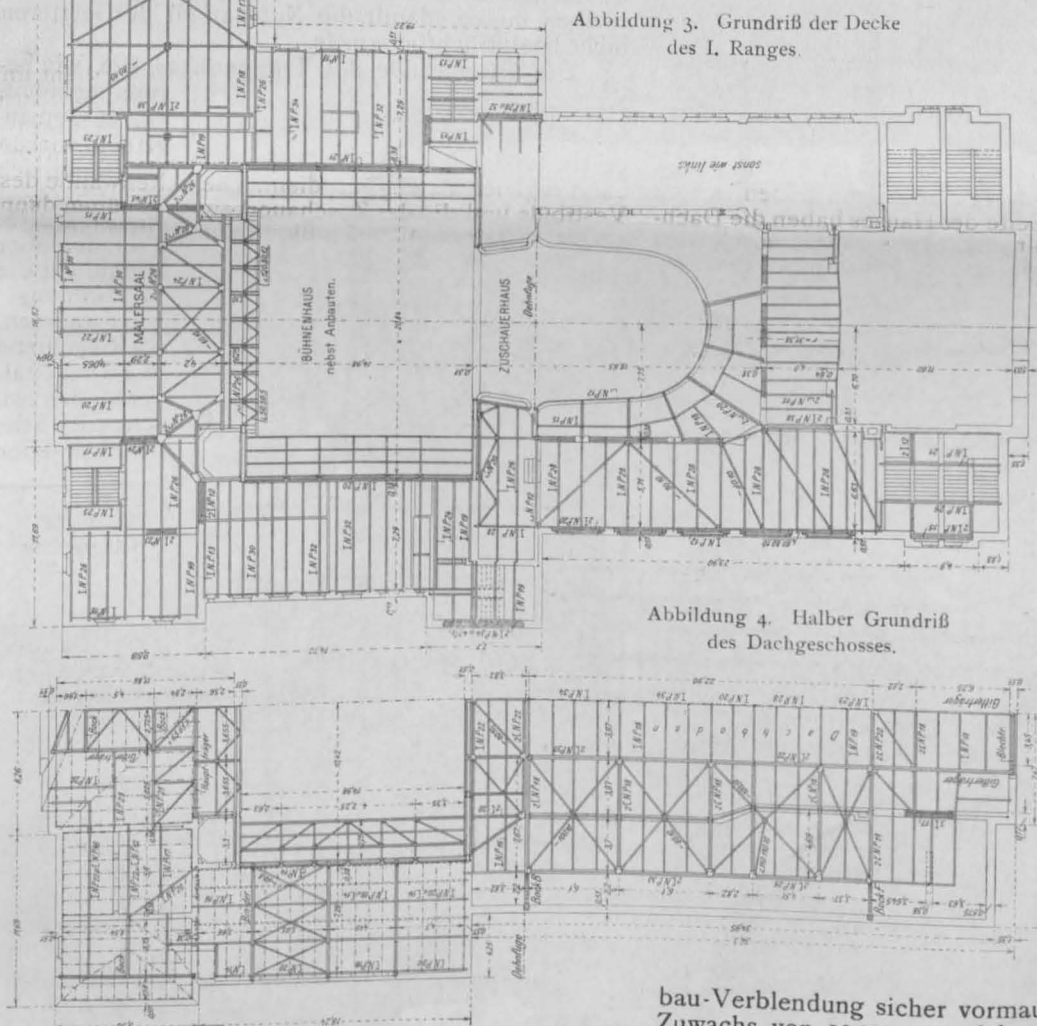


Abbildung 4. Halber Grundriß des Dachgeschosses.

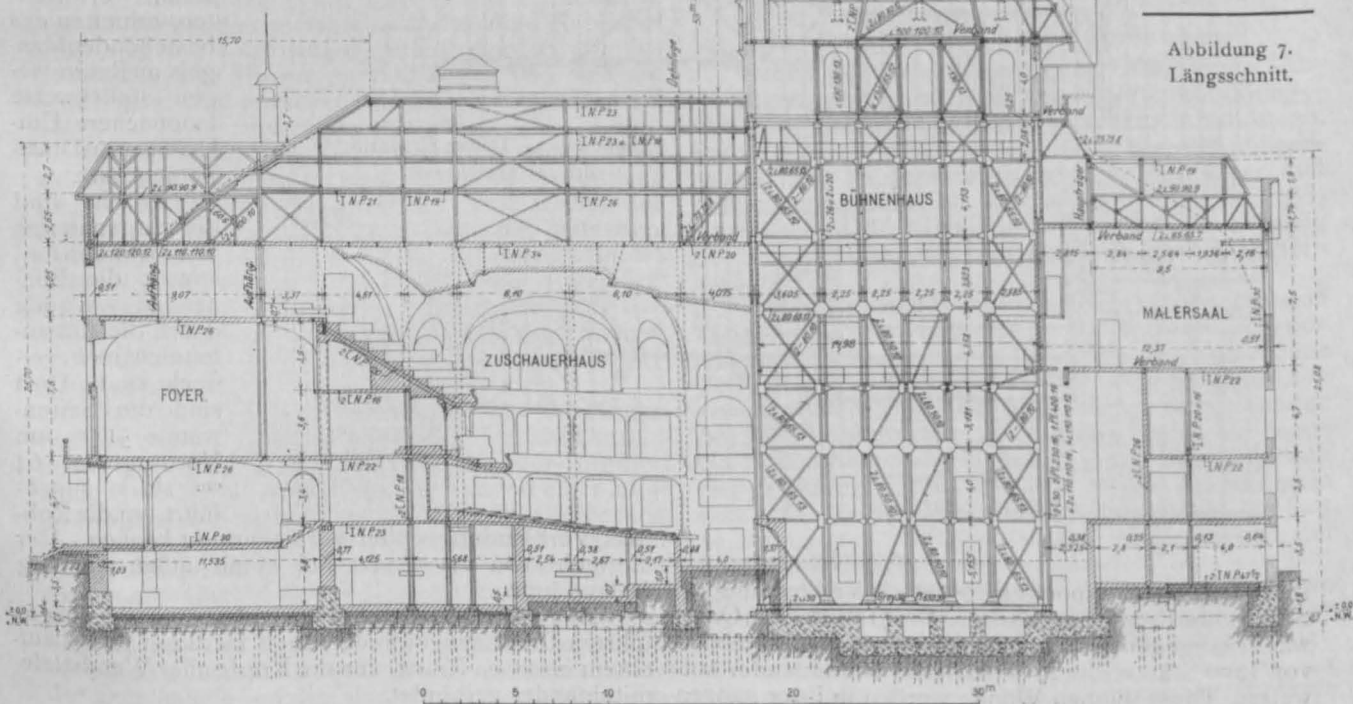
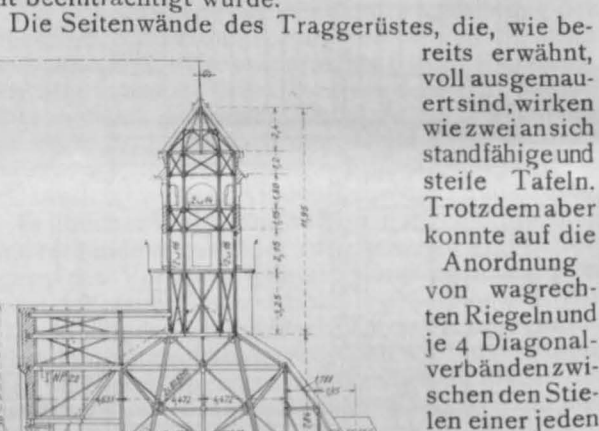
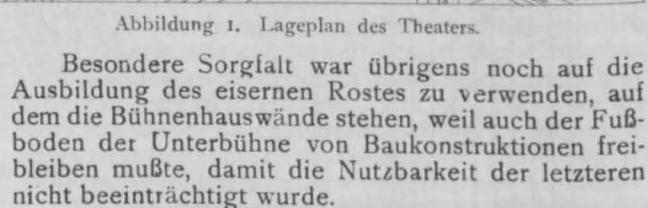
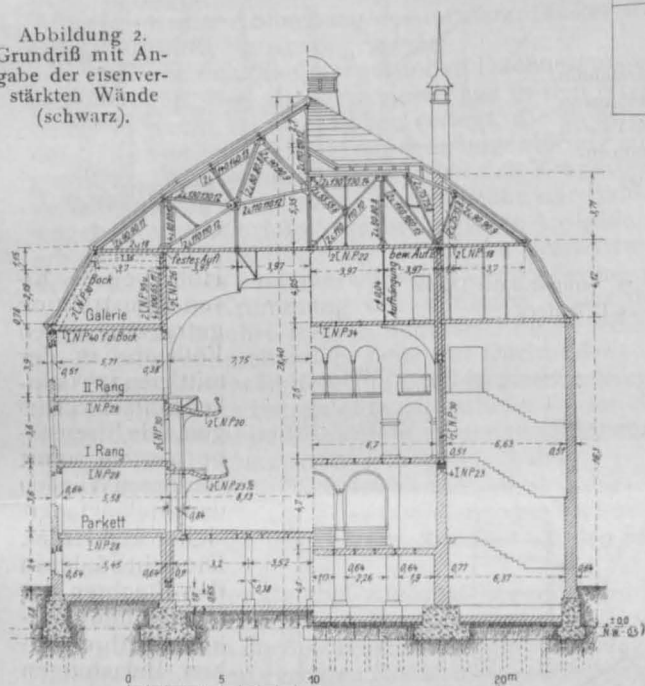
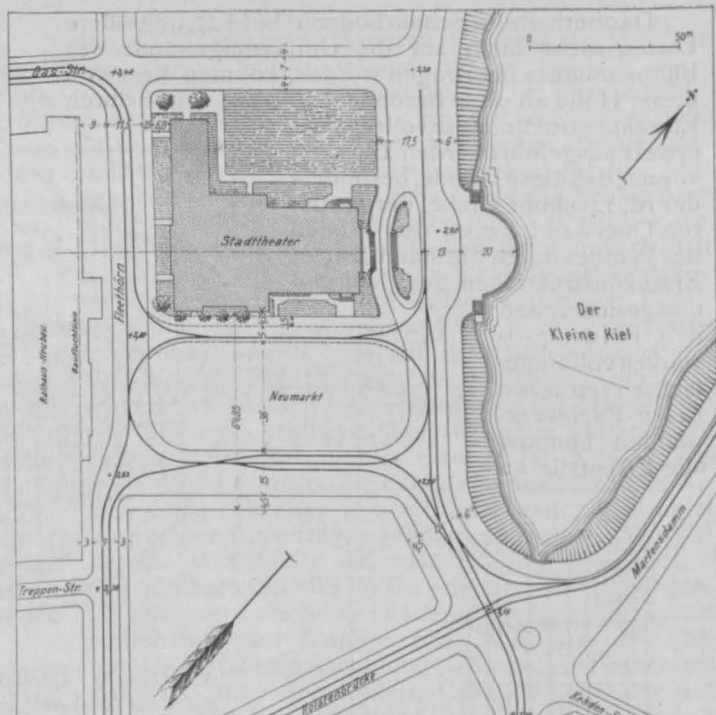
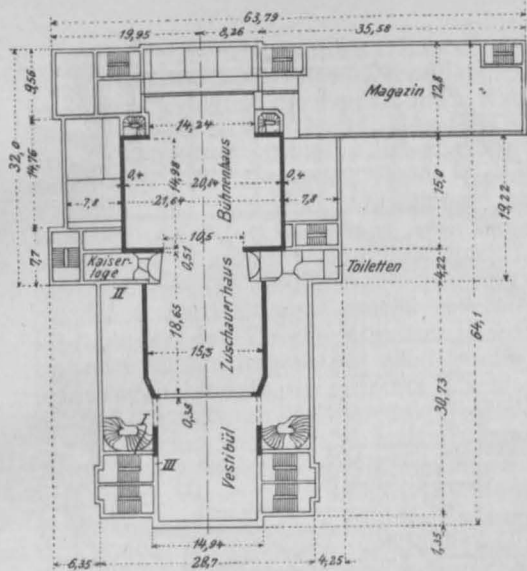
ihren Außenflächen noch eine 6 cm starke Verblendung aus Schamotte-Riemchen erhalten. Die 51 cm starken Querwände hingegen bestehen aus zwei gemauerten Schalen von 12 cm Stärke, die 27 cm Abstand von einander aufweisen. Diese dünnen Wände werden in ihrer ganzen

Höhe von der Eisen-Konstruktion getragen, deren Füllstäbe in der mittleren 27 cm starken Luftschicht liegen. Die Eisenstäbe werden somit von diesen Wänden unmittelbar feuersicher verkleidet. Die acht Säulen in den Fluchten der Querwände freilich, die ihren hohen Belastungen gemäß recht erheblichen Querschnitt erforderten, erhielten des bestehenden Mangels an Raum wegen stellenweise feuersichere Umkleidung aus Draht-Zementputz.

Erhöht sind die vorgenannten Wandstärken nur, soweit die Bühnenhaus - Wände durch die Anbauten nicht mehr verdeckt sind. Dort sind die Seitenwände 51 cm, am Vordergiebel 64 cm stark ausgeführt, um die Roh-

bau-Verblendung sicher vormauern zu können. Der Zuwachs von 13 cm setzt sich somit außen einseitig lastend hinzu.

Alle oberhalb des Schnürbodens massiv ausgeführten Umfassungswände ruhen in dieser Höhe auf einem eisernen Kranz, der die Köpfe aller Wandstiele miteinander verbindet.





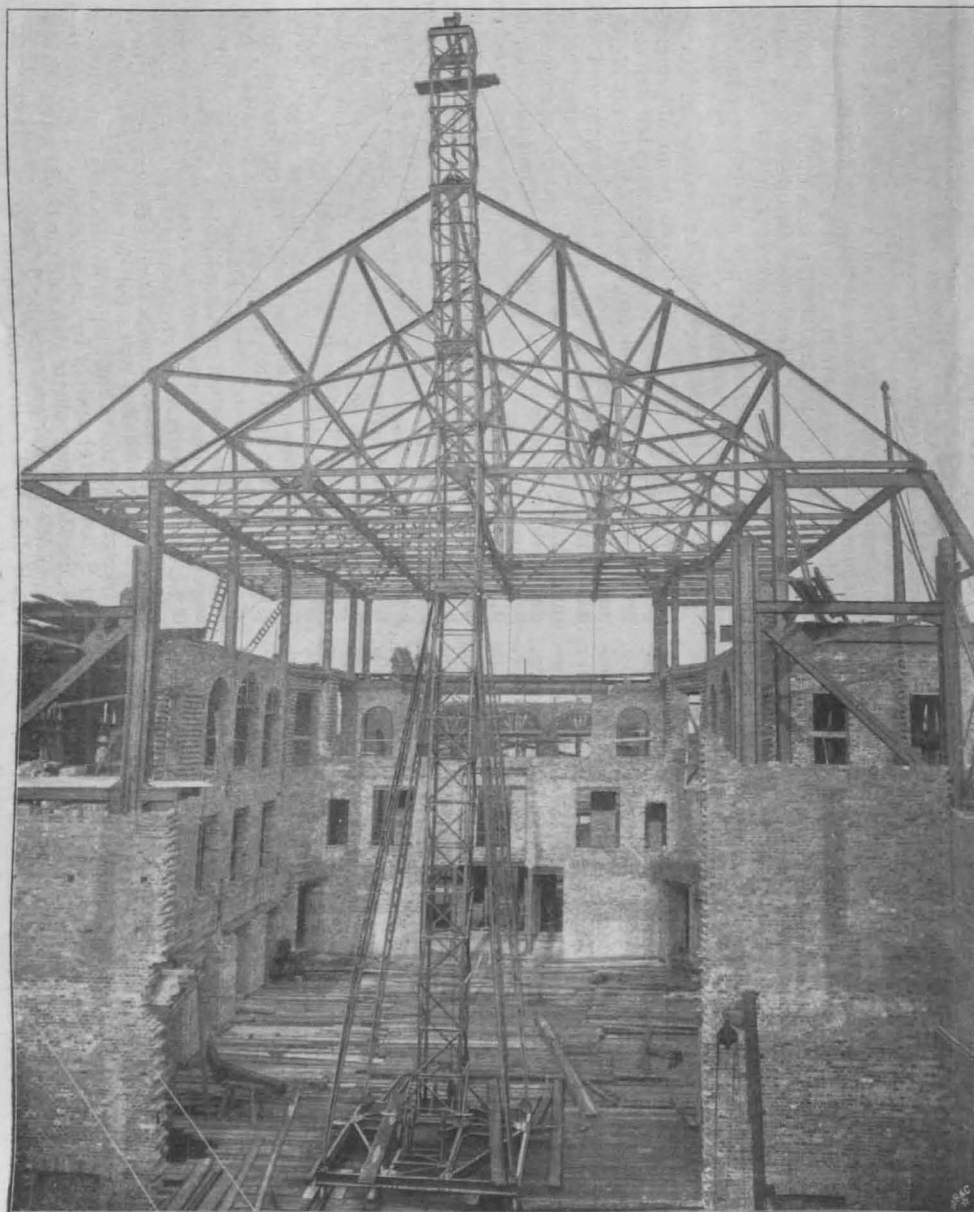


Abbildung 6. Blick in das Zuschauerhaus während der Aufstellung der Dachkonstruktion.

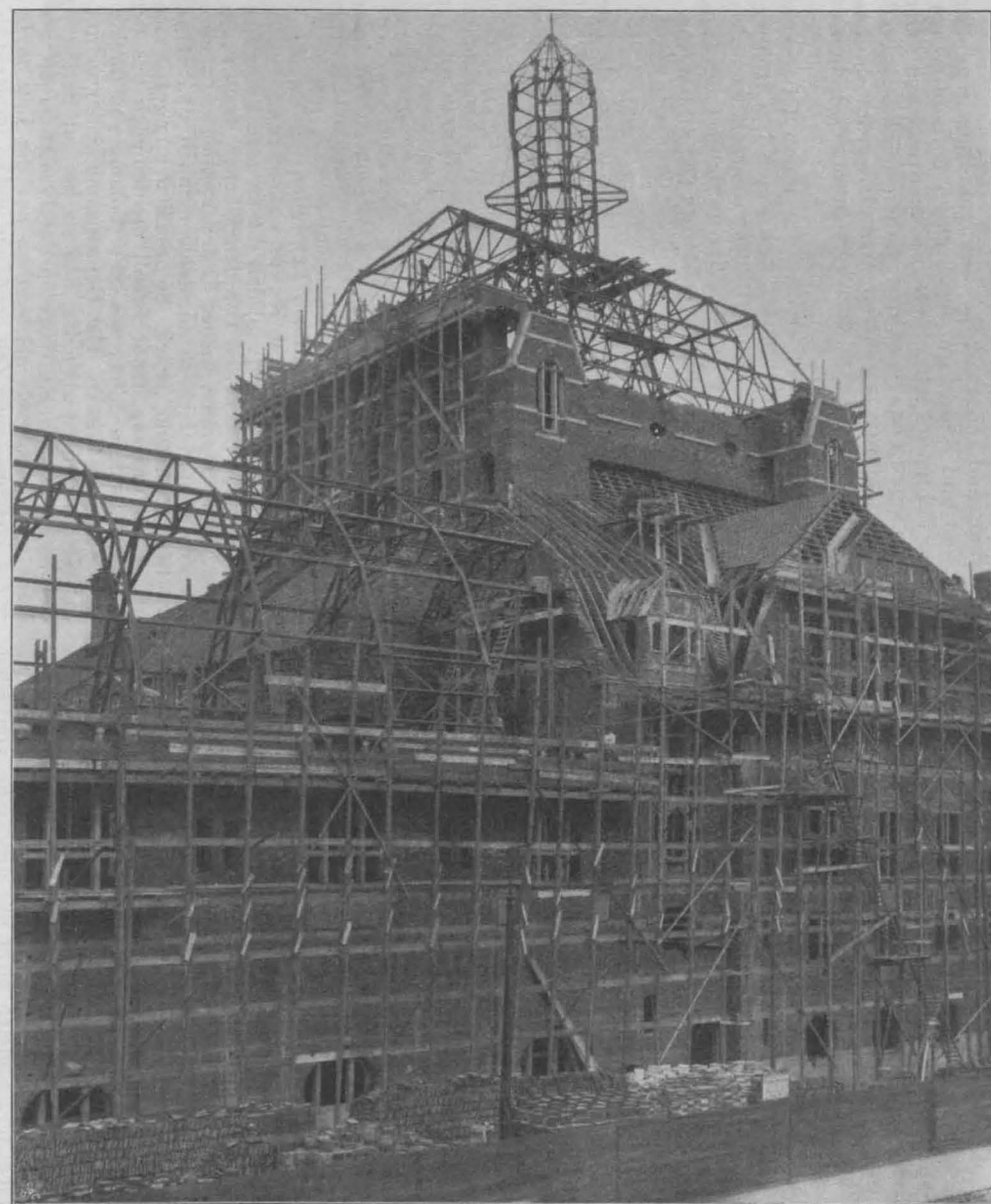


Abbildung 9. Blick auf das im Bau befindliche Bühnenhaus nebst Magazin.

Eisen-Konstruktionen im neuen Stadttheater in Kiel.

Wand schon mit Rücksicht auf bequemere Aufstellung nicht verzichtet werden. Riegel und Diagonalen sind dabei so ausgebildet, daß sie sich dem Mauer-Verbande gut anpassen und neben der sachgemäßen Errichtung der Eisenkonstruktionen gleichzeitig die Herstellung gesunder Wände ermöglichen. Zunächst befinden sich in den beiden äußeren Feldern der Seitenwände zwei derartige Kreuzverbände, welche in ganzer Höhe bis zu dem obersten Kranz durchlaufen. Sieteilendie hohenStiele inder Weise inneun Schüsse, daß sich die Höhenlagen der in der ganzen Wandbreite durchlaufenden Riegel den Trägerlagen aller

innerhalb und außerhalb des Bühnenraumes liegenden Galerien und Korridore anpassen. Die beiden vorletzten Felder auf jeder Seite, die mehrfach schmalen Türöffnungen Platz gewähren, haben keine Diagonalkreuze erhalten; aus gleichem Grunde wurden die beiden Mittelfelder nur in den vier untersten Schüssen mit solchen versehen.

Die beiden Mittelstiele einer jeden Querwand sind mit ihren benachbarten Eckstielen des Bühnenhauses in zwei Gitterständern zusammengefaßt worden, deren Konstruktionsweite in der vorderen Querwand 4,244 m, in der hinteren 3,3 m beträgt (Abbildung 9). —

(Fortsetzung folgt.)

**Aus der Praxis der Raum-Akustik.** Von Th. Unger, kgl. Baurat in Hannover.

**D**ie Wissenschaft vom „Schall im begrenzten Raume“ gilt in den Anschauungen vieler noch immer als das Buch mit sieben Siegeln; und selbst Architekten sind bis auf den heutigen Tag geneigter, statt den Spuren dieser Wissenschaft lieber Charles Garnier zu folgen, der bekanntlich unter allen akustischen Theorien und Systemen denjenigen vom Zufall den größten praktischen Wert zusprach. Nun hätte mit solchen verzweifelte und so ganz untechnischen Anschauungen wohl schon lange endgültig aufgeräumt werden können, um so mehr, als es heute den Architekten, welche bei ihren Bauausführungen nicht leichtsinnig mit Nichtwissen sich decken wollen, leicht gemacht ist, über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft sich zu unterrichten. Nicht mehr sehen sie sich lediglich auf physikalische Lehrbücher angewiesen, noch brauchen sie in die mystischen Tiefen Vitruv'scher „Eurhythmischer Zahlen“, mittelalterlicher Hüttengeheimnisse vom „Gerechten Kirchentone“ und phantasievoll aus beiden rekonstruierter „musik-harmonisch-akustisch-architektonischer Universal-Maßstäbe“ hinabzusteigen. Sie finden vielmehr in ernster zu nehmenden Behandlungen des Gegenstandes ihn auf Grundlagen gestellt, die durchaus gesund, bautechnischwissenschaftlich und dabei in der Praxis brauchbar sind.

Zu solchen Abhandlungen zähle ich Sturmhöfel's „Akustik des Baumeisters“, die auf eine Zusammenfassung des Wesentlichen und Nachweisbaren sich beschränkt, die Nachweise mit den Ergebnissen wirklicher Schallmessungen belegt und zugleich nicht nur die Sache von allem ihr angehängten geheimnisvollen Kram, sondern auch ihre Darstellung von jeglichen Unklarheiten und Unverständlichkeiten freizuhalten sucht. Am Schluß des Vorwortes zu dieser Arbeit forderte ihr Verfasser seine Fachgenossen auf, sich eingehender mit Akustik zu befassen, wobei sie mehr Freude empfinden würden, als sie bei der scheinbar trockenen Materie wohl erwarteten. Es scheint aber, daß dieser Aufruf nur wenig willige Gefolgschaft gefunden hat; die Zahl der doch am meisten beteiligten engeren Fachgenossen, die sich eingehender mit dem Gegenstande befaßten, ist, wenn ich nach meinen Wahrnehmungen urteilen darf, noch immer recht gering. Auch für mich war es wohl erst eine alte Liebe zur vornehmsten Vermittlerin der Schall-Empfindungen, der Musik, die hinzukommen mußte, um die „scheinbar trockene Materie“ mit höheren Reizen zu erfüllen.

Nach dieser besonderen Richtung habe ich vor 6 Jahren die bei Sturmhöfel und Anderen vorgefundenen Ergebnisse nicht nur angewendet, sondern auch weiter auszubauen versucht,\* und seitdem bot sich mir recht häufig Gelegenheit, neue Untersuchungen in akustisch mehr oder weniger mangelhaften Musik- und Theatersälen, sowie Prüfungen von Entwürfen zu Bauten vorzunehmen, die zu Sitzungs- oder Vortrags- und Konzertzwecken errichtet wurden. Bei diesen durch Versuche unterstützten praktischen Arbeiten und namentlich aus der Beobachtung der höchst erfreulichen Erfolge dabei erteilter Ratschläge habe ich Vieles wahrgenommen, was zur Bestätigung der erwähnten Grundlagen dienen kann, aber auch Manches, was zu ihrer Ergänzung nötigt, ja in Einzelheiten zu abweichenden Ansichten mich geführt hat. Zum Verständnis der nachstehend zusammengefaßten wesentlichsten Ergebnisse meiner Erfahrungen erscheint es unumgänglich, jene Grundlagen hier in großen Zügen wiederzugeben.

Was wir als Schall vernehmen, ist bekanntlich das Ergebnis der Fortpflanzung von Luftschwingungen (Wellen) vom Orte ihrer Erregung bis zu unseren Ohren, und diese Fortpflanzung nimmt ein gewisses Zeitmaß, nämlich bei + 20° Cels. Lufttemperatur für je einen Meter des von der Welle zurückgelegten Weges  $\frac{1}{343}$  Sekunde in Anspruch. In unseren Ohren setzen diese wellenförmigen Luftbewegungen das Trommelfell in Mitbewegung, die ein ebenso bewundernswerter wie komplizierter Apparat schließlich

auf unsere Gehörnerven überträgt, mittels deren die Umsetzung des bis dahin physiologischen Vorganges in den psychologischen des Verstehens durch das Gehirn vermittelt wird. Nun werden aber bei der Schall-Erregung in einem geschlossenen Raum von diesen wie Strahlen nach allen Richtungen in ihm (nach dem gebräuchlichen, obwohl nicht ganz zutreffenden Ausdruck: kugelförmig) sich verbreitenden Luftwellen nicht nur die Ohren des Hörers, sondern auch die Umgrenzungen des Luftraumes, also Wände, Decken und Fußboden getroffen. Und da verursachen sie zwei zu unterscheidende Wirkungen. Die eine ist von der ersten Folge in unseren Ohren wenig verschieden. Wie deren Trommelfell, so werden die bezeichneten Bauteile mehr oder weniger in Mitschwingungen versetzt, welche wie neue Schallquellen abermals Luftwellen im Raume erzeugen; wir nennen diese Resonanzwellen. Die andere Wirkung besteht darin, daß die an jene Raumgrenzen stoßenden Luftwellen von den Flächen in entgegengesetzten Richtungen wieder in den Raum zurückgeworfen werden und auch so nochmals, nämlich als Reflexwellen, den Hörer treffen. So besteht der im geschlossenen Raum uns zugehende Schall nie lediglich aus den direkten, sondern immer aus einer Summe von direkten und indirekten Wellen. Das Gemeinsame beider indirekter Wellenarten ist aber das, daß sie bis zur Berührung unserer Ohren längere Wege zu durchlaufen haben, also dazu auch — so weit als Medium nur die Luft in Betracht kommt — mehr Zeit benötigen und so immer später ankommen, als die direkten Schallwellen. Je geringer der Weg-Unterschied ist, desto näher fallen die von dem gleichen Schall herrührenden direkten und indirekten Wellen zeitlich im Ohr noch zusammen, und es bewirkt ein solches Zusammentreffen Schallverstärkungen. Je mehr die indirekten sich aber verzögern, desto mehr äußern sie sich als Schallwiederholungen, die zwar durch kleinste Pausen getrennt sind, aber von uns als Schallverlängerungen empfunden werden, die wir Nachhall nennen. Und wenn viele und starke indirekte Wellen sich nicht nur infolge großer Umwege stark verzögern, sondern auch wegen deren gleichen Längen zu gleicher Zeit bei den Ohren ankommen, so empfinden diese den abgetrennten und verstärkten Nachhall als Echo.

Nun wären im Vortrags- und Theatersaal, in Kirchen usw. die bezeichneten Verstärkungen ja im allgemeinen brauchbar; um so bedenklicher steht es aber mit den nachschleppenden Wiederholungen, weil die Rede aus Worten und Wortsilben besteht, die sich rasch folgen, und weil das Ohr in gleicher Geschwindigkeit sich bereit halten muß, sie aufzunehmen. Lediglich die kurzen Pausen, welche der Redner zwischen zwei Silben macht und benötigt, um Stimmbänder, Zunge, Lippen, Kiefer für das Aussprechen der Nachsilbe einzustellen, werden für den Hörer zur Aufnahme der indirekten Wellen der Vorsilbe frei. Je mehr letztere aber in das Ende dieser Pausen gelangen oder sie gar überdauern, d. h. von der direkten Welle der Nachsilbe eingeholt bzw. überholt werden, desto mehr wird die richtige Reihenfolge in den dem Hörer zugehenden Silben-Eindrücken gestört, und es muß für ihn schließlich Verwirrung und Unverständlichkeit der Rede die Folge sein. Das Maß dieser Folge zeigt sich in der Dauer des Nachhalles an, die deshalb auch in gewissen Grenzen einen Größmesser für die Güte der Akustik des Raumes abgibt.

Was sich während dieser Dauer eigentlich abspielt, mag aus einem Beispiel erkannt werden. In einem Falle wurde ich mit der Untersuchung eines Theaters betraut, in welchem ich beim Anhören eines Spieles kaum ein zehntes Wort verstand. Ich stellte am Sekundenzeiger meiner Uhr die Dauer des Nachhalles eines auf der Bühne mit mittlerer Stärke gesprochenen einsilbigen Wortes auf 3 Sekunden fest. Der Schauspieler spricht in einer Sekunde 4 bis 8 Silben aus; die Messung belegte also, daß die Hörer noch mit indirekten Wellen der ersten Silbe belästigt wurden, während ihnen direkte Wellen schon von den bis zur 24. Stelle fol-

\*) „Der akustische Musiksaal“ in den Heften 8, 10, 14 des Jahrganges II der „Musik“. Berlin 1903. Schuster & Löffler.



genden Silben zuzingen, mit anderen Worten, daß sie eigentlich immer die unendlich zahlreichen Eindrücke direkter und indirekter Wellen von 12-24 verschiedenen Silben zu gleicher Zeit empfangen und sie aus wilder Unordnung zu lösen, d. h. in die richtige Reihenfolge zurückzubringen hatten, um den Sinn der vernommenen Rede verstehen zu können. Eine solche Tätigkeit ist mehr qualvolle Arbeit als müheloser Genuß; und da wir zu der ersten im Theater nicht gerade Lust und Neigung haben, so begnügen wir uns in solchen Fällen schließlich damit, daß wir vielleicht nur jedes zehnte Wort wirklich verstehen und die übrigen neun nur mehr oder weniger zutreffend erraten. Ungläubige, deren es auf diesem Gebiete so merkwürdig viele gibt, pflegen solcher Analyse des Nachhalles den Einwand entgegenzustellen, daß man darin doch nicht Silben höre. Prof. Exner in Wien begegnet diesem Einwande mit einem Experiment, welches er einem Vortrag über den Gegenstand vorausschickte. Er forderte alle Zuhörer im Saale auf, sich die Ohren mit den Fingern fest zu verschließen, feuerte dann ungesehen ein Zündhütchen ab und kommandierte mit einem nach Ablauf einiger Sekunden gegebenen Zeichen die Wegnahme der Finger von den Ohren, wonach alle Zuhörer einen (zweiten) Zündhütchenknall vernahmen. Exner gibt auch eine interessante psychologische Erklärung dafür, daß wir im Nachhall nicht die Schallwiederholungen zu vernehmen glauben, aus welchen er besteht. Er erinnert an eine optische Täuschung ähnlicher Art, infolge deren wir auch die im weißen Lichte weiße Kuh, wenn sie nur vom blauen Himmel bestrahlt ist, nicht anders als weiß zu sehen wähnen, obwohl sie darin nur blau erscheinen kann, und führt solche unwillkürliche Korrekturen unserer Sinneswahrnehmungen auf unser durch Gewöhnung erworbenes Bestreben zurück, das der Erkennung zunächst nicht nützlich Erscheinende aus der Vorstellung möglichst auszuschneiden.

Was im Vortragssaal zu Schallverwirrungen der Silben führt, bewirkt im Musiksaal Klangverwirrungen der Töne und der Harmonien. Nur liegt hier die Sache insofern anders, als musikalische Klänge einen gewissen Nachhall benötigen, um nicht als harte Sonderschläge, sondern in weicher Abrundung empfunden zu werden. Es verhält sich damit wie mit dem Pedal im Klavierspiel, dessen vorsichtiger Gebrauch solche Abrundung herbeiführt, während sein immerwährendes Niederdrücken für den Hörer zur Qual werden kann.

Auf welche Umstände ist es nun zurückzuführen, daß in dem einen Saal stärkerer Nachhall herrscht, d. h. also wegen ihrer Verzögerung unter Umständen schädliche indirekte Wellen in größerer Zahl und Intensität ausgelöst werden, als in dem anderen? Wenn diese Wellen nur Resonanzen und Reflexe sind, so muß diese Eigenheit der Säle von der größeren oder geringeren Resonanz- und Reflexfähigkeit ihrer Umwandungen abhängig sein, und da die Bautechnik die Mittel kennt, diese Fähigkeiten ebenso zu steigern wie herabzusetzen, so ist damit der Weg gefunden, wenigstens in diesem ihren Hauptteil das Geheimnis der Raum-Akustik zu lösen.

Resonanzfähigkeit ist zunächst nichts anderes als Vibrationsfähigkeit. Darf und soll sie aufs äußerste gesteigert werden, so verwende man zur Herstellung des Raumes oder seiner betreffenden Teile besonders elastische, dünne Baustoffe und möglichst stark gespannte Baukonstruktionen. Liegt aber die Notwendigkeit größter Abschwächung der Resonanzen vor, so vermeide man jene und folge der bekannten Vorschrift des „aussi baraque, que possible“.

### Vermischtes.

**Zweiter internationaler Archäologen-Kongreß Kairo 1909.** In den Ostertagen dieses Jahres, vom 7. bis 22. April, findet in Kairo unter dem Protektorate des Khediven Abbas Hilmy der zweite internationale Archäologen-Kongreß statt, der Sektionen für vorklassische, klassische und byzantinische Archäologie, für sakrale Archäologie, sowie Abteilungen für Papyrologie, Numismatik und Geographie umfaßt. Die Einladung zur Teilnahme erfolgte durch die ägyptische Regierung. Die geschäftliche Leitung hat der General-Direktor der Altertümer Aegyptens, Gaston Maspero, übernommen. Anmeldungen haben bis zum 30. März bei der General-Direktion des „Service des Antiquités du Musée Egyptien“ in Kairo unter Einsendung von 13 Frs. zu erfolgen. Die Darbietungen für die Teilnehmer des Kongresses sind recht mannigfaltige. Der Direktor des Arabischen Museums, Herz-Bey, zeigt mit Unterstützung des Aegypters Ali-Bahyat die ihm unterstellten Sammlungen und die hervorragendsten Moscheen; der Direktor der Bibliothek des Vizekönigs macht den Kongressisten die schönen illuminierten Handschriften zugänglich. Im ägyptischen Museum sowie an den Denkmälern des Landes werden die Herren v. Bissing, Chassinat, Borchardt,

Von den Reflexwellen wissen wir, daß sie um so größere Stärke behalten, d. h. davon an die reflektierende Fläche umso weniger als sogen. Reflexverlust abgeben, je glatter und härter sie ist. Kann man intensivste Reflexe gebrauchen, so wähle man also die geeigneten Beläge bis zu geschliffenem Granit und Spiegelglas; sind sie aber wegen zu großer Umwege schädlich, so gehe man hinab bis zu weichen, reich profilierten und reliefierten Hölzern, rauhestem, mit Kiesel-, Bimskies und Muscheln ausgelegten Putz oder gar rauhen und faltigen Textilstoffen, wie Wollfilz, Plüsch usw.

Im Vorstehenden habe ich die Theorie gleich in die Form gebracht, in welcher ich sie bei meinen Wahrnehmungen in der Praxis bestätigt gesehen habe und deshalb anerkennen kann. Sie unterscheidet sich von der Form bei Sturmhöfen hauptsächlich dadurch, daß dieser

1. die Entstehung der Resonanzen viel weniger auf die Berührung der Baukörper durch die Luftwellen zurückführt, als auf die Schwingungs-Uebertragung infolge ihres Zusammenhanges mit dem schallgebenden Körper;

2. den Resonanzwirkungen überhaupt eine verhältnismäßig geringe und hinter den Reflexwirkungen erheblich zurückstehende Bedeutung beilegt, auch sie bei den Methoden seiner Stärke-Messungen und Berechnungen m. E. zu sehr vernachlässigt;

3. die vom Redner zur Silbenbildung benötigte Pausendauer zu  $\frac{1}{20}$  Sekunden annimmt und daraus den Weg-Unterschied, bei welchem die Reflexwelle der Vorsilbe mit der direkten der Nachsilbe beim Ohr zusammentrifft, zu  $\frac{343}{20} = 17,15$  m berechnet, aber den Beginn der schädlichen

Wirkung auf die Mitte der Pause verlegt, wonach sie also schon bei Weg-Unterschieden von 8,57 m einsetzen würde;

4. als drittes wichtiges Moment neben der Resonanz und Reflexion auch die Interferenz der Schallwellen betont.

Ich glaube, zu diesen einzelnen Punkten aus meinen Wahrnehmungen Folgendes bemerken zu können:

Zu 1. Daß die Resonanz unt. Umst. in erster Linie aus der Berührung der Körper unter sich herrührt, ist zweifellos. Mit fast allen Musikinstrumenten macht man von dieser Schwingungs-Uebertragung Gebrauch, und den einfachsten Beleg für deren Vorhandensein und Wirkung liefert der Versuch mit der schwingenden Stimmgabel, die in freier Luft schwebend einen kaum vernehmbaren, mit dem Stile auf ein Brett gedrückt dagegen einen deutlichen Tonklang verursacht, dessen Stärke mit der Druckvermehrung wächst, weil das Brett durch die körperliche Berührung in um so wirksamere Mitschwingungen versetzt wird, je inniger sie ist. Daß aber ein Redner mit den Schwingungen seiner Stimmbänder lediglich deshalb, weil er mit seinen Füßen auf dem Saalfußboden steht, diesen und damit sogar die doch nur äußerst locker anschließenden Saalwände und Decken zum Mitschwingen und vernehmbaren Mitklingen zu bringen vermöchte, das will mir doch nur wenig glaublich erscheinen. Ganz anders steht es dagegen mit der großen Menge der die Raumwandungen unter gewaltiger Ausdehnung der Berührungsflächen treffenden Luftwellen; und daß sie für sich genügen, um darin u. U. große Resonanzen zu erzeugen, habe ich z. B. an der Rabitzdecke eines Saales erfahren, die man absichtlich von den Wänden isoliert hatte, und die also frei wie eine Glocke über dem Saale schwebte. Sie war als Haupterzeugerin stärkster Resonanzen und damit zugleich als Hauptursache der schlechten Akustik des Saales nachzuweisen. —

(Schluß folgt.)

Edgar, Lefèvre, Weigall, Abel, Quibell, Spear und andere dem Kongreß zur Verfügung stehen. Namentlich werden die Forschungs- und Grabungs-Ergebnisse der letzten Jahre durch die betreffenden Leiter dem Kongreß bekannt gegeben. So spricht Reisner über die Archäologie Nubiens und über seine Erforschung des durch die Erhöhung des Staudammes von Assuan gefährdeten Teiles dieses Landes. Quibell berichtet über die Forschungsergebnisse in einem koptischen Kloster in Sakkhara; Flinders Petri spricht über Forschungen in Memphis. Borchardt macht den Kongreß mit den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft im Gebiete des Alten Reiches, Naville mit Funden im Gebiete des Neuen Reiches bekannt. Breccia berichtet über die Aufdeckung einer Nekropole aus der Frühzeit der Ptolemäer in Alexandrien, Kaufmann und Falls machen Mitteilungen über Entdeckungen im alten Menaskloster. Das ist nur eine kleine Auslese aus den wissenschaftlichen Darbietungen, die der Teilnehmer des Kongresses harren.

Nicht mindere Anziehungskraft wie die wissenschaftlichen Verhandlungen werden auch die Ausflüge sowie die Empfänge am Hofe des Khedive und die Begrüßungen durch die Städte Kairo und Alexandrien haben. Die Be-



sucher des Kongresses finden ein weitgehendes Entgegenkommen der Verkehrsgesellschaften. Der Norddeutsche Lloyd und die ägyptischen Staatsbahnen gewähren eine 50%ige Fahrpreismäßigung. Der Preis voller Verpflegung einschließlich Zimmer in guten Hotels wird mit 12 Frs. für den Tag angegeben. Nach Ober-Aegypten sind Ausflüge geplant, welche die wichtigsten Punkte berühren und auf etwa 50 Frs. für die Person zu stehen kommen. Die Aufwendung des Einzelnen für einen 14tägigen Aufenthalt in Aegypten ab Genua, Triest oder Neapel wird auf etwa 600 M. berechnet. Alles in allem ist diese Gelegenheit, Aegypten kennen zu lernen, so günstig, daß wohl auch aus unserem Fachkreise Teilnehmer am Kongreß sich finden werden. —

**Techniker als Bürgermeister.** Zum 1. April d. J. werden sich die Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach zu einer einzigen Gemeinde Saarbrücken vereinigen. Da die Bürgermeister der bisherigen 3 Städte von ihrem Amte zurückgetreten sind, so sind unter dem 28. Jan. d. J. die Stellenden ersten Bürgermeisters und des ersten Beigeordneten der vergrößerten Stadt Saarbrücken zur Bewerbung ausgeschrieben worden. Für die erstgenannte Stelle ist ein pensionsfähiges Gehalt von 18000 M., für die andere ein solches von 12000 M. festgesetzt worden. Für beide Stellen ist die Befähigung für das Richteramt, für den höheren Verwaltungsdienst oder für den technischen Staatsdienst zur Vorschrift gemacht. Da der frühere langjährige Bürgermeister der bisherigen Stadt Saarbrücken, Feldmann, ein Techniker war, so wird angenommen, daß die Wahl zum ersten Bürgermeister des größeren Saarbrücken wiederum auf einen Techniker fallen werde. Allerdings will es uns scheinen, als ob die Ausschreibung zum 20. Febr. d. J., die übrigens in gelesenen technischen Blättern, z. B. in unserer Zeitung, nicht enthalten war, lediglich formaler Natur war, denn inzwischen wurde durch Tagesblätter bekannt, daß seit einiger Zeit Vorverhandlungen mit einem Techniker angeknüpft worden sind, die möglicherweise zur Besetzung der Stelle führen werden. —

**Lehrfach für Backsteinbau aller Stilarten an der Technischen Hochschule zu Berlin.** Die Lehrfächer „Backsteinbau“ und „Entwerfen im Backsteinbau aller Stilarten“, die bisher der Privatdozent Magistrats-Brt. Prof. O. Stiehl in Steglitz vertretungsweise wahrgenommen hat, sind zum 1. April d. J. zu einem Fache unter der Bezeichnung „Entwerfen im Backsteinbau aller Stilarten“ vereinigt und dem Genannten von diesem Tage ab übertragen worden. Hr. Magistrats-Brt. Prof. Stiehl tritt dadurch in die Reihe der Dozenten der Technischen Hochschule ein. —

### Tote.

**Ministerialrat Emil Ritter von Förster †.** Am 14. Febr. starb in Wien im 71. Lebensjahr der Ministerialrat Emil Ritter von Förster, der in weiteren Kreisen als der Erbauer des 1881 abgebrannten Ring-Theaters in Wien bekannt geworden ist, das er im Jahre 1873 am Schottenring, an der Ausmündung der Wase-Gasse errichtete und dessen Brand zu der furchtbaren Katastrophe führte, die die Einleitung einer neuen Epoche im zeitgenössischen Theaterbau zur Folge hatte. Das durch Friedrich Schmidt an der Stelle des abgebrannten Theaters erbaute Sühnhaus erinnert noch heute an das vor bald 30 Jahren über die Wiener Bevölkerung hereingebrochene Unglück. Förster wurde am 18. Okt. 1838 in Wien als der Sohn des Begründers der „Allgemeinen Bauzeitung“ Chr. F. Ludwig Ritter von Förster geboren. Emil Förster machte seine fachlichen Studien an der Bauakademie zu Berlin und trat nach Vollendung seiner baukünstlerischen Ausbildung 1860 in das Atelier seines Vaters ein, der damals eine ausgebreitete Tätigkeit ausübte, die sich nicht allein auf die Errichtung von Privatbauten, sondern im Verein mit Van der Nüll und Siccardsburg auch auf Fragen der Städtebaukunst erstreckte und in erster Linie der schon gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts geplanten Stadterweiterung von Wien galt. Fand so der junge Förster schon zu Hause ein ausgebreitetes Lerngebiet, so suchte er dieses nichtsdeto weniger in der Fremde, in Italien, noch zu erweitern. Die italienische Renaissance ist denn auch die Signatur für die zahlreichen Bauten Försters gewesen, die vorwiegend dem Gebiete des Wohnhauses und dem übrigen Profanbau angehörten. Die Zeit der größten Tätigkeit des Künstlers war die nach 1866 anhebende Periode der zweiten Renaissance Wiens. Häuser und Häusergruppen auf dem Franzensring, am Maximilians-Platz, in der Reichsrat-Straße, auf dem Graben in Wien, Hotelbauten in Bozen, Bukarest, Marienbad, Meran usw., Bankhäuser in Wien und Prag, seien als die größten Schöpfungen aus der Reihe der zahlreichen Bauten angeführt, die Förster als Privatarchitekt errichtete. Zu verhängnisvoller Berühmtheit ist das nebenstehend ab-

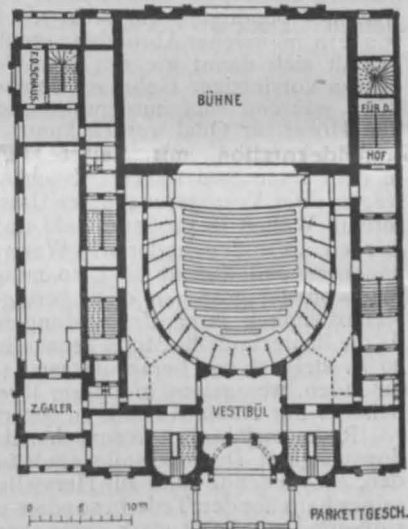
gebildete Ringtheater in Wien geworden, ein festlich heiterer Bau mit mangelhaftem, die unbesorgten Anschauungen der damaligen Zeit über die Anlage von Theaterbauten wieder-  
spiegelndem Grundriß. Die private Tätigkeit Försters fand ihre offizielle Anerkennung durch die 1884 erfolgte Verleihung des Titels eines k. k. Baurates.

Als in der baulichen Entwicklung Wiens ein Stillstand



Ringtheater in Wien (1881 abgebrannt). Arch.: Emil v. Förster, Wien.

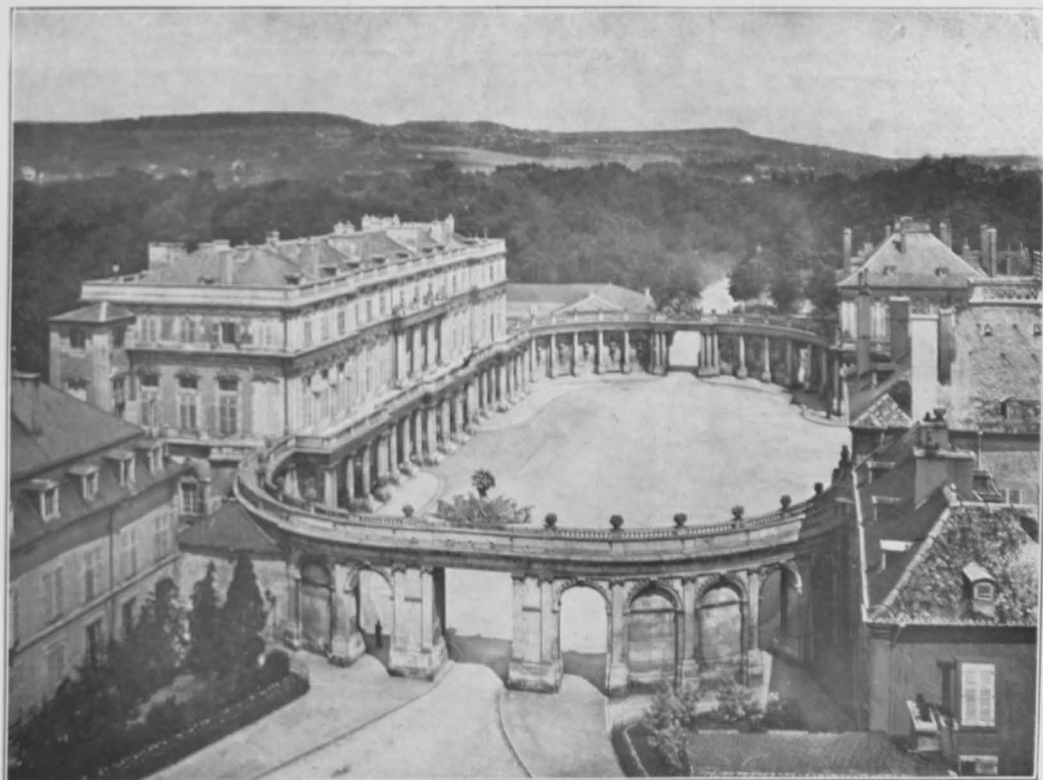
eingetreten war und die Aufträge weniger zahlreich eingingen, trat Förster 1895 in den Staatsdienst, wurde Vorstand der Abteilung für Hochbau im Ministerium des Inneren, später im Ministerium für öffentliche Arbeiten, Mitglied der Stadterweiterungs-Kommission und des Hofbau-Komitees. In der neuen Eigenschaft war die Tätigkeit Försters nicht minder vielseitig, als in der Zeit seines privaten Schaffens. Umbauten im Schloß Belvedere und im Hofburgtheater in Wien, Saalbauten in der Hofburg, monumentale staatliche Neubauten in Wien, Triest und an anderen Orten bezeichnen die Tätigkeit dieser Periode. Förster war auch Mitglied der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Oesterreich. —



### Wettbewerbe.

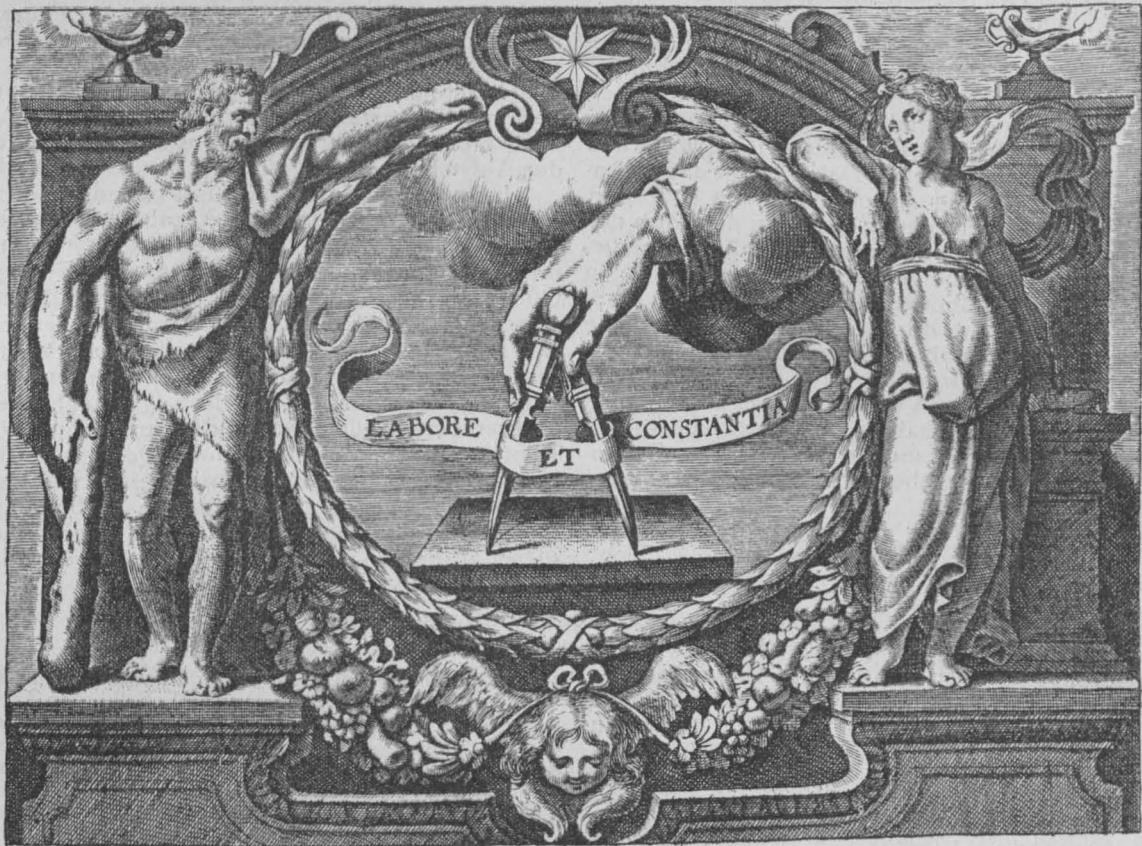
Einen Wettbewerb zur Erlangung von Musterentwürfen für die heimische Bauweise auf dem Lande im Herzogtum Braunschweig erläßt der „Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig“ für die im Deutschen Reich ansässigen deutschen Architekten unter Verheißung dreier Preise von 750, 600 und 450 M. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Bt. Prof. Bohnsack in Braunschweig, Kunstmaler Hans am Ende in Worpswede, Prof. W. Kreis in Düsseldorf, Reg.-Bmstr. Niemeyer in Hannover, sowie die Hrn. Geh. Bt. Pfeifer, Geh. Hofrat Prof. Pfeifer und Reg.-u. Bt. Spehr in Braunschweig. Unterlagen gegen 1 M. durch die Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer in Braunschweig, Am Augusttor-Wall 3. —

**Inhalt:** Eisen-Konstruktionen im neuen Stadttheater in Kiel. — Aus der Praxis der Raum-Akustik. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Hierzu Bildbeilage: Hauptansicht des Stadttheaters in Kiel. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DER STÄDTEBAU IN DER  
 KUNST- GESCHICHTE  
 (ZU DR. E. A. BRINCK-  
 MANN'S WERK „PLATZ  
 UND MONUMENT“). \*  
 VERLAG VON ERNST  
 WASMUTH, A.-G. IN  
 BERLIN. \* SCHLUSS-  
 TEIL DER PLACE ROY-  
 ALE IN NANCY UND  
 GATTAMELATA-DENK-  
 MAL IN PADUA. \*\*\*  
 DEUTSCHE \*\*\*  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLIII. JAHRGANG 1909  
 \* \* \* NO. 16. \* \* \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLIII. JAHRGANG. NO. 16. BERLIN, DEN 24. FEBRUAR 1909.

### Eisen-Konstruktionen im neuen Stadttheater in Kiel.

Von O. Leitholf in Berlin. (Fortsetzung). Hierzu die Abbildungen S. 103.



In der Vorderwand wird die Bühnen-Oeffnung durch einen von Säulen- zu Säulenmitte 12,732 m weitspannenden Gitterträger von 3,4 m Konstruktionshöhe überdeckt (Abbildung 10). Er wird belastet: nahe seinem Obergurt durch den Dachboden des Zuschauerraumes, der dort die bereits früher erwähnte wagrechte

Hauptversteifung der Wand enthält, ferner auf der nach dem Bühnenhause zu gelegenen Seite durch die einseitig angehängte Schürze der Bühnenöffnung, endlich durch Aus- und Uebermauerung und durch die Randfelder der nach beiden Seiten anschließenden Dächer des Zuschauer- und des Bühnenhauses.

Der große Giebel zeigt über Dachboden eine rd. 10 m weite Oeffnung, hinter der eine gegen den Dachraum durch besondere Wände abgeschlossene Galerie liegt (vergl. die Abbildungen 7 und 8 in No. 15). Die leichten Säulen dieser Oeffnungen dienen nur ausschmückend, sodaß es also nötig wurde, den Sturz abzufangen. Die Sturzträger liegen dabei mit ihren Enden auf den Wänden, außerdem noch auf zwei eisenen Zwischenstützen, die hinter Säulchen stehen. Die Gesamtlast des Giebels ruht dann zunächst auf dem Abschlußkranz des Traggerüstes. Durch 2 Wandstützen, die auf Knotenpunkten des Obergurtes des vorerwähnten Gitterträgers aufstehen, wird dabei die Stützweite des mittleren Teiles des Kranzträgers, die sonst der des Gitterträgers 12,732 m gleich sein würde, in drei Abschnitte: zwei seitliche von 4,381 und einen mittleren von 3,97 m Weite zerlegt (Abbildung 8, links). Hierzu treten noch die äußeren Felder des Kranzes, deren Stützweite der Entfernung 4,244 m der Fachwerkständer gleich ist. Da nun auch für diese Weiten

die Abmessungen des Kranzträgers noch zu groß würden, sind für alle fünf Felder weitere leichte Hilfskonstruktionen von rd. 2 m Höhe eingebaut worden, was die oben angeführten Teillängen des Kranzes auf die Hälften vermindert. Die besondere Form der 4,381 m weiten Felder entstand aus dem Bestreben des erwünschten bequemen Anschlusses der Dachpfetten des Zuschauerhauses.

Für die Einteilung der Gitterständer der vorderen Querwand in einzelne Gefache war die Gliederung der Seitenwände maßgebend, wobei es sich hier als sparsamer erwies, keine Gegendiagonalen zu verwenden, sondern die eingliedrigten Stäbe zug- und zugleich knickfest auszubilden. Da, wo die Riegel mit den Decken des Zuschauerraumes nicht in gleicher Höhe lagen, mußten für Aufnahme der Deckenträger besondere Wechsel eingefügt werden. Für die Lastübertragung einzelner Decken-Unterzüge wurde es zudem notwendig, in die Gefache der Gitterständer noch Hilfsfachwerke einzuordnen, um beträchtliche Biegemomente auszuschließen. Die in statischer Beziehung klare Form der als Fachwerkträger ausgebildeten Ständerfüße bedarf keiner besonderen Begründung.

Bei der Rückwand des Bühnenhauses (Abbildung 11, sowie Abbildung 8 (rechts) in No. 15) erstreckt sich die 51 cm starke, oberhalb des Abschlußkranzes liegende Mauer, die keine versteifenden Eisenkonstruktionen enthält, nur über die Höhe des Schnürbodenraumes. Da die Wand zudem unterhalb des Schnürbodens und der offenen Verbindungs-Galerie zwischen den Bühnenraum-Treppen durch anschließende Dächer vollständig verdeckt ist, konnte hier der Obergurt des Gitterträgers der Bühnenöffnung unmittelbar unter Schnürboden-Fußboden angeordnet werden, während bei der Lage des Untergurtes auf Türöffnungen Rücksicht zu nehmen war. Bei 14,62 m Stützweite des Gitter-



trägers, der Entfernung von Mitte zu Mitte der tragenden Stiele, beträgt seine Konstruktionshöhe 4,97 m, seine Gesamthöhe 5,24 m. Die gewählte Höhenlage des Gitterträgers bot dabei den Vorteil, daß der unterhalb des Trägers noch notwendige Wandteil, der Malersaal und Bühnenraum über der hinteren Bühnenöffnung trennt, als nur 1 Stein starke eiserne Fachwerkwand ausgebildet werden konnte. Dabei hängt das Eisengerippe dieser rd. 8,5 m hohen Wand am Untergurt des Trägers. Flacheisenkreuze sichern die Form des Eisengerippes der Fachwerkwand. Für die Ausmauerung sind poröse Steine verwendet worden. Dem in Höhe des Maler-Fußbodens liegenden unteren Rahmen der Wand konnte dort leicht eine ausreichende Seitenversteifung gegeben werden, die in einem späteren Abschnitt besprochen wird. Zur Ausführung der Gitterständer ist der Vorderwand gegenüber noch zu bemerken, daß oberhalb der dritten Schüsse mit Rücksicht auf dort vorhandene Türöffnungen Gegen-diagonalen, die sich je über zwei Schüsse erstrecken, eingebaut worden sind.

Bei der Auflagerung der beiden großen Gitterträger der Querwände wurde wieder auf eine sichere

zentrische Lastübertragung auf die stützenden Säulen Wert gelegt. Die Gitterträger sind nämlich unter Vermeidung starrer Anschlüsse mit den Säulen bei bequem passenden Löchern derart verschraubt worden, daß eine beschränkte selbständige Beweglichkeit von Trägern und Gitterständern gewahrt bleibt. Diese Anordnung bietet auch für die erwünschte Bequemlichkeit der Aufstellung große Vorteile.

Im Inneren des Bühnenhauses befinden sich unterhalb des Schnürbodens eine Anzahl Arbeitsgalerien, die mit den bereits beschriebenen Eisenkonstruktionen im festen Zusammenhange stehen. Dabei ruhen die Querträger der Galerien außen auf den Bühnenhauswänden, am inneren Rande der Galerien hängen sie, und zwar alle drei übereinander liegend, gleichzeitig mittels senkrechter Hängeisen an den Untergurten der Schnürbodenträger, die deswegen auch ihrerseits in ihren beiden äußersten Feldern an den zugehörigen Knotenpunkten der oberen Gurtungen besonders aufgehängt sind. Diese drei Galerien beider Seiten stehen durch Laufstege von 75 cm Breite in Verbindung, die hart an der Bühnenhaus-Rückwand liegen und von dieser auskragen. —

(Schluß folgt.)

### Der Städtebau in der Kunstgeschichte.

(Zu Dr. A. E. Brinckmann's Werk: „Platz und Monument“. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. in Berlin.)

**D**er Städtebau ist ein Stiefkind der Kunstgeschichte. Nur wenige Schriftsteller beschäftigen sich mit ihm in eingehender Weise, so G. Hirschfeld mit der Anlage der antiken, Siegfried Rietschel und P. J. Meier (Braunschweig) mit der Anlage der frühmittelalterlichen, Joh. Fritz mit derjenigen der spätmittelalterlichen Städte. Daneben sind wir auf gelegentliche Mitteilungen und Äußerungen, zumeist über Ausgrabungen, und auf einzelne Rekonstruktions-Versuche beschränkt. Eine Geschichte des Städtebaues ist noch nicht geschrieben. Als ein sehr wertvoller Beitrag dazu und zugleich als eine ästhetische Untersuchung wichtiger Teile der historischen Stadtbaukunst ist ein soeben im Wasmuth'schen Verlage erschienenes Werkchen von Dr. A. E. Brinckmann in Charlottenburg zu betrachten, welches den Titel führt: „Platz und Monument. Untersuchungen zur Geschichte und Aesthetik der Stadtbaukunst in neuerer Zeit“. Der Verfasser spricht von der mittelalterlichen Stadtanlage, den Stadtanlagen der Renaissance in Italien und im römischen Barock, den deutschen und den französischen Stadtanlagen seit der Renaissance.

Die Unregelmäßigkeit und Geschlossenheit mittelalterlicher Straßen- und Platzbilder sind nach Brinckmann nicht der bewußten Absicht eines Planverfassers entsprungen; die malerischen Schönheiten sind das Ergebnis einer langsamen Entwicklung, einer Arbeit von Generationen, nicht eines leitenden Einzelwillens. Das schließt einen bestimmten, systematischen Werdegang nicht aus. Wurde aber dem gotischen Architekten der nötige Raum geboten, so strebte er im primitiven Gefühl für Ordnung nach regelmäßiger Anlage, ohne die Platzseiten zu schließen, sogar nach Freistellung größerer Baulichkeiten. Auf deutlichste zeigt sich dies in den Kolonialstädten des östlichen Deutschland, sowie in den „Villes-neuves“ oder „Bastides“ Frankreichs aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert. Brinckmann geht wohl zu weit, wenn er die mittelalterlichen Stadtbaumeister als ebenso nüchterne Schematiker bezeichnet, wie die Erbauer amerikanischer Städte. Das gotische Monument (Brunnen, Rolandsäule) meidet in Deutschland die Platzmitte weniger aus Verkehrsrücksichten, als weil es, wie die Fiale, der Anlehnung an seine architektonische Umgebung nicht entraten kann.

Anders in der Renaissance. Wurden in Italien schon im XIII. Jahrhundert der Marienbrunnen zu Verona und die Fontana Maggiore zu Perugia in die Mitte des Platzes gestellt, so löst sich in der Renaissance die plastische Figur überhaupt von der Gebäudewand ab und tritt auf den offenen Platz hinaus. Die Einfrontigkeit wird überwunden. Florentiner und Venetianer entwickeln die individuelle Auffassung der freien Rund-Skulptur, das plastische Portrait. Der Verfasser bespricht überaus geistreich die freie Aufstellung des Gattamelata zu Padua: der Reiter steht, von den besten Standpunkten betrachtet, frei vor dem Himmel (Abbildungen 1 u. 2, Beilage). Ähnlich der Colleoni in Venedig, mit dessen Aufstellung zugleich ein Raum geschaffen, nämlich ein rechtwinklig geordneter Kirchenvorplatz herausgebildet wird. Aber das Anlehnungs-Bedürfnis macht sich hier ebenso wenig geltend, wie bei der Fontana Gaja in der Mitte der halbrunden Piazza del Campo zu Siena. Besonders fesselnd und lehrreich ist die allmähliche Anordnung und Ausstat-

tung des Signoria-Platzes in Florenz, einer der wundervollsten Anlagen Italiens (Abbildung 3). Michelangelo hatte vorgeschlagen, das Motiv der Loggia dei Lanzi rings um den Platz zu führen; dadurch wäre der Platz zu einer geschlossenen Renaissance-Anlage geworden, wie sie nur an wenigen Orten in reiner Durchführung erreicht ist, so in Pisa, Fabriano und Vigevano. Das Hallenmotiv zeichnet auch den Annunziata-Platz in Florenz und den Markus-Platz in Venedig aus, Uebertragungen der italienisch-toskanischen Hofbildung auf größere Abmessungen. Der quadratische Palasthof ist der klarste Ausdruck der Renaissance-Raum-Anschauung. Der barocken Auffassung nähert sich die Piazza in Pienza\*), bei deren Anlage sich ein Streben nach perspektivischem Durchblick geltend macht, ähnlich wie beim Kapitol-Platz in Rom.

Die Stadt als Gesamtanlage hat italienische Theoretiker vom fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhundert stark beschäftigt, so Alberti, Scamozzi, Vasari il Giovane, Palladio. Die geradlinige Straßenführung und rechtwinklige Kreuzung wurde wieder ästhetischer Grundsatz; man begann auch mit dem Geradelegen älterer Straßen. Aber Alberti riet doch schon aus ästhetischen und praktischen Gründen, die Hauptstraßen zu biegen. Palladio dagegen, und ähnlich Scamozzi, sind für breite geradlinige Anlagen. Der Platz soll rechtwinklig, doppelt so lang als breit und womöglich von Hallen umgeben sein; er soll den Verkehr wie eine erweiterte Straßenkreuzung sammeln und Ausblicke gestatten. Auch die Sternplätze, die später von den Franzosen weiter entwickelt wurden, finden sich schon bei Vasari.

Die Barockzeit setzt sich über alle Theorien hinweg und begründet, zunächst in Rom, eine wirkliche, freie Städtebaukunst. Sie bringt Bewegungs-Eindruck in das Raumganze. Das neue Raumgefühl entwickelt auch für den städtischen Platz eine neue Schönheit. Der Kapitolplatz in Rom zeigt, wie der Platz nicht in sich vollendet abgeschlossen sein, sondern über sich hinauswirken, „den angrenzenden Raum lebendig machen“ soll. Den Marc Aurel stellte Michelangelo in die Mitte des Platzraumes und zwar so, daß beim Durchqueren des Platzes der Reiter und der Senatorenpalast ein einheitliches Bild ergeben. Bezeichnet der Kapitol-Platz die Scheide zwischen Renaissance und Barock, so entsteht der Peters-Platz aus dem Raumempfinden des ausgereiften Barock unter Zuhilfenahme von Wirkungssteigerungen durch ansteigende Lage des Platzbodens und andere Umstände. Carlo Fontana's großartigen Idealentwurf für den Ausbau des Petersplatzes zeigt Abbildung 4. Platz und Gebäude verschmelzen im Barock zu einem Raumganzen. Der Barockplatz ist vorzugsweise Vorplatz, so außer St. Peter die römischen Plätze Farnese, St. Ignazio und Maria della Pace. Dazu kommt, daß für jede bedeutende Straße ein Schlußbild angestrebt wird. Als Gesamtanlage von Straße, Treppe, Vorplatz und Bauwerk steht die Scala di Spagna (Abbildung 5) unerreicht da. Die Rechtwinkligkeit des Renaissance-Strasennetzes wird vom Barock verlassen. Strahlenförmige Anlagen, wie die vom Popolo-Platz ausgehende Straßen-

\*) Siehe Mayreder & Bender, Pienza. Separatdruck aus der „Allgem. Bauzeitung“. Wien 1882.



Gruppe, geradlinige Durchbrüche auf bedeutende Bauwerke gerichtet, wie bei Maria Maggiore und beim Lateran, geben Bewegung und Orientierung. Den monumentalen Schmuck behält der Barock dem Platzraume vor, keine figürlichen Einzel-Skulpturen, sondern mit Vorliebe Obelisken in der Platzmitte und zugleich als Zielpunkte; sodann die oft ins Riesige gesteigerten Laufbrunnen, diese nie in eigentlicher Mittelpunktstellung, sondern als Einzelfontana zur Seite des Verkehrs gerückt, oder in Paarstellung wie auf dem Peters-Platze, oder in Linienstellung wie auf Piazza Navona, oder endlich als Wandbrunnen (Fontana Trevi, Acqua Felice, Acqua Paola). Den mächtigen Städtebauleistungen Roms folgten andere italienische Städte in meist schwächerer Form; als Anlage ersten Ranges darf aber noch die Piazza de' Cavalli mit den beiden Reiterbildern der Herzöge Farnese vor dem Municipio zu Piacenza bezeichnet werden (Abbildung 6).

Noch weniger erreicht das deutsche Barock das römische Vorbild; unter italienischem Einfluß entsteht zwar die Platzgruppe am Salzburger Dom, aber die Städte-Anlagen lassen im allgemeinen den raumbildenden Gedanken vermissen. Dagegen gewann der Schmuck der Plätze und besonders der breiten Straßen durch Brunnen und Säulen (Mariensäulen) große Verbreitung. In Frankreich fand der barocke Städtebau einen besseren Boden. Das Verhältnis zwischen Raumgefühl und Formausdruck gleicht dem zwischen Denken und Sprechen. In Frankreich war die gotische Raumempfindung nicht so bis zum Äußersten entwickelt wie in Deutschland, auch stand die künstlerische Entwicklung Frankreichs derjenigen Italiens näher, sodaß es sich weniger um die modische Einführung fremder Formen, als um die Uebernahme des passenden Ausdruckes für das sich wandelnde architektonische Grundgefühl handelte. Nach Rom tritt Frankreich, und besonders Paris, die Führung im Städtebau an. In das enge Durcheinander des Mittelalters tritt eine neue Zeit mit verändertem Raumgefühl; man verlangt nach Luft, Licht, Befreiung; der Wohnungs-Grundriß erlangt repräsentative Großartigkeit, Raumbedürfnis und Raumgefühl machen sich auch im Stadtganzen geltend, dessen enge Gassen und unregelmäßige Plätze als bedrückend empfunden werden. Eine der ersten Taten war die Anlage der Place des Vosges (früher Place Royale), ein Quadrat von 140 m Seitenlänge mit dreigeschossiger einheitlicher Umbauung, Laubengängen, überbauten Straßenöffnungen und dem Reiterbild Ludwigs XIII. in der Platzmitte. Es folgte die dreieckige Place Dauphine am Pont neuf. Heute sind beide Platzanlagen entstellt; sie haben aber wegen ihrer Umschlossenheit und Abgeschlossenheit nie eine Wirkung auf das weitere Stadtbild ausüben können: ein mit der völligen Geschlossenheit der Platzwandungen fast notwendig verbundener Nachteil. Aus der französischen Provinz gehören hierher die langgestreckten Rechteck-Plätze zu Valenciennes (Place d'Armes) und Arras (Petite Place und Grande Place). Das italienische und besonders das römische Barock müssen sich in Frankreich einer starken Umbildung unterwerfen; die bewußte Selbständigkeit der französischen Architekten tritt an der Louvre-Colonnade des Claude-Perrault und in der Ausbildung der Sternplätze des XVII. Jahrhunderts zutage. Beispiele sind die Mansard'sche Place des Victoires mit dem Reiterbild Ludwig XIV. im Mittelpunkte. Nicht mehr der abgeschlossene Platzraum der Renaissance und der sich unterordnende Vorplatz des italienischen Barock, sondern der Platz als selbständiger Zentralraum, der die Straßen sammelnd aufnimmt, war das Streben des französischen Städtebauers, wie es sich in der zeitgenössischen Literatur deutlich ausspricht. Man wollte die Freiheit der Ausblicke durch die Oeffnung der Wandungen. Der den Raum erweiternde Durchblick wurde als wirkungssteigernd empfunden gegenüber der Umschlossenheit des Raumes, deren Bedeutung heute leicht übertrieben wird. Gegen die „moderne Theorie“ der Geschlossenheit wendet sich der Verfasser mit starken Worten, nach unserer Meinung mit zu starken Worten, da nicht die einseitige Uebertreibung dieser Theorie zum Dogma, sondern die Warnung vor dem Mangel an ausreichender Umschließung das Wesentliche ist. Auch den Sternplätzen wie anderen Verkehrsplätzen, z. B. der Piazza del Popolo, braucht es an sich nicht

an Umrahmung zu fehlen. Das mitgeteilte Beispiel der Rousset'schen Place Louis XV. bestätigt dies. Haben die Strahlenstraßen angemessene Abschlüsse, so ist die Raumwirkung eine in ihrer Art vollendete. Die Place de l'Etoile

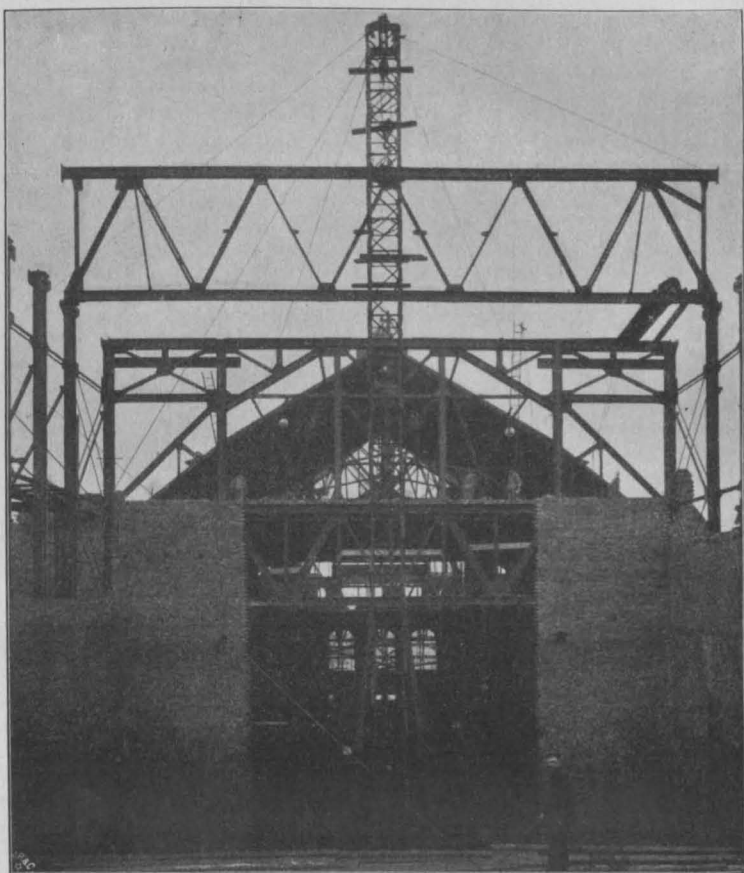


Abbildung 10. Vorderwand des Bühnenhauses in der Ausführung.



Abbildung 11. Hinterwand des Bühnenhauses in der Ausführung.  
Eisen-Konstruktionen im neuen Stadttheater in Kiel

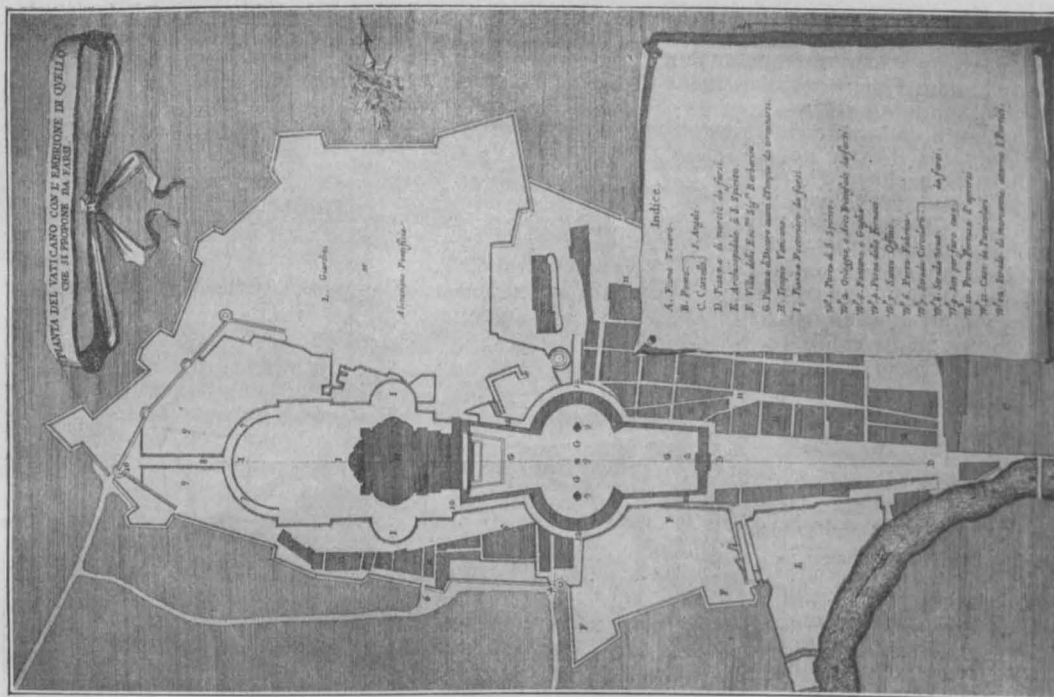


Abbildung 4. Fontana's Ideal-Entwurf für den Ausbau des St. Peters-Platzes in Rom.

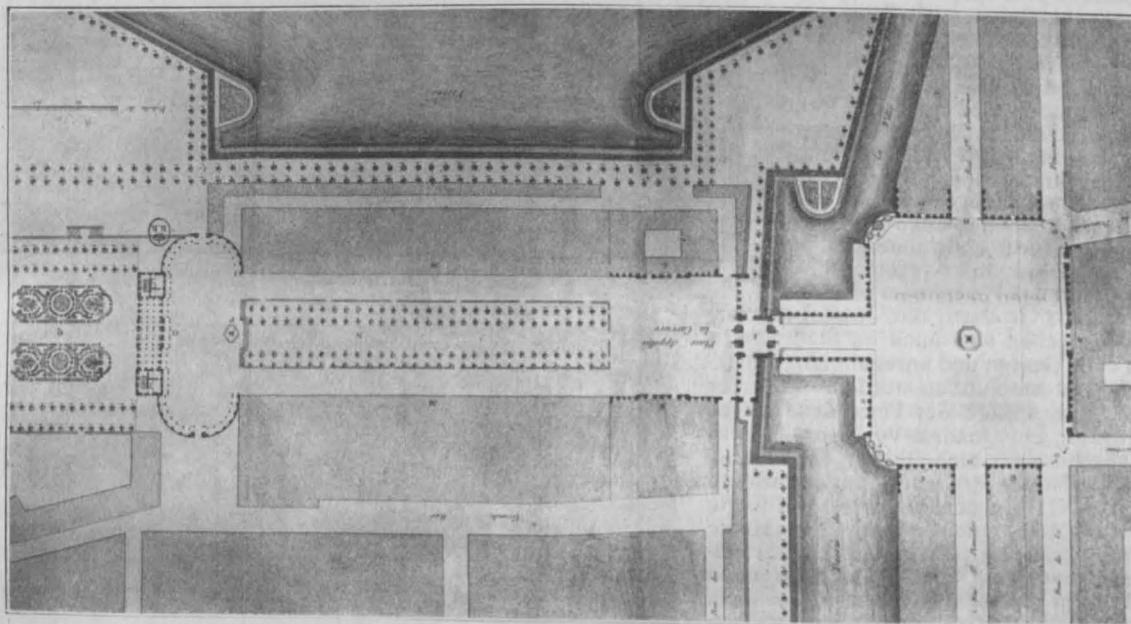


Abbildung 8. Stanislaus-Place und Place Royale in Nancy.

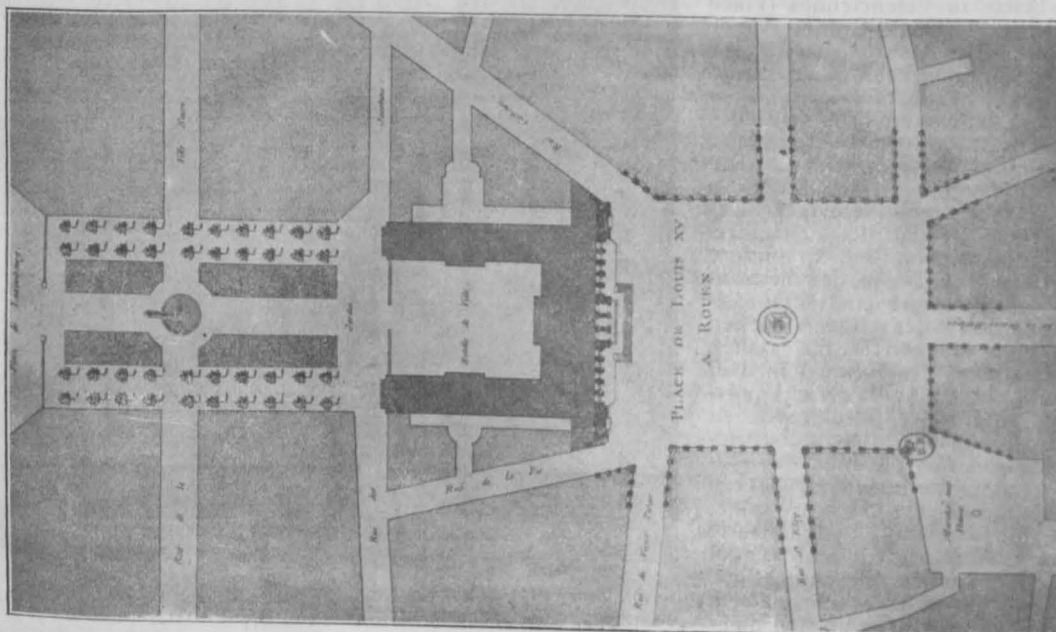


Abbildung 7. Platz Ludwig XV. in Rouen.

mit dem Arc de Triomphe auf der Höhe der elysäischen Felder wird kaum jemand tadeln wollen, und doch richtet sich gegen den öden Reißbrettschematismus vieler Stern-Plätze des XIX. Jahrhunderts ein berechtigter Unwille. — Den rechteckigen Monumentalplatz sehen wir in der Place Vendôme anfangs mit zwei nur kurzen Zugängen in der Längsachse, welche später zur großen Längsstraße ausgebildet wurden nicht nur aus Verkehrsgründen, sondern um ein ausgesprochenes künstlerisches Bedürfnis der Zeit zu befriedigen. Der Theorie: erst die Umschließung bildet den Raum, stellte man den Satz gegenüber: Erst Öffnungen und Ausblicke machen einen Platz vollkommen. Die Mitte der Place Vendôme nahm ehemals ein Reiter-Sandbild Ludwig's XIV. ein, zu den Maßen des Platzes mehr abgestimmt, als die jetzt dort stehende Kolossal-säule. Von anderen französischen Monumental-Plätzen des XVIII. Jahrhundert werden uns die Place Louis XV. in Rouen (Abbildung 7), die Place de la Concorde in Paris, die Place Royale in Bordeaux sowie die schönen Plätze von Nancy vorgeführt (Abbildung 8 u. 9, Beilage).



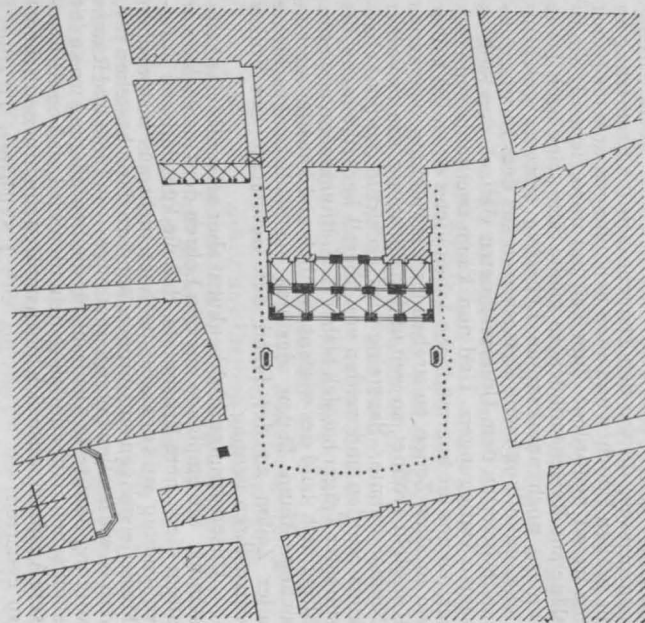


Abbildung 6. Cavalli-Platz in Piacenza.



Abbildung 1. Domplatz mit Gattamelata-Denkmal in Padua.

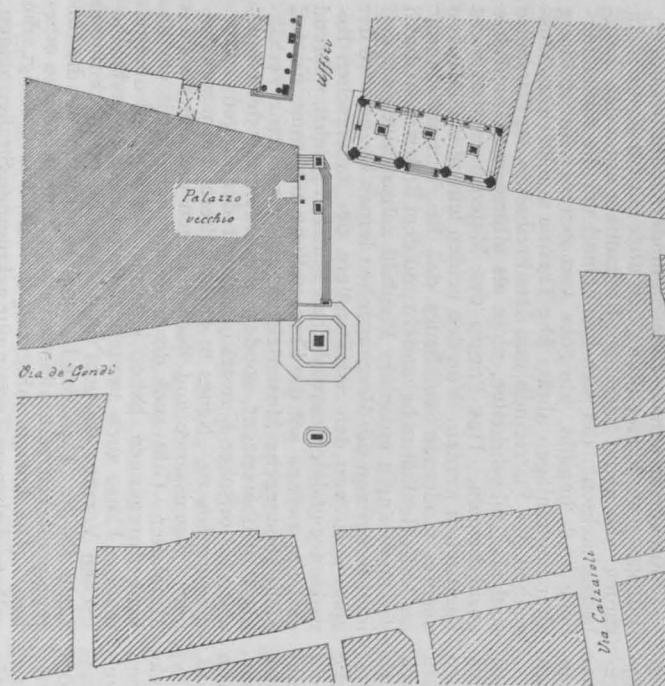


Abbildung 3. Signoria-Platz in Florenz.

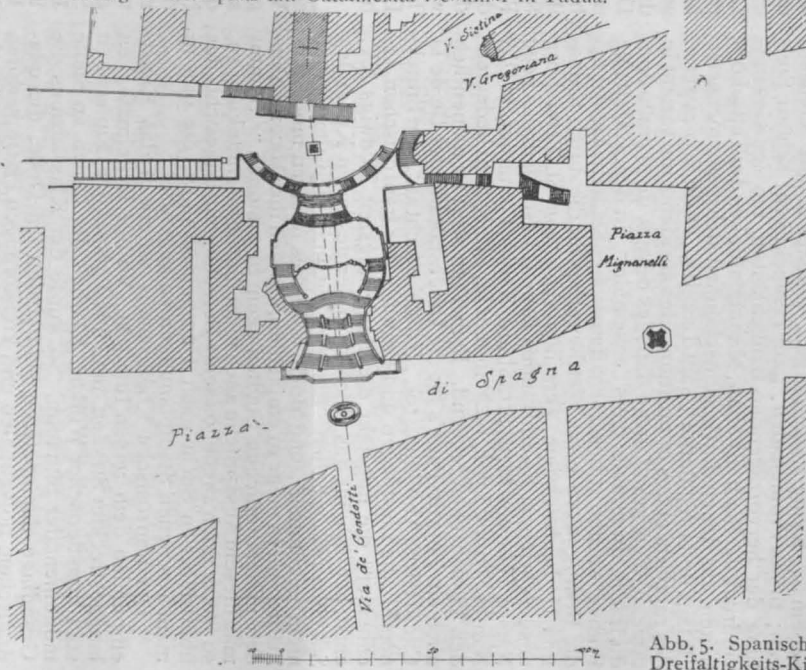


Abb. 5. Spanischer Platz und Dreifaltigkeits-Kirche in Rom.

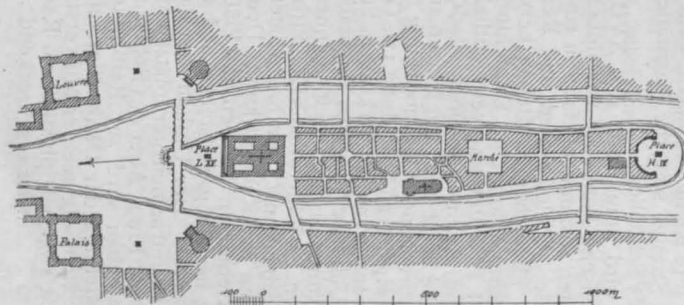
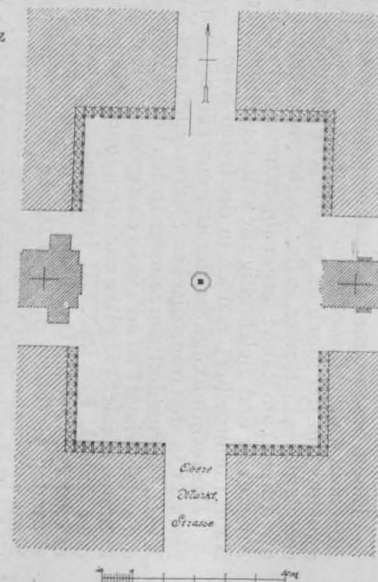


Abbildung 10. Patte's Entwurf zur Umgestaltung der Ile de la Cité in Paris.

Abbildung 11. Marktplatz in Ludwigsburg.



# Der Städtebau in der Kunstgeschichte.

(Zu Dr. A. E. Brinckmann's Werk: „Platz und Monument“.)  
Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. in Berlin.

Die sämtlichen Abbildungen sind dem genannten Werk entnommen.

Einen besonderen, wenn schon nicht erschöpfenden Abschnitt widmet Brinckmann darauf der „Situation des Monuments“, in der durch die französische Zentralanlage-gerechtfertigten Platzmitte, in der Nische (im engeren und weiteren Sinne), am Rande, ferner abgestimmt zur benachbarten Architektur und gleichzeitig zur weiteren Größe der freien Natur (Montpellier), endlich in der freien Natur.

Das rechtwinklige Straßennetz mit rechteckigen Plätzen herrscht in den französischen Stadtanlagen vom XVII. bis XVIII. Jahrhundert; am reinsten in den Festungsstädten, wo die ausgedehnte Place d'armes eine große Rolle spielt. Dazu kommen ideale Stadtpläne nach dem regelmäßigen Achteck oder Vieleck. Erst im XVIII. Jahrhundert beginnt man, sich mit der ästhetischen Durchbildung der Stadtanlage nach bestimmten Gesetzen zu beschäftigen. Die mittelalterliche Stadt wird unbedingt verurteilt, das Malerische wird nicht in der Unregelmäßigkeit oder Enge gesucht. Als Vorbild wird Rom gepriesen (Anlage von Versailles). Grundsätze der Gartenbaukunst werden auch für den Städtebau übernommen. Nicht im heutigen Sinne der „Gartenstädte“, von denen wegen des zu großen Landbedarfes abgesehen wird, sondern im Sinne der luftigen Regelmäßigkeit mit reizvollen Abwechslungen, also unter Durchbrechung des Rechteck-Schemas. Keine Versetzungen, sondern gerade Kreuzungen; breite Promenaden; gute Perspektiven; schöne Stellung der hervorragenden Baulichkeiten, um den Gesamteindruck der Stadt zu heben; Mannigfaltigkeit der Teilschönheiten, aus denen die Gesamtschönheit sich zusammensetzt. „Il faut de la régularité“, sagt Laugier, „et de la bizarrerie, des rapports et des oppositions, des accidents qui varient le tableau, d'un grand ordre dans les détails, de la confusion, du fracas, du tumulte dans l'ensemble.“ In der „Gazette de France“ werden in dieser schaffensfrohen Städtebauzeit (1764) die Bedingungen eines Wettbewerbes für die durch Katharina II. beabsichtigte Verschönerung von St. Petersburg ausgeschrieben. Es entstanden damals besonders das neue Nancy, Teile von Metz, Straßburg, Reims, Pontarlier, St. Dié, Nantes, Tours, Lyon, nicht immer im Erfolg dem bedeutenden Vorsatz entsprechend. Bemerkenswert ist namentlich auch ein Entwurf Patte's für die Umgestaltung der Ile de la Cité in Paris (Abbildung 10). „Ich stehe nicht an“, sagt Brinckmann, „die Leistungen und Entwürfe der französischen Architekten, die ungefähr die Regierungszeit Ludwigs XV. entstehen sah, für das Höchste in der gesamten Kunst des Städtebaues zu halten. Bis jetzt hat man sich um sie gar nicht gekümmert, und doch wäre dies unseren modernen Städtebauern mehr zu empfehlen, wie sich ihre Maximen aus den mittelalterlichen Stadtanlagen zu erinnern.“ Stimmt man diesem Ausspruch auch nicht ohne Einschränkung zu, so hat er doch zweifellos seine Berechtigung angesichts der übertriebenen Sucht nach Unregelmäßigkeit, die uns in manchen neuen Stadtplanungen entgegentritt.

Der französische Klassizismus unterwarf das Kunstempfinden dem reinen Intellekt. Völlige Regelmäßigkeit langgestreckter Straßen, fehlende Perspektive, Einfachheit statt künstlerischer Willkür, Klarheit der Linien an Stelle monumentaler Situation. So wurde der Klassizismus die Grundlage der späteren städtebaulichen Oede, die quadratischen, polygonalen und kreisförmigen Plätze verloren trotz der Arkadengänge ihre Raumwirkungen, dem Denkmal wird mit abstrakter Strenge stets die Platzmitte angewiesen, Geometrie gilt als Schönheit.

In Deutschland wird vom Ende des XVII. Jahrhunderts an die französische Baukunst vorbildlich. Oft werden die Teilschönheiten zusammengefaßt zu einem organischen Gesamtgebilde. Schloßbauten und Residenz-Gründungen rufen den fürstlichen Städtebau hervor, so in Ludwigsburg, Karlsruhe, Mannheim, Düsseldorf, Cassel, Neustrelitz, Berlin. J. P. Willebrand veröffentlicht 1775 unter dem Titel „Grundriß einer schönen Stadt“ eine Schrift über Städtebau, die heute noch mit Nutzen zu lesen ist. An Plätzen von ansprechender Raumwirkung fehlt es nicht (Marktplatz zu Ludwigsburg (Abbildung 11), Gendarmenmarkt zu Berlin), ebenso wenig an wirksamen Straßen-Perspektiven. Aber die Uebertreibung des Maßstabes, der Breiten und Längen und künstlerische Armut beginnen überall sich geltend zu machen. So bildete das XIX. Jahrhundert den Niedergang der Stadtbaukunst; den Baumeistern versagte das Gefühl für Raum und Raumwirkung. Den Stadt-Architekten ersetzt der Geometer. Straßen und Plätze sind nur noch die Trennung der Baugrundstücke und werden nicht mehr positiv behandelt. Der Umbau von Paris mit seinen straffen Diagonalen und seinen Sternplätzen wirkt anregend, ebenso der Wiener Ring. Aber das Schema bleibt Herrscher und der Städtebau wird zur Reißbrett-Tätigkeit. Auch in der Aufstellung der Denkmäler zeigt sich mit wenigen Ausnahmen ein allgemeines Mißverständnis, „die Beziehungslosigkeit zwischen plastischem Raumausdruck und umgebendem Raum ist erschreckend“.

Brinckmann kennzeichnet die modernen Bestrebungen, zollt Sitte seine Anerkennung, hält aber mit der Kritik nicht zurück. Er nennt Sitte „den Romantiker unter den Stadtbauarchitekten“, der sich feinfühlernd um die mittelalterliche Stadt bemüht, übrigens von getreuer Nachbildung alter Stadtanlagen abräht. Die Theorie von der Geschlossenheit der Platzwände und dem Freihalten der Platzmitte sind als Teilwahrheiten, nicht als allgemeine Grundsätze anzuerkennen. Das Prinzip des Malerischen darf nicht übertrieben werden. Von den beiden leitenden Gedanken unseres modernen Städtebaues, daß die „Terrainsituation“ als Individualität zu behandeln und dem Boden nicht durch ein unabhängig erdachtes Planbild aufzuzwingen sei, daß man ferner von der Vergangenheit lernen könne, wird der erste auch von den Schriftstellern der italienischen Renaissance und der französischen Blütezeit gelehrt, während es beim zweiten auf die Fragestellung ankommt. Es sind nicht „historische Musterleistungen auf moderne Verhältnisse zu übersetzen“, sondern die Erkenntnis der Grundsätze historischer Kunsttätigkeit ruft der Gegenwart bedingungslos zu, „Neues in entwickelterer Form zu schaffen“. Renaissance und Barock stehen uns näher als das Mittelalter. Gibt auch die mittelalterliche Stadt vorzügliche Anregungen, haben krumme Straßen und unregelmäßige Plätze auch zweifellos ihre praktischen und ästhetischen Vorzüge, so geht es doch nicht an, die krumme Linie als die „Linie des Lebens“ zu erklären und die Unregelmäßigkeit zum künstlerischen Grundgesetz zu erheben. „Die letzten Jahre haben Stadtpläne gezeitigt, die selbst auf ebenem Terrain nur gekrümmte Straßen zeigen: das ist ein irriges Extrem, ein neuer Schematismus . . . Die gerade Linie und der rechte Winkel bleiben die vornehmsten Elemente der Architektur, und auch die gerade breite Straße wie der regelmäßige Architekturplatz werden ihren Wert im Städtebau behalten. Sie bilden Kern und Rückgrat der Stadt, die monumentale Gestaltung des Raumes. Der Gegensatz zwischen solchen Straßen und den unregelmäßigen Quartieren gibt einer Stadt Gliederung, Steigerung, Rhythmus. Für die Einzelarchitektur wie für ihre Zusammenfassung im Stadtbau ist vor aller Theorie eines notwendig, ein eigenes Raumgefühl. . . Das Haus ist das Material der Stadtbaukunst. Städte bauen heißt: mit dem Hausmaterial Raum gestalten.“

Die Beschäftigung mit dem Brinckmann'schen Werk „Platz und Monument“ hat in der vorstehenden Niederschrift einen viel größeren Umlang angenommen, als der Verfasser dieser Zeilen beabsichtigte. Der Inhalt des Buches greift aber auch über den Rahmen, den sein Titel zu stecken scheint, weit hinaus. In manchen Teilen stellt das Werk mehr dar, als einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Städtebaues — wie eingangs gesagt wurde —, spiegelt es vielmehr diese Geschichte selbst. Und der reiche Schatz an literarischen Hinweisen belehrt uns in überraschender Weise, wie sehr sich fruchtbare Jahrhunderte vor uns auch um die künstlerische Theorie des Städtebaues in Wort und Schrift bemüht haben. Als Sitte im Jahre 1889 in seinen Betrachtungen über künstlerische Grundsätze des Städtebaues seinen wirksamen Mahnruf erschallen ließ, als der Unterzeichnete im folgenden Jahre, auf den Schultern R. Baumeister's stehend, den schwachen Versuch machte, die ganze Lehre vom Städtebau in einem Buche zusammenzufassen, da war den Zeitgenossen die Erinnerung an die großen Epochen und alten Schöpfungen unserer Kunst fast fremd geworden. Zum Teil auf unzureichende Stadtpläne aus Reisehandbüchern mußte Sitte seine auch heute zumeist noch anerkannten Lehrsätze stützen; gelegentliche, unvollkommene Reiseskizzen aus dem In- und Auslande lieferten dem Unterzeichneten vielfach den Stoff zu seinen Darlegungen. Und nun, kaum zwei Jahrzehnte später, hat uns die unermüdete Arbeit Vieler einen Blick über ein zu allen Zeiten aufstrebender Entwicklung beackertes Kunstfeld eröffnet, so weit und vielgestaltig, wie es vorher Niemand ahnte. Bausteine zur Geschichte der Städtebaukunst wurden und werden von überall herbeigetragen, als stärkster Träger hat sich bisher A. E. Brinckmann erwiesen. Möge sich bald der wissenschaftlich und künstlerisch einsichtige Mann finden, der uns die Städtebaugeschichte aller Zeiten an der Hand der Geschichte der Völker vorzuführen vermag.

Unsere heutige Stadtbaukunst aber sei und bleibe selbständig. Sie empfangt aus den Lehren der Geschichte vor allem die sichere Erkenntnis, daß die künstlerische Formvollendung unseres Städtebaues nicht aus historischen Musterleistungen entspringen, sondern darin bestehen soll, daß — wie in allen guten Kunstzeiten — in Linie und Raumwirkung der ideale Ausdruck für die Befriedigung unserer städtischen Baubedürfnisse gefunden wird, daß endlich unsere Ausdruckweise sich hüten muß, zu einem neuen Schema zu erstarren. —

J. Stübgen, Dr.-Ing.



**Z**u 2. Es gibt Techniker, die von den stetigen Resonanzwirkungen der Saalwänden überhaupt nichts wissen wollen und höchstens die Möglichkeit sogen. vollkommener Resonanzen, d. h. das Miterklingen ihres Eigentones infolge Berührung durch Wellen von gleichen Schwingungszahlen zugeben, aber deren Eintritt als selten und ihre schädigende Wirkung als sehr gering bezeichnen. Ich sollte meinen, daß diese Auffassung schon durch die einfachsten Beobachtungen, z. B. über das Vernehmen jeden Straßenlärms hinter verschlossenen Fenstern, über das Hören von Klavierspiel mit allen seinen oft fürchterlichen Eigenheiten aus Nachbarhäusern, wie über das deutliche Verstehen von Reden hinter verschlossenen Türen widerlegt sei, akustische Folgen, die wir ja täglich, ob gewollt oder nicht gewollt, wahrzunehmen haben. Von der Berührung unserer Ohren durch direkte oder Reflexwellen kann in diesen Fällen doch keine Rede sein. Wie anders läßt sich aber die trotzdem vermittelte Schallübertragung erklären, als in dem Vorgang, daß die von der Schallquelle uns trennenden Baukörper durch die von ihr kommenden Wellen in Mit-, d. h. eben Resonanzschwingungen versetzt werden und diese auf die Luft des Raumes übertragen, in dem wir uns befinden? Wirken diese Körperschwingungen aber in solcher Weise nach außen, so müssen sie auch in genau derselben Weise auf die Luft des Raumes zurückwirken, in dem die ersten Schallwellen erzeugt wurden. Das Stauenswerte und zugleich ungemein Wichtige ist dabei nur, daß diese indirekten Wellen — abgesehen von ihrer Stärke — alle die Eigenheiten des jeweiligen Schalles, wie z. B. die gleiche Zusammensetzung in den jedem Einzelklang entsprechenden Schwingungszahlen usw. bewahren und übermitteln.

Ich wurde schon durch solche einfache und naheliegende Erwägungen, sowie nachher durch praktische Erfahrungen immer mehr zu der Anschauung geleitet, daß die Resonanzen eine ganz erhebliche Bedeutung für die Gesamtwirkung des Schalles im begrenzten Raum haben. Wenn man sie gegenüber derjenigen der Reflexe bisher immer so weit zurücksetzte und die letzteren fast ausschließlich für alles akustische Unheil verantwortlich machte, so war das wohl hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß die ersteren sich der Berechnung mehr entziehen. Der Reflex einer ebenen Fläche geht uns (mathematisch) von einem einzigen Punkte derselben zu, den wir festlegen können; die Resonanz wird aber von der ganzen Körperfläche ausgeübt, und wir können nur schätzen, welche ihrer Teile dabei am meisten zur Wirkung kommen. Die Theorie von den mit den Umwegen wachsenden Verzögerungen gilt an sich für beide Erscheinungen; sie wird für die Resonanzen nur insofern in den Ergebnissen geändert, als die Geschwindigkeit der Schallverbreitung in den Baustoffen eine andere und in den meisten derselben eine außerordentlich viel größere ist, als in der Luft, sodaß also die Verzögerungen der Resonanzen in gewissen Fällen, wie z. B. für Plätze in der Nähe resonierender Körper, geringer sein werden, als die der Reflexe. Im übrigen aber ersehe ich keinen haltbaren Grund zu der grundsätzlichen Zurücksetzung des Kapitels von den Resonanzen hinter dasjenige von den Reflexen. Ja, aus gewissen Gründen bin ich sogar geneigt, in bezug auf die aus beiden drohenden Gefahren den Resonanzen die größere Bedeutung beizulegen. Einmal nehmen die Reflexe, welche stets reine Luftwellen bleiben, keinen veränderten Klangcharakter an, während die resonierenden Baustoffe, von denen jeder eine besondere Klangfarbe besitzt und mit diesen die Resonanzwellen durchsetzt, den Vortrags- und Musiksaal mit fremden, vielleicht ganz ungewollten Klangbeimischungen zu erfüllen und u. U. auf den Wert eines Grammophons herabzusetzen vermögen. Ganz besonders gewinnt das Kapitel von den Resonanzen aber aus dem Grunde gerade heute eine größere und stets wachsende Bedeutung, weil unsere modernen Bauweisen immer mehr die elastischen und dünnen Baukörper (Eisen, Beton) und die stark gespannten Baukonstruktionen (Rabitz, Monier usw.) bevorzugen, und weil damit die Architekten immer mehr und ergiebiger Quellen der Resonanzen in die Hörräume hineintragen. Als Beläge in dieser Beziehung betrachte ich immer die guten bzw. schlechten Erfahrungen, die mit der Akustik in locker aus Brettern gezimmerten und vielfach mit Leinen bespannten provisorischen Hallen bzw. in reinen Betonbauten gemacht wurden.

Was die hier nicht eingehender zu behandelnden Sturmhöfel'schen Schallmessungen betrifft, so kann ich nach meinen Versuchen nicht leugnen, daß ich ihnen mit einigen Bedenken gegenüberstehe, die einmal auf die Unvollkommenheiten des Meß- (Fallstab-) Apparates, dann auf die immer noch nicht zweifelsfreie Frage der (quadratischen?) Abnahme der Schallstärken mit der Wegeverlängerung der Wellen, hauptsächlich aber auf die für die Reflexver-

luste eingesetzten prozentualen Werte sich beziehen. Keine Schallmessung, und so auch keine Messung dieser Verluste liefert Gewißheit darüber, welche Quoten der gemessenen Werte auf Rechnung der Reflexe, und welche auf die der Resonanzwirkungen zu setzen sind. Es geht m. E. nicht an, z. B. den Reflexverlust, den eine Rabitz-Wand bewirkt, einfach durch Vergleich der vor dieser Wand und im freien Felde bei gleichen Schallursachen und Wege-längen zu vernehmenden Schallstärken feststellen zu wollen. In der Stärke des Schalles vor der Wand steckt außer dem Reflexions-Effekt immer zugleich die aus der Resonanz her-rührende Quote, die je nach der Vibrationsfähigkeit des Stoffes und der Konstruktion der Wand so sehr verschieden sein kann, im freien Felde aber wegfällt.

Zu 3. Die scharfe Berechnung, wonach die Schädlichkeit der Reflexe bei deren Umweglängen von 8,57 m einsetzen und bei 17,15 m ihr Höchstmaß erreichen soll, kann nur für den Vortragssaal Geltung beanspruchen, und steht und fällt mit der Richtigkeit der Annahme der vom Redner zur Silbenbildung benötigten Pausendauer zu  $\frac{1}{20}$  Sekunden. Diese Dauer ist weder feststehend, noch allein von der vom Redner in der Sekunde gesprochenen Silbenzahl abhängig, vielmehr besonders auch nach der Menge und Härte der Konsonanten in den Silben sehr veränderlich. Die Durchschnittsschätzung auf  $\frac{1}{20}$  Sekunden erscheint etwas unbellegt; andererseits liegt keine rechte Nötigung vor, die in die zweite Hälfte der Pause fallenden Reflexe der Vorsilbe sämtlich für ungünstig zu erklären. Hier wird man nicht allzu theoretisch vorgehen und die Lehre für die Praxis nur etwa in der Form übernehmen dürfen, daß man in allen Hörräumen die einfachen (primären) Reflexe von mehr als 10 und weniger als 30 m Umweglänge grundsätzlich vermeiden bzw. zerstreuen und zerstören soll, und zwar Letzteres umsomehr, als diese Umwege dem Mittel von 20 m von unten oder oben sich nähern. Die sekundären usw. Reflexe erleiden auf ihren längeren Wegen und bei ihren wiederholten Brechungen in der Regel so viel Stärkeverlust, daß sie außer Berechnung gelassen werden dürfen.

Zu 4. Die im Raum auftretenden Interferenzen (gegenseitiges Verstärken bzw. Aufheben zweier mit gleichen bzw. entgegengesetzten Schwingungsphasen zusammen-treffender Tonwellen gleicher Länge; Schwebungen; Kom-binations-Töne usw.) zu beherrschen, sind wir außer stande. Ebenso verlockend es dem Theoretiker erscheint, seine Untersuchungen auch auf dieses Teilgebiet der Wissen-schaft auszudehnen, ebenso wenig kann der Architekt mit deren bisherigen Ergebnissen in der Praxis etwas anfangen. In dieser Beziehung scheint er allerdings den Zufallsmächten unterworfen zu bleiben. Glücklicherweise dürfen aber auch die schädigenden Folgen der Interferenzen gegenüber den anderen akustischen Erscheinungen auf geringste Be-deutung eingeschätzt werden, schon weil wir zwei Ohren haben, für welche diese Folgen nie die gleichen sein können.

Die hier zusammengefaßten eigenen Erfahrungen belegen im ganzen das, was ich schon in meinen Abhand-lungen über den akustischen Musiksaal in das Rezept ein-schließen zu dürfen glaubte:

„Räume den direkten Schallwellen alle Hinder-nisse möglichst aus dem Wege, zerstreue die primären Re-flexe von 10 bis 30 m Umweglängen bis zur Zerstörung bei 20 m, beschränke die Resonanzen auf diejenigen der Sängerkehlen, Instrumente und Podien, und vertraue end-lich in bezug auf die Interferenzen — einem günstigen Geschick!“

Nur in einer Richtung möchte ich heute diesen Rat-schlägen eine noch verschärfte Betonung geben. Sie be-trifft die Frage der Unentbehrlichkeit der Schallverstär-kungen durch indirekte Wellen wegen der Stärkevermin-derung der direkten Wellen infolge ihrer Wegeverlängerung. Diese Verminderung unterwirft man ja bekanntlich auch dem Gesetz von dem Quadrate der Entfernung, wonach die Schallstärken allerdings rasch bis zu verschwindenden Maßen herabsinken müssen. Diese Theorie in allen Ehren; ich komme ihr gegenüber nur über die Frage nicht hin-weg, ob man berechtigt ist, hier den Begriff der Stärke-verminderung kurzer Hand zu identifizieren mit dem der Wirkungsverminderung, mit anderen Worten, ob die Skala unseres Empfindens von den Schallstärken die gleiche und konstante Einteilung hat, wie des Stärkemaßstabes der Schallwellen. Und diese Frage möchte ich nicht ohne wei-teres bejahen; ich neige vielmehr zu der Ansicht, daß die Aufnahmefähigkeit und das Unterscheidungsvermögen un-serer Gehör-Nerven mit der Stärkeverminderung des Schal-les erheblich wachsen. Wie sehr wir imstande sind, die Empfindlichkeit unserer Ohren auf kleinste Geräusche nicht nur einzustellen, sondern auch an solche zu gewöh-nen, das erkennt man gerade so recht bei Schallmessun-gen mit dem Fallstab-Apparat, in welchem ein geringst be-

lastetes Schraubköpfchen aus meßbaren Höhen auf ein Holzplättchen herabfällt. Selbst beim Niederschrauben dieser Fallhöhen auf 2–3 mm kann man den damitim leeren Saale bewirkten minimalen Schall u. U. noch in Entfernungen bis 30 und 40 m nicht nur vernehmen, sondern auch richtig deuten. Ja, ich habe die Versuche einstellen müssen, weil es bei noch weiterer Verringerung der Fallhöhen zu schwer wurde, die Reizschwelle, d. h. die Grenze der Unhörbarkeit mit der nötigen Schärfe zu bestimmen.

Auch die bisher üblichen Annahmen über die Wirkungsweite des Schalles der Rede zeugen von der verbreiteten Unterschätzung der erwähnten Fähigkeiten unseres Gehörs. Früher wurde gelehrt, daß ein rednerischer Vortrag von durchschnittlicher Stimmstärke im Raume innerhalb der Entfernung von nur 28 m verständlich bleibe. Wollten damit schon die Berichte über die günstige Akustik der antiken Amphitheater von viel größeren Weiten so gar nicht zusammengehen, so dienen z. B. das Oberammergauer Haus, viele provisorisch erbaute Sängerhallen usw. und aus neuester Zeit Thiersch's Frankfurter Festhalle von 105×60 m Grundfläche\*) zum Beleg, daß es dem Architekten möglich ist, in Hörräumen die Rede bis auf fast doppelte Entfernungen von rund 50 m zur Verständlichkeit zu bringen. Die verhängnisvollste Folge dieser geläufigen Unterschätzung der direkten Wellenwirkungen war der Schluß, daß akustische Uebelstände allemal nur die Folge der zu großen Abschwächung der Schallstärken infolge der Wegeverlängerung der Wellen seien, und daß man deshalb beim Bau von zum Hören bestimmten Räumen nichts Besseres tun könne, als alles zu verwenden und zu verwerten, was Schallverstärkungen herbeiführe. Meine Erfahrungen gehen ganz nach der entgegengesetzten Richtung. Noch nie habe ich bei meinen Untersuchungen solcher Uebelstände ein „Zuwenig“ an Schall und Klang feststellen können; ausnahmslos ergaben sie vielmehr ein „Zuviel“. Und wo ich dann planmäßige Abdämpfungen der indirekten Wirkungen — besonders in den vorderen Saalteilen — vornehmen konnte, die in allen Fällen mehr oder weniger Erfolg hatten, bin ich selbst mit ihrer allerweitesten Ausdehnung, wie z. B. mit Stoffbespannungen der Wände und Aushängung von Velarien in größten Breiten bis zu 20 m nicht den Grenzen nahe gekommen, bei welchen eine allzu große Minderung in der Vernehmbarkeit der Schallstärken auf irgend welchen Saalplätzen festzustellen gewesen wäre. In akustisch wenig gelungenen Musiksälen waren damit die Orchesterklänge, besonders die des Bleches und der Schlaginstrumente, von ihren vorher so harten rohen Schärfen zu befreien und für die Gesamtwirkung intimste Reize zu gewinnen, ohne daß die Vernehmbarkeit, z. B. der zartesten Geigenstriche selbst in den entferntesten Saalecken etwa zu sehr geschwächt, oder die Eigenart der Klangfarben zu sehr abgestumpft worden wäre. Zugleich aber machte sich die Minderung des schädlichen, vorher besonders in der Saalmitte bis zu Echos gesteigerten Nachhalles in weit größerer Klarheit der Ton- und Harmoniefolgen, sowie besonders auch in erheblich verbesserter Verständlichkeit der Rede auf das Vorteilhafteste geltend.

Und daraus ergibt sich für mich die Veranlassung, die frühere Mahnung zur Vorsicht bei der Verwendung von Resonanz- und Reflexwirkungen jetzt zu einer entschiedenen Warnung vor ihrer künstlichen Herbeiführung überhaupt zu erweitern. Wir dürfen eben nie vergessen, daß die direkte Luftwelle auch im begrenzten Raum die nie fehlende erste und natürlichste Verbreiterin allen Schalles ist, und daß zugleich kein Medium so gleichmäßige Schwingungsbedingungen in sich trägt, wie die Luft, während jede Zuhilfenahme anderer Medien oder überhaupt indirekter Wirkungen Komplikationen herbeiführt, die nur zum Teil kontrollierbar sind. Je einfacher, geradliniger und freiräumiger der Architekt eines Hörraumes seinen Grundriß und Aufbau gestaltet, und je mehr er darin die Resonanzen und Reflexe in der angegebenen Weise reguliert, desto weniger wird die Akustik des Raumes jenen Komplikationen erliegen.

Bei dem Zweck dieser Abhandlung, die nur Erfahrungen zu den grundlegenden und für den Architekten wichtigsten Fragen der Raum-Akustik mitteilen sollte, mußte auf die Berührung zahlreicher, an sich hochinteressanter Sonderfragen physikalischer, musikharmonischer oder technischer Natur verzichtet werden. Dagegen gehört in ihren Rahmen noch die schließliche Erwähnung eines der bedenklichsten Irrtümer, der mit magischer Gewalt einige

Techniker gefangen hält und zur Aufstellung eines von den obigen Grundlagen weit abliegenden Systemes geführt hat, das ist die Verwechselung des Hörraumes mit einem Musikinstrument. Das mit vielem Eifer und großem Aufgebot an physik- und musikwissenschaftlichen Kenntnissen verflochtene System wurde aus den Theorien der physikalischen Harmonielehre, nämlich aus den Verhältnissen der Schwingungszahlen harmonischer Ton-Intervalle abgeleitet, die nach ihm auf die Abmessungs-Verhältnisse des Hörraumes, ja aller seiner Teile, wie Pfeiler-, Säulen-, Masten und Abstände, Gebäuhöhen usw. bis in die kleinsten Glieder — und zwar bei recht willkürlich erscheinender Verteilung im Einzelnen — übertragen werden sollen.

Die Fragen nach dem Urrunde unseres — übrigens nicht unwandelbaren, sondern z. B. seit den Griechen bis Richard Strauß doch schon beträchtlich veränderten — harmonischen Empfindens, und ob es wirklich in dem Umstande ausreichende Erklärung findet, daß die Schwingungszahlen einiger Konsonanzen, wie die ersten Intervalle der harmonischen Oberrreihe, zufällig die einfachen arithmetischen Verhältnisse 1 : 2 : 3 : 4 usw. aufweisen, sind noch umstritten; und ebensowenig ist es schon entschieden, ob und wie weit die Kunst des Instrumentenbaues daraus einen Maßstab für die Abmessungen in Musikinstrumenten bilden soll. In der Praxis des Saalbaues aber hat der Architekt nicht immer und kaum jemals allein mit Musik zu tun, noch ein Musikinstrument zu konstruieren, vielmehr gerade die Unterschiede zwischen diesem und seinem Baugesamtstand sich klar zu machen. Und unter ihnen ist der hier wichtigste folgender:

Als Hörer der Klänge eines Musikinstrumentes nehmen wir nicht in diesem, sondern außerhalb aller seiner mittönenden Teile Platz, und zwar derart, daß die Differenzen in den Abständen dieser Teile von unseren Ohren nahezu gleich Null werden; während wir im Saal von dessen Wandungen umgeben sind und die Schallwellen nicht nur aus den verschiedensten Richtungen, sondern auch auf Wegen empfangen, deren Längen sich bis zu hohen Maßen unterscheiden. Und zwar werden auf den längeren Wegen nicht nur die Reflexe aufgehalten, die nach dem System angeblich (in Wirklichkeit nie) wegfallen, sondern auch die seine einzige Stütze bildenden Resonanzen. Diese Verzögerungen sind, wie oben dargelegt wurde, für die Akustik des Raumes von so überaus schwerwiegenden tatsächlichen Folgen, daß ihnen gegenüber jene Theorien — ganz abgesehen von ihrer Stichhaltigkeit an sich — in der Praxis jedenfalls zu verschwindender Bedeutung herabsinken. Jene Weg-Unterschiede bestimmen sich aber aus den absoluten, nicht aus den relativen Maßverhältnissen des Raumes; die Vorstellung, daß es auch in der Raum-Akustik für das Verhältnis: Länge : Breite : Höhe des Raumes, wie seiner Unterteilungen, eine Art goldenen Schnittes geben müsse, wird daher immer ein — übrigens nicht einmal schöner, weil die Reichhaltigkeit der Saalformen bedrohender — Traum bleiben.

Noch wurde immer nicht der Saal gebaut, der als Zeuge der Unfehlbarkeit derartiger arithmetischer Zauberformeln anerkannt werden könnte; während wir anderseits nicht weit zu gehen brauchen, um in Säle zu kommen, die in unvergleichlicher akustischer Vollendung von der Natur aufgebaut werden, ohne daß sie dabei irgend welche Maßschablone zur Hand nähme. Vogel- und Menschengang, Ansprachen, Hornquartette, polyphone Musik, wo erklingen sie herrlicher, deutlicher, reiner, in unverfälschteren Harmonien, als — im Walde? Und was finden wir da vor? Seine Baumstämme, Zweige und Blätter, sein von Graswuchs und Laub bedeckter Untergrund sind das Gegenteil von elastischen, dünnen und hochgespannten, also resonanzstarken Körpern; und zugleich zerstreuen sie zwischen ihren tausendfältig geformten und gerichteten rauen Borken- und weichen, reliefierten Blatt- und Bodenflächen alle Reflexe. Seine Lichtungen erfüllen also — welche Maße sie auch haben — alle Ansprüche des oben für den Bau von Hörsälen empfohlenen Rezeptes; es wäre aber doch ein recht sinnloses Bemühen, hier, sei es in der Stellung der Bäume, in dem Wuchse der Zweige, in den Größen und Abständen der Blätter, nach den Verhältnissen eurhythmischer, oder der Schwingungszahlen von Oktaven, Quinten, Quarten, großen und kleinen Terzen usw., oder überhaupt irgend eines „akustischen Maßstabes“ suchen zu wollen. —

Inhalt: Eisen-Konstruktionen im neuen Stadttheater in Kiel. (Fortsetzung.) — Der Städtebau in der Kunstgeschichte. — Aus der Praxis der Raum-Akustik (Schluß). —

#### Hierzu eine Bildbeilage: Der Städtebau in der Kunstgeschichte.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf., P. M. Weber, Berlin.

\*) Die noch nicht fertige Halle zeigte bei ihrer vorläufigen Benutzung im Sommer 1908 sehr günstige akustische Wirkungen, die ich gerade auf die gewaltigen Weiten und den einstweiligen Ersatz der Glasdecke durch Segelluch zurückführe, wobei die indirekten Schallwellen überhaupt kraftlos gemacht wurden.





ASTEIGERHOF BEI  
 KRAIBURG AM INN. \*  
 ARCHITEKTEN: GEBR.  
 RANK IN MÜNCHEN. \*  
 ANSICHT DES WOHN-  
 HAUSES UND DES  
 STALLES FÜR HERR-  
 SCHAFTS-PFERDE. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLIII. JAHRGANG 1909  
 \*\*\* NO. 17. \*\*\*

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 17.  
BERLIN, DEN  
27. FEBR. 09.

Der Gasteiger-Hof  
bei Kraidburg am Inn.



Architekten: Gebr. Rank  
in München. Hierzu eine Bild-  
beilage, sowie die Abbildg. S. 111.



Die Gegend, in welcher der Gasteiger Hof liegt, ist besonders gegen Norden und Osten ein Bauernland mit reichen Ackerflächen und üppigen Fluren in welligem Gelände, das der Inn in mächtiger Breite durchzieht. Hier fanden die deutschen Ansiedler der Frühzeit bereits so angenehme Lebensbedingungen vor, daß sie ihren Höfen

von Anfang an eine stattliche Erscheinung geben konnten, die später keiner bessernden Hand bedurfte. Der Geviertbau des altdeutschen Hofes erwies sich für den landwirtschaftlichen Betrieb dieses Landes als der geeignetste, und seine durch Jahrhunderte erprobte Anordnung konnte sich in unveränderter Form bis auf den heutigen Tag erhalten. Noch heute gruppiert man Wohnhaus mit Pferdestall, Stadel mit Tenne, Viehstall, Schuppen mit Kornboden zu einem allseitig geschlossenen Viereck. In dieser Form sollte auch der Gutshof des Baron Dr. von Malsen nach dem Vorbild des alten „Gasteigerhofes“ entstehen, der 100 m vom jetzigen Hof entfernt lag und kürzlich abgetragen wurde.

Die Austeilung der Gebäude ergab nach den Bedürfnissen des Gutshofes folgende Grundriß-Anordnung: in der Vorderfront gegen Westen das Wohngebäude, ihm gegenüber Eiskeller, Holzremise und offene Remise, links vom Hauptbau Herrschafts-Pferdestall, Burschenzimmer, Sattelkammer und Wagen-Remise, und rechts vom Hauptbau Waschküche, Arbeits-Pferdestall mit Geschirr-Kammer, dann Kuhstall, Schweinestall, Hühnerstall und Dungstätte. Der Hof hat drei Einfahrtstore und stattliche Ausmaße.

Der Wohnhausbau ist einstöckig (im Volksmund „eingädig“), gemauert, im Erdgeschoß mit grauem Rieselwurf verputzt und im Obergeschoß weiß getüncht. Beide Geschosse hebt ein schmaler plastischer Bandfries gegen einander ab. Das Eckzimmer ist zu einem Eckerker erweitert, den ein grün gestrichenes Schindeldach deckt. Zur farbigen Wirkung tragen auch der dunkelgraue Haussockel, die grünen Obst-Spalere an den Wänden und die grünen, mit weißen Einschubleisten durchzogenen Fensterläden bei. Die Fenster des Erdgeschosses sind weiß gefaßt und darüber im Rieselwurf mit vertieften Ornamenten verziert. Die Ornamentierung wurde nach landesüblichem Brauch dadurch erzielt, daß man im Bewurf den glatten Grund mittels Blechschablonen in Zierform auspartete; Ornament und Fenster-Umrahmung erhielten

am Rand eine schwarze schmale Linie als Einfassung. — Auf dem Oberstock liegt ein hölzerner Fachwerkbau, dessen Giebel dreiecke nach den beiden Schmalseiten des Hauses gerichtet sind und durch ihr schönes, teils vor, teils hinter dem Gebälk verschaltes Bundwerk eine reizvolle Bekrönung abgeben. Holz-Konstruktion und Verschalung sind in der Hauptsache in Naturfarbe belassen worden. Fichtenholz nimmt ja rasch einen feinen silbergrauen Ton an, wie ihn kein Maler schöner zu mischen vermag. Das Dach ladet über 2 m aus und ist im Stil des Gebirgs-Satteldaches gehalten, doch etwas höher gestellt. Kräftige profilierte Pfettenköpfe ragen als wuchtige Konsolen unter der Giebeldeckung hervor. Sie tragen als Schutz und Schmuck ausgesägte und bemalte Stirnbretter. Die Eindeckung besteht statt der Schindeln aus grauem Rippenblech, da die Lage des Gebäudes, nahe am Steilhang des Inn, ein besonders sturmsicheres Dach erheischte.

Bei der Einteilung des Wohnhauses konnte ebenfalls manch' heimische Bausitte aufgefrischt werden. Die Haustüre geht nach dem Muster des altdeutschen Geviertbaues in den Hof. Man betritt über ein paar Stufen einen kleinen Flur (Vorplatz, hier „Fletz“ genannt), der die Stiege zum Oberstock aufnimmt und zur Gärtnerwohnung und in die große Gesindestube führt. Letztere hat zur Vergrößerung einen dreifenstrigen, mit Mauerwerk eingedeckten Erker in Segmentform erhalten. Durch den Erker wird die Hoffassade architektonisch belebt und die hinter ihm liegende Stube als wichtiger Hauptraum gekennzeichnet. Von der Gesindestube gelangt man in die Küche und aus derselben in den Keller und die sogenannte „Kuchelkammer“, die bei den niederbayerischen Bauern gewöhnlich den Kindern eingeräumt ist. Das Obergeschoß enthält über dem Fletz einen zweiten Vorplatz, den „Soler“, und die Wohnung des Verwalters. Ihre Räume führen zum Teil noch alte Bezeichnungen; so heißt des Hausherrn Schlafstube „Großkammer“ und die Stube über der Erdgeschoß-Küche „Kaminkammer“.

Der Hofseite des Wohnhauses ist neben dem Erker ein charakteristisches Bauglied, die „Gräd“, vorgelegt, ein erhöhter gepflasterter Gang, der über Steinstufen betretbar und mit einer Bruchsteinmauer eingefriedet ist. Von hier zieht eine malerische Holzstiege in den Oberstock bzw. in die Galerie des rechten Gehöftflügels, der sich rechtwinklig an den Hauptbau ansetzt und den Hof gegen die Wetterseite abschließt und schützt.

Dieser Flügel und sein Gegenüber sind Halbbau-ten, die Erdgeschosse und die über den Ställen liegen-



den bewohnbaren Obergeschosse gemauert, alles übrige im gleichen Fachwerkbau gezimmert, wie die Giebel des Wohnhauses. In den Stallbauten konnten verschiedene technische Neuerungen Platz greifen, z. B. die selbsttätigen Wasser-Ventilatoren, durch Turbinen getrieben, und Kleine'sche Hohldecken.

Die Fachwerk-Obergeschosse dienen sämtlich als Futtereinlagen und Getreideböden; ihre lebendige Holzkonstruktion gibt ein feines Gegensatz-Motiv ab zu den Zierlinien der freundlichen Türen, die rings in den Hof münden und von denen jede ein anderes Einlegemuster zeigt, durch weiße und grüne Bemalung gehoben. Wo der Oberstock gemauert ist, zieht sich an ihm eine Holz-Galerie („Schrot“ genannt), mit unten verschalter, oben mit Säulchen bestandener Brüstung der Wand entlang hin, und leitet mit reich profilierten Tragsäulen in das Gebälk des Falzziegel-Daches über, das als Satteldach ungegliedert über dem ganzen Zug jedes Flügels liegt. Auch die Dachgiebel dieser bei-

den Wirtschaftsgebäude bestehen aus dem mehrfach erwähnten schmucken Holzfachwerk, das sich logisch an den Außenfassaden der Obergeschosse überall da wiederholt, wo unbewohnbare, nur zur Lagerung dienende Räume dahinter liegen, während die Wände der bewohnbaren Gelasse auch nach den Geländeseiten zu gemauert sind. Durch diesen Wechsel in Mauer- und Holzwerk wird der Zweck der einzelnen Räume auch nach außen hin klar zum Ausdruck gebracht. Das gilt auch von den Erdgeschoßräumen, die man an Fensteranordnung, Türgröße und Beiwerk schon äußerlich auf ihre Bestimmung hin erkennen kann. Da die beiden Langflügel nahezu die gleiche Anordnung in Steinbau, Holzbau, Galerie und Dachung aufweisen, so ist eine einheitliche Wirkung der gesamten Hofanlage erzielt worden.

Bemerkenswert wären noch die Einfahrtstore, deren schlichte Schönheit einladet, in diese anheimelnde Schöpfung der Architekten einzutreten. — mr.

## Vereine.

**Archäologische Gesellschaft zu Berlin.** Die Sitzung am 3. Novemb. 1908 bot für den Architekten viel Interessantes. Zuerst der Vorsitzende, Dr. Kekulé von Stradonitz, in warmen Worten das Andenken Friedr. Adler's, der 53 Jahre Mitglied der Gesellschaft war, in Olympia in Gemeinschaft mit Curtius für die archäologische Forschung gearbeitet und seine Studien in den Winkelmann-Programmen und in Vorträgen den Mitgliedern über das Pantheon, die Stoa des Attalus und das Mausoleum mitgeteilt hatte. Darauf hielt Hr. Andrae mit Zustimmung des Vorstandes der Deutschen Orient-Gesellschaft einen Lichtbildervortrag über die Ergebnisse seiner letzten Grabungen in Assur, dem heutigen Kalat-Schirgât. Entgegen der Ansicht, daß die Deutschen dort zu spät kämen, nachdem Franzosen und Engländer bereits das Beste gefunden hätten, bezeichnete er die Arbeiten der letzteren als den Einband eines Werkes, das seinen Inhalt erst durch unsere Arbeiten erhielt. Der Boden liefert dort vierfachen Ertrag nach den Schichten, die über einander liegen. Die früheren Ergebnisse hat schon Semper in seinem „Stil“ zusammengefaßt. Man kannte die Paläste aus der neu-assyrischen Zeit, den von Sargon aus dem 8. Jahrhundert, Bruchteile in Nimrud und in Ninive, den Palast Sanheribs aus dem 8. Jahrh. zum Teil. Dann waren die aufgedeckten Bauteile ohne Schutz gelassen; jetzt erst wird systematisch vorgegangen. Man fand Bauten Assurnasirpals aus dem 9. und ganze Zimmerreihen aus dem 14. Jahrh. unter Salmanassars Regierung. Die Nachrichten auf Bauinschriften gehen bis 2200 v. Chr. zurück. Die Paläste liegen stets hoch und bei Neubauten grub man zur Fundamentierung immer wieder bis auf den gewachsenen Felsen. Es ergaben sich die Abmessungen von 140 zu 220 zu 20 m. Besser erhalten sind die Tempel, die man früher für Harems hielt, so in Khorsabad. In Assur sind 3 Tempel von Tiglath-Pileser im Grundriß festgestellt. Das Hauptheiligtum ist die Cella mit tiefer Nische und Postament für das Götterbild, neben dem Adyton schmalere Räume. Man könnte an griechische Tempelformen denken, nur sind die Vorräume zu breit. Ähnlicher sind die ägyptischen und babylonischen Tempeln, auch der salomonische Tempelbau wird hier weitere Aufschlüsse finden. Vor der Cella liegt der Hof mit 2 Säulenreihen, der mitten in sich einen Garten enthielt. Es sind große Kalksteinblöcke verwendet. Von Sanherib aus dem Anfang des 7. Jahrh. stammt ein kleinerer Tempel mit 2 Räumen, der seinen Eingang auf der breiten Seite hat. Seitlich liegt die Kapelle wieder mit dem Postament auf 3 Stufen. Der Grundriß ist babylonisch; man sieht den Einfluß der Eroberer. Die Befestigungswerke sind ziemlich auf dem ganzen Umfang untersucht und unter Salamanasser II. Mitte des 9. Jahrh. gebaut. Jede der Doppelmauern hat 7 m Dicke. 6 Tore sind gefunden, deren Räume jetzt verständlich werden. Eine Treppe führte zum Dach, durch 3 Verschlüsse gesichert. Wir sehen Wehgang und Schießscharten. Der 20 m breite und ebenso tiefe Festungsgraben ist aus dem Felsen herausgearbeitet. Statt der Brücken ist ein Zugang im Gestein stehen gelassen. Ausfallsportn sind aus Lehmziegeln gewölbt. Abbildungen von solchen Befestigungen bieten uns zur Ergänzung der hier gewonnenen Kenntnis bildliche Darstellungen auf Alabasterplatten, die in der bekannten merkwürdigen Perspektive mit großer Treue wiedergegeben sind. Räume mit Nischen und Ausgüssen waren wohl Bäder für die Besatzung. Die Privathäuser sind meist aus den Jahren 1000—600, wenige aus älterer Zeit bis zum 2. Jahrtausend. Zu ihrer groben Datierung dient ihr Fundort, bei dessen Untersuchung Ziegel für Ziegel treppenförmig entfernt wird; zur feineren helfen die Inschriften und Steinmetzzeichen.

Dazu kommen Gräber und Einzelfunde, die ungeordnet durcheinander in Museen untergebracht sind. Jetzt werden die Typen zeitlich gruppierbar. Die Toten blieben in den Häusern, meist auf der linken Seite liegend; oft waren sie mit Töpfen bedeckt. Die Gräfte sind mit Ziegeln gewölbt und mit Steinen geschlossen. In ihnen finden sich Keramiken, emailliert und unemailliert, auch bemalt. Terrakotten, besonders Köpfe, Waffen und Schmuck sind beigegeben. Bronze herrscht vor, aber Eisenklingen kommen schon ums Jahr 1000 vor. Blei diente als Zahlungsmittel, Gold und Silber dienten zum Schmuck. Steinwaffen sind selten. In der Partherperiode sehen wir hier eine interessante Verquickung von ost- und westasiatischen Formen. — Nnl.

## Vermischtes.

**Versammlungen des „Vereins Deutscher Fabriken feuerfester Produkte“ in Berlin.** Der genannte Verein hält am 2. März d. Js. im Architektenhause zu Berlin eine Versammlung seines wirtschaftlichen Ausschusses ab. Auf der Tagesordnung stehen als für unsere Leser von Interesse Berichte über die „II. Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung“ in Berlin 1910, sowie über die Weltausstellung in Brüssel 1910. — Am 3. März folgt an derselben Stelle die 29. ord. Hauptversammlung des Vereins. Neben den genannten Gegenständen werden auf dieser Versammlung im technischen Teil der Verhandlungen u. a. noch behandelt: „Ueber Bindeton“ (Dr. Störmer), „Veränderung der Tone bei hohen Temperaturen“ (Dr. Zöllner) usw. —

**Die Laeisz-Musikhalle in Hamburg.** Wir werden gebeten, zu unserem Aufsatz in No. 13 nachzutragen, daß die Heizungs-, Lüftungs- und Beleuchtungs-Anlagen des Gebäudes nach den Entwürfen und unter der Leitung der Ingenieure Hennicke & Goos in Hamburg ausgeführt wurden. —

## Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausgestaltung des Platzes vor dem Rathause in Steglitz** wird vom Gemeinde-Vorsteher für die in Groß-Berlin ansässigen Architekten, Bildhauer und Gartenkünstler zum 1. Mai d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 1000, 600 und 400 M. zur Verteilung. In dem aus 7 Mitgliedern bestehenden Preisgericht befinden sich nur 3 Sachverständige: die Hrn. Gem.-Brt. Blunck und Garten-Insp. Zahn in Steglitz, sowie Ob.-Gärtner Potente in Charlottenburg. Die Zuwahl eines weiteren Architekten sowie eines auf dem dekorativen Gebiet erfolgreich tätigen Bildhauers erscheint uns angesichts der Sachlage notwendig, denn die Lösung der Aufgabe dürfte in erster Linie in architektonisch-plastischer Richtung zu suchen sein. Unterlagen gegen 2 M., die zurückerstattet werden, durch das Gemeinde-Bauamt in Steglitz. —

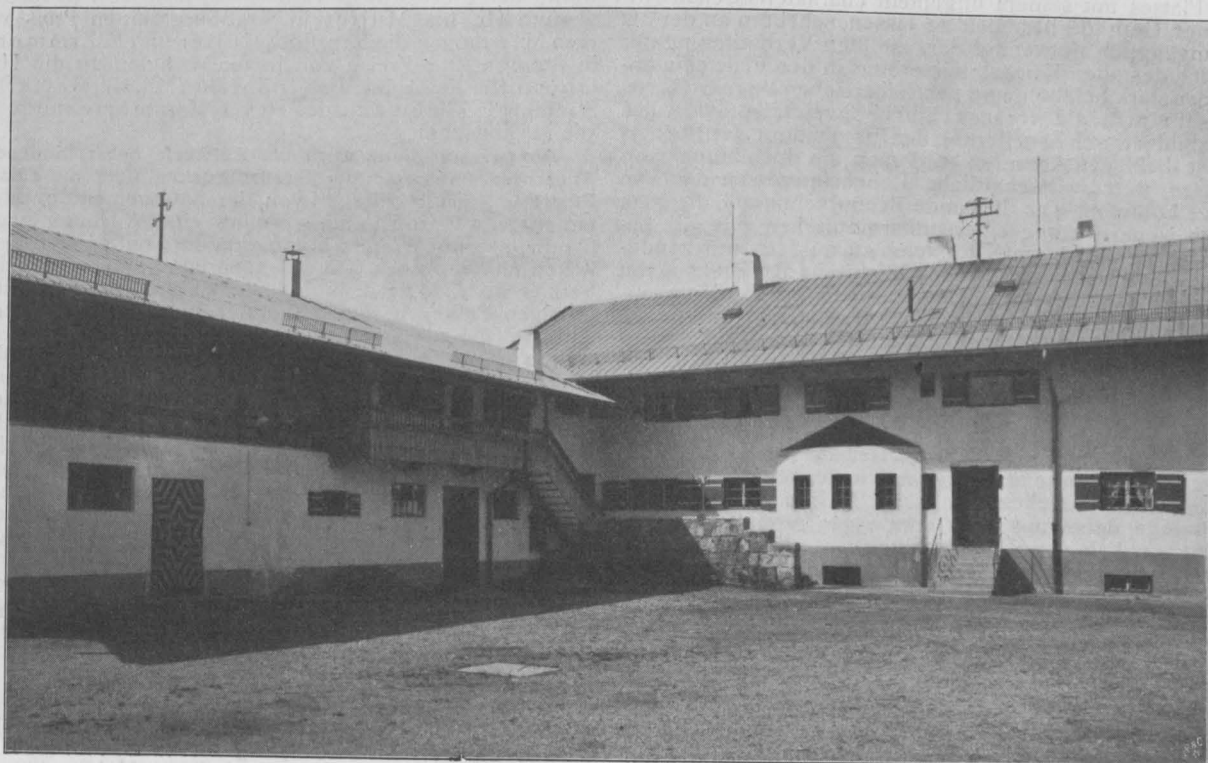
**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für ein Andreas Hofer-Denkmal für Meran** ergeht an die in Tirol gebürtigen oder dahin zuständigen Künstler. Für das Denkmal, das in den nach den Entwürfen von Theod. Fischer in München gestalteten Gartenanlagen beim alten Bahnhof-Platz errichtet werden soll, werden etwa 60000 K. zur Verfügung stehen. Der I. Preis besteht in der Ausführung, 3 weitere Preise betragen 1500, 1000 und 500 K. Unter den Preisrichtern die Professoren Defregger und Hahn in München, sowie Helmer in Wien. —

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Stadtteiles „Triller“ von Saarbrücken** eröffnet der kommiss. Bürgermeister zum 1. Mai 1909 unter Vertheilung dreier Preise von 1200, 800 und 500 M. Dem Preisgericht gehören u. a. an die Hrn. Geh. Reg.-Rat Dr.-Ing. K. Henrici in Aachen, sowie aus Saarbrücken die Hrn. Landesbauinsp. Quentell, Arch. Kaiser, Arch. Wesz-

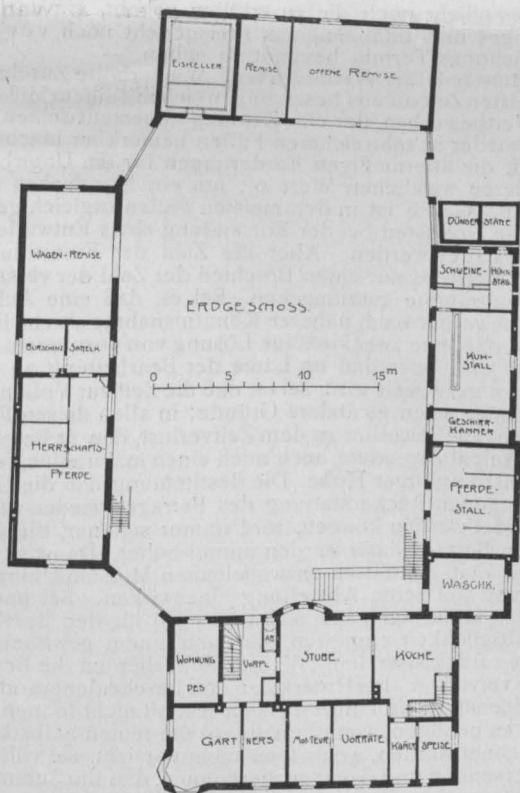
kalnys und Stadtbmstr. Knipper. Unterlagen gegen 10 M., die zurückerstattet werden, durch das Stadtbauamt in Saarbrücken. —

**Ideen-Wettbewerb städtische Sparkasse und Polizei-Wachtgebäude Altena i. W.** Das Gebäude ist auf einer gestreckten, nahezu rechteckigen Baustelle an der Lüdenscheider-Straße mit einem Aufwand von 60000 M. zu errichten. Malerische Erscheinung in heimischen Formen er-

Schloßteich geplanten Promenaden-Anlagen, welchen die Brücke als Abschluß zu dienen hat, sowie das Gesamtbild der Schloßteich-Umgebung mit dem Münz-Platz und dem kgl. Schloß und die südlich des Schloßteiches geplanten städtebaulichen Veränderungen verleihen der Brücke eine Bedeutung, die sie aus der Reihe der gebräuchlichen Straßenbrücken heraushebt. Man will ihr daher nicht allein eine künstlerische Ausgestaltung geben, sondern es wird auch



Der Gasteigerhof bei Kraiburg am Inn. Architekten: Gebr. Rank in München. Ansicht von Wohnhaus, Pferde- und Kuhstall.



wünscht; Fronten geputzt. Bleistift-Zeichnungen 1:200. Ueber die Ausführung behält sich die Stadt „in jeder Beziehung ihre völlig freie Entschliebung vor.“ —

**Wettbewerb Schloßteich-Brücke Königsberg.** Die neue, für schweren Lastenverkehr und für die Aufnahme einer elektrischen Straßenbahn bestimmte Brücke soll eine alte Holzbrücke für Fußgänger ersetzen, die den Schloßteich im Zuge der Schloßteich-Straße und der Weißgerber-Straße an einer 102 m breiten Stelle überspannt. Die rings um den

ihre gesamte Anlage in dieser Umgebung eine Hauptrolle spielen. Dabei wird die Höhenlage der neuen Brücke von besonderer Bedeutung sein; es wird ihr Einfluß auf das Landschaftsbild festzustellen und eine Lösung zu suchen sein, „bei welcher der vom Münzplatz gewonnene Ausblick auf die große Wasserfläche und die dahinter gelegenen Gärten durch die Höherlegung der Fahrbahn der neuen Brücke möglichst wenig beeinträchtigt wird“. Die Brücke soll eine Gesamtbreite von 16 m erhalten, hiervon 10 m auf die Fahrbahn und je 3 m auf die Bürgersteige. Ueber die Wahl des Materiales und die Art der Konstruktion sind keinerlei Vorschriften gemacht. Es erscheint uns jedoch unzweifelhaft, daß die außerordentliche Bedeutung der Lage die hier gegebene Freiheit soweit einengt, daß reine Nutzkonstruktionen und erst recht „verzierte“ Nutzkonstruktionen außer Betracht bleiben und das Prinzip vom „ästhetischen Ueberfluß“ in gewisser Beziehung Platz zu greifen hat. Eine gewölbte Brücke, sei es Stein oder Eisenbeton mit Werkstein-Verkleidung, dürfte nach unserer Auffassung von der Anpassung eines Brückenbauwerkes an die Umgebung (Schloß, Landschaft) hier das Gegebene sein. Dafür sind die Baukosten von 320000 M. einschließlich der künstlerischen Ausschmückung mit Rücksicht auf den sehr schlechten Baugrund sehr gering, zumal man an die Ausbildung der Brückenköpfe, Anlage von Seitentritten zu den Uferpromenaden usw. denkt. Es kommen auf das Quadratmeter noch nicht 200 M., was für eine Massivkonstruktion bei dem erst in größerer Tiefe erreichbaren guten Baugrund recht wenig ist. Wir denken dabei nicht einmal an die künstlerische Ausschmückung als Beigabe, die ihren Ersatz in einer schönen Linienführung der Brückenwölbungen finden könnte. Beruhigend wirkt die Versicherung der Unterlagen, daß „ganz besonderer Wert“ darauf gelegt werde, „daß die neue Brücke sich nach Form und Farbe gefällig in das schöne Landschaftsbild einfügt“. Vielleicht ist auch die genannte Bausumme noch nicht das letzte Wort der Stadt Königsberg, welche die ganze Umgebung mit so freigebigen Mitteln auszustatten gesonnen ist, daß diese Bestrebungen alle Nachahmung verdienen. Ein nach Lage der Dinge nicht leichter, aber in hohem Grade anziehender Wettbewerb. Hinsichtlich der Ausführung hat sich die Stadt Königsberg alle weiteren Schritte vorbehalten. —

**Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Fassaden für den Umbau des Gebäudes des Kriegsministeriums in Wien.**



Mit dem Neubau des Kriegsministeriums am Stubenring in Wien, der auf Grund seines Erfolges im Wettbewerb nach den Entwürfen des Hrn. Ob.-Brt. Ludwig Baumann in Wien zur Durchführung gelangt, wird das alte Gebäude des genannten Ministeriums auf dem Platze „Am Hof“ einer neuen Bestimmung zugeführt. Die seit längerer Zeit in Wien von weiten Kreisen verfolgten Bestrebungen, das alte Gebäude zur Erhaltung der architektonischen Harmonie des Platzes mit seinem ungemein charakteristischen Alt-Wiener Gepräge bestehen zu lassen, scheitern an der als unumgänglich notwendig dargestellten Verbreiterung der seitlich des alten Kriegsministeriums in den Platz einmündenden stark belebten und geschäftsreichen Bogner-Gasse. So sehr man die voraussichtliche Beeinträchtigung des Platzbildes durch Erweiterung der Einmündung der Bogner-Gasse beklagen kann, so wird man sie doch hinnehmen müssen, wenn wirtschaftliche Lebensinteressen dabei in Frage kommen. Die drohende Beeinträchtigung, die auch durch Neuerrichtung einer unharmonischen Fassade befürchtet werden könnte, tunlichst zu mildern, wurde nunmehr ein Wettbewerb für österreichische Architekten mit dem Ziel beschlossen, für einen Neubau Fassaden zu erlangen, die sich an das bestehende Platzbild und an die benachbarte Kirche harmonisch anschließen. Für den Wettbewerb, der am 15. April abläuft, wurden drei Preise von 1200, 800 und 400 K. ausgesetzt und zu Preisrichtern die Oberbauräte Baumann und Deininger, sowie Hofrat König gewählt. —

**Wettbewerb Bebauungsplan Dresden-Plauen.** Der Wettbewerb betrifft eine in städtebaukünstlerischer Hinsicht in hohem Grade anziehende Aufgabe. Es handelt sich um die zukünftige Bebauung eines etwa 155 ha großen Geländes südsüdwestlich von Dresden, welches durch bevorzugte Lage sowie durch den Wechsel der Höhenverhältnisse besondere Gelegenheit zu künstlerischer Ausgestaltung der Bebauung darbietet. Das Gelände soll im allgemeinen offen bebaut werden; doch sollen an sehr breiten Straßen und an Plätzen geschlossene Bauweise und das Bauen in Gruppen nicht völlig ausgeschlossen sein. Im übrigen ist für die Anordnungen volle Freiheit gelassen, und man will in dankenswerter Weise dem künstlerischen Element bei den Vorschlägen für die Bebauung einen weitgehenden Einfluß einräumen, denn die Beigabe von Schaubildern für architektonisch herauszuhebende Anlagen und Platzbilder wird als erwünscht bezeichnet. Ausgebaute Straßen sind unverändert zu lassen, dagegen können unausgebaute oder geplante Straßen durch neue Straßenzüge ersetzt werden. Für die näheren Anordnungen ist die Bauordnung der Stadt Dresden maßgebend. Der zu liefernde Entwurf ist im Maßstab 1:1000 verlangt. Nicht allein die bevorzugte Lage, sondern auch die in dieser Richtung der Dresdener Stadterweiterung bereits errichteten Neubauten geben den neuen Planungen Maßstab und Gepräge. —

**Wettbewerb betr. Regulierungs- und Bebauungsplan der Markt-Gemeinde Spittal.** Der Bebauungsplan erstreckt sich rund um die mit starken südlichen Einflüssen durchsetzte Marktgemeinde in Kärnten; am nächsten treten die Bebauungsgrenzen in östlicher Richtung an den Markt heran, am weitesten entfernen sie sich nach Nordwesten. Da die Tiroler Reichsstraße dem durchgehenden Verkehr nicht mehr entspricht, so ist auf eine zweite den Ort durchquerende Verbindung von Ost nach West Bedacht zu nehmen. Im übrigen sind die neu zu schaffenden Ortsteile zu trennen nach Vierteln für Industrie und Gewerbe, Landwirtschaft, Villenbau, für die Arbeiterbevölkerung, und es sind Parkanlagen, ein Viehmarkt mit Schlachthalle usw. vorzusehen. Die Art des Ausschreibens macht den Eindruck, als ob man dabei der sachverständigen Beratung mehr als erwünscht entbehrt hätte. Preisrichter sind nicht genannt. —

**Wettbewerb Invalidenheim Miltenheim.** Eingelaufen 119 Entwürfe. 4 gleiche Preise von je 1000 M. fielen den Hrn. Franz Würzschmitt in Würzburg, Otto Bieber in München, Jos. Lang in Pasing, sowie Buchegger und Sturzenegger in Augsburg zu. —

**Wettbewerb Lutherhaus und Luthersaal der Paulus-Gemeinde in Stuttgart.** Einen Preis von je 1000 M. erhielten die Hrn. Prof. P. Schmöhl & G. Staehelin in Gemeinschaft mit Friedr. Gabriel, sowie Hr. Fr. Veil. Ein Preis von 500 M. wurde den Hrn. Klatte & Weigle zugesprochen. Zum Ankauf wurde ein Entwurf der Hrn. Georg Martz und Ernst Wagner, sämtlich in Stuttgart bezw. Degerloch, empfohlen. —

**In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Fresko-Gemälde der Fassaden der Gebäude des Handelsvorstandes Nürnberg** liefen 26 Arbeiten ein. Den I. Preis von 600 M. erhielt Hr. Georg Kellner in Nürnberg; zwei II. Preise von je 300 M. fielen an die Hrn. Ferd. Götz in München und Prof. Herm. Gradl in Nürnberg. Ein Entwurf des Hrn. Prof. Otto Lohr in Nürnberg wurde angekauft. —

**Wettbewerb katholische Kirche Queuleu-Metz.** Es liefen 47 Arbeiten ein. I. Preis von 2000 M.: Hr. Jos. Müller in Straßburg i. E.; je ein II. Preis von 750 M.: den Hrn. Vetterlein und Priedat in Metz, sowie E. Zimmerle in Straßburg. —

**In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der Magdalenen-Kirche in Straßburg i. E.,** auf die in Elsaß-Lothringen ansässigen Architekten beschränkt, wurde der I. Preis nicht verteilt. 2 Preise von je 2000 M. gewann Hr. Jos. Müller in Straßburg; einen Preis von 1000 M. errangen die Hrn. Jos. Müller und E. Zimmerle in Straßburg. 2 Preise von je 500 M. fielen an die Hrn. Oberthür, sowie Backes & Zache (Mitarb. Matter) in Straßburg. Ein Entwurf des Hrn. E. Zimmerle wurde für 500 M. angekauft. —

**Von einem Wettbewerb um Entwürfe nebst bindenden Angeboten für zwei feste Straßenbrücken über die Enz in Pforzheim,** ausgeschrieben von der Stadtgemeinde, erhalten wir erst jetzt Kenntnis, sodaß eine Warnung gegen die Beteiligung zu spät kommt, da die Frist dieses öffentlichen Wettbewerbes (wo ausgeschrieben? bei uns nicht!) bereits am 1. März d. Js. abläuft. Er gehört zu den leider häufigen Fällen, in denen sich der Ausschreiber bei einer Aufgabe, die gewisse Schwierigkeiten bietet, kostenlos die besten Entwürfe zur Auswahl vorlegen läßt. Preise sind nicht ausgesetzt, nur soll dem Verfasser des „zur Ausführung ausgewählten“ Entwurfes auf Grund besonderen Vertrages die Ausführung übertragen werden. Die Verpflichtung, einen Entwurf zur Ausführung auszuwählen, fehlt aber. Preisrichter sind bisher nicht ernannt, sodaß eine Gewähr für unabhängige und fachgemäße Prüfung nicht gegeben ist. Trotzdem zweifeln wir nicht daran, daß zahlreiche Entwürfe eingehen werden, denn es sind gegen 50 Unterlagen abgehoben. Damit rechnet die Stadtgemeinde auch offenbar, denn es sind der ausschreibenden Stelle die Verstöße gegen die Wettbewerbs-Grundsätze nicht unbekannt geblieben. Solange aber die Nächsteiligten sich nicht selbst helfen, solange wird der Grundsatz, daß jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, nach wie vor immer wieder durchbrochen werden. Vor einigen Jahren bildete sich eine Vereinigung der größeren Brückenbau-firmen, die sich die Verfolgung dieses Grundsatzes zur Pflicht gemacht hatte. Hat sie auch dieses Mal ihre Stimme erhoben? Unseres Erachtens hätte die Stadtgemeinde als Mindestpflicht noch die zu erfüllen gehabt, ein sachverständiges und unabhängiges Preisgericht noch vor dem Einreichungs-Termin bekannt zu geben. —

**Mißstände bei Wettbewerben.** Wiederholte Zuschriften der letzten Zeit an uns beschäftigen sich mit einem Mißstand bei Wettbewerben, der eine Zeitlang abgestellt schien, sich aber wieder in zahlreichen Fällen bemerkbar macht. Er betrifft die übermäßigen Forderungen für die Unterlagen, die deren wirklichen Wert oft um ein Mehrfaches übersteigen. Gewiß ist in den meisten Fällen zugleich gesagt, daß die Unkosten bei der Einsendung eines Entwurfes zurückerstattet werden. Aber die Zahl der Einsendungen pflegt meistens nur einen Bruchteil der Zahl der versendeten Programme auszumachen. Sei es, daß eine Aufgabe dem Bewerber nach näherer Kenntnisnahme „nicht liegt“, sei es, daß eine zweckmäßige Lösung von vornherein nicht erhofft wird oder daß im Laufe der Bearbeitung an einer solchen gezweifelt wird, sei es, daß die Zeit zur Vollendung fehlt oder seien es andere Gründe: in allen diesen Fällen erleidet ein Bewerber zu dem Zeitverlust, den er bereits an eine Aufgabe wendete, auch noch einen materiellen Verlust in meist unnötiger Höhe. Die Bestimmung, daß die Unterlagen gegen Rückerstattung des Betrages wieder zurückgesendet werden können, wird immer seltener, die geforderten Beträge dafür werden immer höher. Da ist es denn an der Zeit, auf diesen unzweifelhaften Mißstand hinzuweisen und auf seine Abstellung hinzuwirken. Bei umfangreichen Unterlagen läßt sich sehr wohl für den Bearbeiter die Möglichkeit einführen, sie nach einem gewissen Zeitraum zurückzusenden, falls der Bewerber auf die Bearbeitung verzichtet. Bei Unterlagen von bescheidenem oder bescheidenstem Umfang wird sich das oft nicht lohnen; hier wird es genügen, wenn annähernd die reinen Selbstkosten berechnet werden, wenn man nicht vorzieht, sie völlig frei zu versenden und damit anzuerkennen, daß die Summe der Leistungen der Bewerber in einem Wettbewerb ungleich höher ist, als es die Leistungen der ausschreibenden Stelle zu sein pflegen. —

**Inhalt:** Der Gasteigerhof bei Kraiburg am Inn. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Hierzu eine Bildbeilage:** Der Gasteigerhof bei Kraiburg am Inn.

**Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin.** Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.